



# GREIFSWALDER BEITRÄGE

zur

**Stadtgeschichte  
Denkmalpflege  
Stadtsanierung**





---

## Inhaltsverzeichnis

<b>Die Autoren</b>	2
<b>Editorial</b>	
Thilo Kaiser und Volker Bouché	3
<b>Baumaßnahmen und architektonische Entwicklungstendenzen im zeitlichen Umfeld der Greifswalder Universitätsgründung</b>	
Ergebnisse archivarischer und bauhistorischer Untersuchungen Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock	4
<b>Alles Barock? - Das Universitätshauptgebäude am Rubenowplatz in Greifswald</b>	
Eine Bestandsaufnahme aus bauhistorischer Sicht Torsten Rütz	17
<b>Restauratorische Untersuchungen im ehemaligen Bibliothekssaal des 1747-1750 erbauten Universitätshauptgebäudes</b>	
Hans-Henning Bär	32
<b>Ein vergessenes Quartier</b>	
Archäologische Untersuchungen auf dem Rubenowplatz in Greifswald Jörg Ansorge	42
<b>15 Jahre Innenstadtsanierung im Spannungsfeld zwischen Erhalt und Erneuerung (1991-2006)</b>	
Andreas Hauck, Jens Wilke und Rainer Winkler	54
<b>Die Universitäts- und Hansestadt Greifswald auf der Europäischen Route der Backsteingotik</b>	
Christoph Pienkoss	61

## Die Autoren

**Dr. Jörg Ansorge**

geb. 1965  
Dipl.-Geologe, Archäologe

**Hans-Henning Bär**

Jahrgang 1967  
Dipl.-Restaurator

**Dirk Brandt**

geb. 1971  
Bauhistoriker

**Andreas Hauck**

geb. 1965  
Dipl.-Geograph

**André Lutze**

geb. 1968  
Bauhistoriker

**Christopher Pienkoss**

geb. 1974  
Dip.-Ing. der Stadtplanung

**Torsten Rütz M. A.**

geb. 1965  
Archäologe, Bauhistoriker

**Felix Schönrock M. A.**

geb. 1970  
Kunsthistoriker

**Jens Wilke**

geb. 1963  
Dipl.-Ing. Elektrotechnik und Elektroenergieversorgung, Verwaltungs-Diplom-Inhaber (VWA)

**Rainer Winkler**

geb. 1962  
Dipl.-Ing. Hochbau (FH)

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist wieder an der Zeit, Ihnen ein neues Jahrgangsheft der „Greifswalder Beiträge“ zu übergeben.

Themenschwerpunkt ist dieses Mal die Ernst-Moritz-Arndt-Universität.

Unsere Autoren befassen sich zunächst in ihren Beiträgen mit Baumaßnahmen und architektonischen Entwicklungstendenzen im zeitlichen Umfeld der Greifswalder Universitätsgründung und einer Bestandsaufnahme des Universitätshauptgebäudes am Rubenowplatz aus bauhistorischer Sicht.

Des Weiteren bringen wir Ihnen Ergebnisse der restauratorischen Untersuchungen im ehemaligen Bibliothekssaal des Universitätshauptgebäudes (bekannt auch aus dem Roman „Die Aula“ von Hermann Kant) nahe.

Zur Abrundung des baugeschichtlichen Teils des Jahreshftes zeigen wir Ihnen die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen auf dem Rubenowplatz unter der Überschrift „Ein vergessenes Quartier“ mit spektakulären Erkenntnissen zur ehemaligen Bebauung und Nutzung.

Anschließend stellt Ihnen das Stadtbauamt in Zusammenarbeit mit dem Sanierungsträger der Universitäts- und Hansestadt Greifswald Ergebnisse der 15jährigen Stadtsanierung als ein Spannungsfeld zwischen Erhalt und Erneuerung vor.

In einem kurzen Beitrag werden zum Schluss die Aktivitäten und Ziele der Universitäts- und Hansestadt im 2007 neu gegründeten „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“ vorgestellt, in den sich Greifswald mit neun bedeutenden Bauwerken dieser Stilepoche einbringt.

Herausgeber und Redaktion wünschen Ihnen informative Stunden.

  
 Herausgeber  
 Thilo Kaiser

  
 Redaktion  
 Volker Bouché

## Baumaßnahmen und architektonische Entwicklungstendenzen im zeitlichen Umfeld der Greifswalder Universitätsgründung Ergebnisse archivarischer und bauhistorischer Untersuchungen

Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock

### Einleitung

Die Gründung der Greifswalder Universität stellt eine der wichtigsten Zäsuren in der Geschichte der Stadt dar. Mit ihr entstand nicht nur eine der ältesten deutschen Hochschulen, sondern Greifswald erhielt auch eine Institution, die neben der Fernhandelstätigkeit der Kaufleute fortan einen neuen Schwerpunkt im städtischen Leben bildete. In der Neuzeit waren Professoren und Studenten für die Kommune so bestimmend, dass – wie nachweislich im 19. Jahrhundert – von Greifswald als Universität mit einer Stadt gesprochen wurde. Gegenwärtig gehört die Greifswalder Universität zu den wichtigsten Arbeitgebern der Region und prägt mit ihren mehr als 10.000 Studenten das Leben in der Stadt entscheidend mit.

Angesichts ihrer Bedeutung erscheint neben anderem auch die Frage nach der Entwicklung ihrer Bauten von großem Interesse. Wo standen die Häuser, in denen 1456 der Lehrbetrieb aufgenommen wurde und in welchem Umfang sind sie baulich verändert worden, um ihrer neuen Funktion zu genügen? Gegenwertig sind nach umfangreichen archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen sowie ausführlichen Archivrecherchen neue Aussagen zu den frühen Bauten der akademischen Lehranstalt möglich. Entlang der heutigen Domstraße sind verschiedene Häuser ganz oder teilweise erhalten, die uns einen Einblick in die Verteilung und Struktur der ältesten universitätseigenen Gebäude gestatten. Vor allem um die Nikolaikirche, in der die Greifswalder Hohe Schule am 17. Oktober 1456 gegründet wurde, verdichten sich diese Befunde. Und schließlich: Wie hat sich die enge Beziehung zwischen der Hochschule und der mit ihrer Gründung zugleich erfolgten Einrichtung eines Kollegiatstiftes an St. Nikolai auch auf das Erscheinungsbild der Kirche selbst ausgewirkt? Die in den Jahrzehnten nach der Universitätsgründung ausgeführten umfangreichen Baumaßnahmen konzentrierten sich hier vor

allem auf die Fertigstellung des Westturmes, heute eines der Wahrzeichen der Universitäts- und Hansestadt, und bildeten den architektonischen Höhepunkt der baulichen Entwicklung dieser Kirche.<sup>1</sup>

### Baugeschichte der St. Nikolaikirche bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts

Inmitten der Greifswalder Altstadt gelegen, überragt heute der mächtige basilikale Baukörper der Nikolaikirche mit seinem hohen barocken Turmhelm<sup>2</sup> weithin die umgebende, zumeist durch klassizistische oder gründerzeitliche Fassaden geprägte Bebauung (Abb. 1). Die historische wie auch bauliche Entwicklung der



Abb. 1 Greifswald, Blick über die südwestliche Marktbebauung auf die Ostfassade und den Turm der Nikolaikirche, von Osten. Foto: D. Brandt (2006)

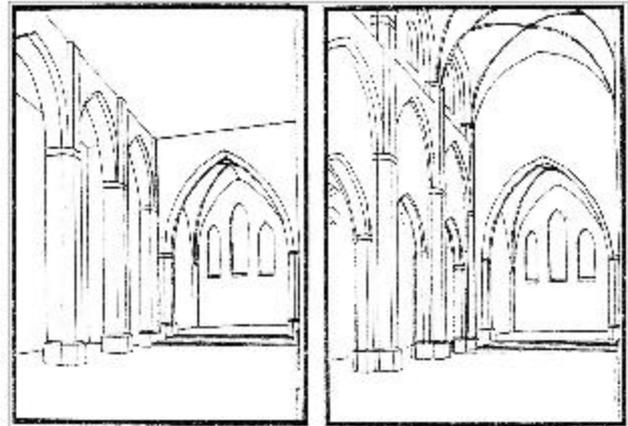
<sup>1</sup> Ein Dom im Sinne eines Bischofssitzes ist St. Nikolai erst seit 1947, als die Kirche zum Sitz des Bischofs der Pommerschen Evangelischen Kirche wurde. Aber schon seit 1456/1457 existierte an St. Nikolai ein Kollegiatstift, die Bezeichnung „Dom“ ist bereits für die Frühe Neuzeit nachweisbar.

<sup>2</sup> Der heutige hölzerne, teilweise mit Kupferblech verkleidete Turmabschluss entstand unmittelbar nach dem zweiten Turmeinsturz von 1650.

Kirche war wie die der beiden anderen mittelalterlichen Pfarrkirchen St. Marien und St. Jakobi zunächst eng an die Entstehung und ersten Ausbauphasen Greifswalds im 13. Jahrhundert gebunden. Die vermutlich um 1230<sup>5</sup> südlich des Ryck auf einer Anhöhe begonnene und 1248 erstmals urkundlich genannte Ansiedlung „*Grypheswald*“<sup>6</sup> verdankt ihre Gründung dem ca. fünf Kilometer östlich gelegenen, um 1200<sup>5</sup> gegründeten Zisterzienserkloster Eldena. Dem Kloster war es seit 1241<sup>6</sup> gestattet, auf seinem Gebiet einen Wochenmarkt abzuhalten. Im Jahre 1249<sup>7</sup> belehnte der Eldenaer Abt Sueno II. den pommerschen Herzog Wartislaw III. mit diesem Marktort, unter der Bedingung, dass die Patronatsrechte über alle dort vorhandenen - namentlich jedoch nicht genannten - und noch zu gründenden Kirchen beim Kloster verbleiben sollten. Mit der Verleihung des Lübisches Rechts 1250<sup>8</sup> beginnt der Ausbau Greifswalds als städtisches Gemeinwesen, spätestens nach der 1264<sup>9</sup> erfolgten Zusammenlegung mit einer inzwischen entstandenen Neustadt auch die Anlage des rasterförmigen Stadtgrundrisses, in dem die heute noch vorhandenen Kirchenstandorte verteilt sind.<sup>10</sup> Die im Spätmittelalter entstandene Sakraltopographie Greifswalds zeigt, dass die Nikolaikirche im Zentrum und am höchst gelegenen Punkt der Greifswalder Altstadt angelegt worden ist.

Vom Baukörper einer erstmals 1262/63<sup>11</sup> im Zusammenhang mit einer Glockenstiftung erwähnten Nikolaikirche ist bisher nichts bekannt. In den Triumphbogenpfeilern zwischen heutigem Chor und Langhaus sind allerdings Mauerwerksteile aus Backstein erhalten, die zusammen mit einem in Feldstein ausgeführten ehemaligen Außensockel unter dem südöstlichen Freipfeiler des Chormittelschiffs in das

letzte Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden können. Der angesichts dieser Befunde rekonstruierbare einschiffige, vermutlich zwei- oder dreijochige Chorbau<sup>12</sup> gehörte vermutlich zu jener Kirche, die in den Jahrzehnten um 1300 durch Verleihung besonderer kirchenrechtlicher Funktionen den Rang einer Propsteikirche erlangte (Abb. 2). So wird bereits 1294<sup>13</sup> ein Propst erwähnt, der ab 1308<sup>14</sup> in Vertretung des Bischofs von Kammin weitreichende geistliche Gerichtsbefugnisse innehatte, die im Verlauf des 14. Jahrhunderts noch erweitert werden konnten. Greifswald entwickelte sich damals nach einer ersten



**Abb. 2** Greifswald, St. Nikolai. Für die frühe Baugestalt der Nikolaikirche konnte bereits in den 1980er Jahren eine einschiffige Choranlage rekonstruiert werden (links). Die rechte Abbildung zeigt diesen Chor zusammen mit der zu einem basilikalischen Aufriss umgebauten älteren Hallenlanghausarkade (siehe auch Abb. 4). Die mit beiden Rekonstruktionen zeichnerisch wiedergegebene Bauabfolge konnte durch bauhistorische Untersuchungen der letzten Jahre widerlegt werden (Abb. aus: Thümmel 1984, S. 562).

Blütezeit im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zu einer der bedeutendsten Städte im Herzogtum Pommern, allein von 1360 bis 1363 fanden hier sechs Hansetage statt. Bei einer dieser Zusammenkünfte

<sup>5</sup> Schäfer 2000, S. 443.

<sup>6</sup> PUB I, Nr. 478.

<sup>7</sup> Nach der 1198 erfolgten kriegsbedingten Flucht von Zisterziensermönchen aus dem benachbarten Kloster Dargun zu einer ihnen spätestens seit 1193 gehörenden Salzpfannenstelle am nördlichen Ryckufer wird seit langem das Jahr 1199 als fiktives, durch Urkunden jedoch nicht belegbares Gründungsjahr angenommen. Die päpstliche Bestätigung der Klostergründung erfolgte am 29.01.1204 (Pyl 1880/81, S. 569).

<sup>8</sup> PUB I, Nr. 380, 392.

<sup>9</sup> PUB I, Nr. 492.

<sup>10</sup> PUB I, Nr. 514.

<sup>11</sup> PUB II, Nr. 751.

<sup>12</sup> Schäfer 2000, S. 443 und 446.

<sup>13</sup> Thierfelder 1967, S. 95.

<sup>14</sup> Die Existenz eines zunächst einschiffigen Chores wurde bereits von Thümmel angenommen (Thümmel 1984, S. 562). Eine vergleichbare Chorform des 13. Jahrhunderts hat sich mit Teilen der ehemaligen südlichen und nördlichen Umfassungsmauern im spätgotisch umgebauten Chor der Anklamer Marienkirche erhalten. Nach jüngeren bauhistorischen Untersuchungen konnte auch für die Greifswalder Marienkirche ein gleicher, späterhin jedoch weitgehend beseitigter Chorgrundriss für die ältesten Bauphasen erschlossen werden (Lutze 2002, S. 44-55).

<sup>15</sup> Buske 1989, S. 43.

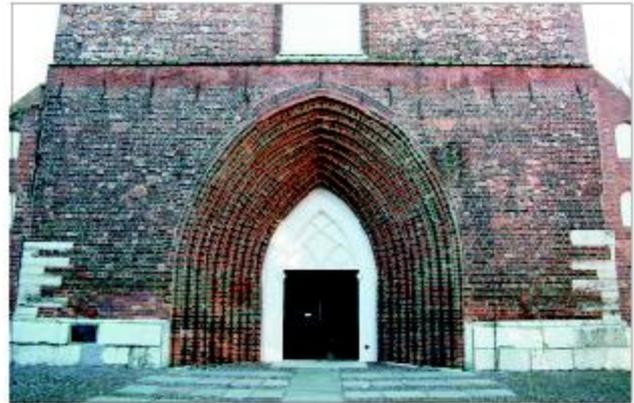
<sup>16</sup> Buske 1989, S. 43.

wurde auch der Krieg der zum Hansebund gehörenden Städte gegen den Dänenkönig Waldemar beschlossen, der nach Rückschlägen schließlich 1370 zum Stralsunder Frieden und zur jahrzehntelangen politischen Vormachtstellung der Hanse im Ostseeraum führte.

Für die 1360er Jahre sind bezüglich Bau- und Ausstattungsgeschichte der Greifswalder Nikolaikirche zahlreiche Nachrichten, u. a. zum Kauf von Kapellen oder über Altar- und Messstiftungen, überliefert.<sup>15</sup> Der erhaltene Baubestand macht deutlich, dass diese mit umfangreichen Baumaßnahmen verbunden waren (Abb. 3). Zunächst entstand westlich des bestehenden Chores ein fünfjochiges und dreischiffiges Hallenlanghaus, das im Westen durch das gleichzeitig und im horizontalen Glasurwechsel begonnene Untergeschoss einer Einturmanlage abgeschlossen wurde (Abb. 4/5). Mit dem Neubau der Halle wurde eine seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in Süddeutschland sowie der Mark Brandenburg an Stadtpfarrkirchen häufig belegbare und in Norddeutschland bereits im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts eingeführte Neuerung des an die Innenseiten der äußeren



**Abb. 4** Greifswald, St. Nikolai, südliche Mittelschiffsarkaden, von Westen. Beim Umbau des in den 1360er Jahren errichteten Hallenlanghauses sind die Bogenfelder der von Achteckpfeilern getragenen Mittelschiffsarkaden zugesetzt und in den neuen basilikalen Wandaufbau integriert worden (rechts im Bild). Im Verlauf der neugotischen Gestaltung des Innenraumes (1824-1832) erhielten die bis dahin glatten Pfeilerkämpfer dreiteilige Blütenmotive und die zur Aufnahme der Gewölbe des Hallenlanghauses aus der aufgehenden Mauerflucht leicht vortretenden Arkadenbögen einen Krabbenbesatz. Foto: D. Brandt (2007)



**Abb. 5** Greifswald, St. Nikolai. Das monumentale Westportal ist wie das Mauerwerk der unteren Bereiche des ersten Turmabschnittes im horizontalen Wechsel glasierter und unglasierter Steine aufgeführt worden. Es entstand in den 1360er Jahren zeitgleich mit dem Doppelportal an der Langhaussüdseite, das auch die gleichen Formsteintypen zeigt. Foto: D. Brandt (2007)

Umfassungsmauern versetzten Strebepfeiler- bzw. Stützensystems übernommen.<sup>16</sup> An den Seitenschiffen entstanden dadurch etwa gleich große (Kapellen-) Räume, die in unterschiedlicher Weise genutzt werden konnten. Sie waren von den Seitenschiffen meist durch gemauerte oder hölzerne Abschrankungen getrennt und dienten zum Teil als private Andachtsräume mit einer oft sehr aufwendigen Ausstattung in Form von Wandmalereien, geschnitzten und bemalten Altaraufsätzen, Mauernischen zur Aufbewahrung verschiedenster Gegenstände und anderem.

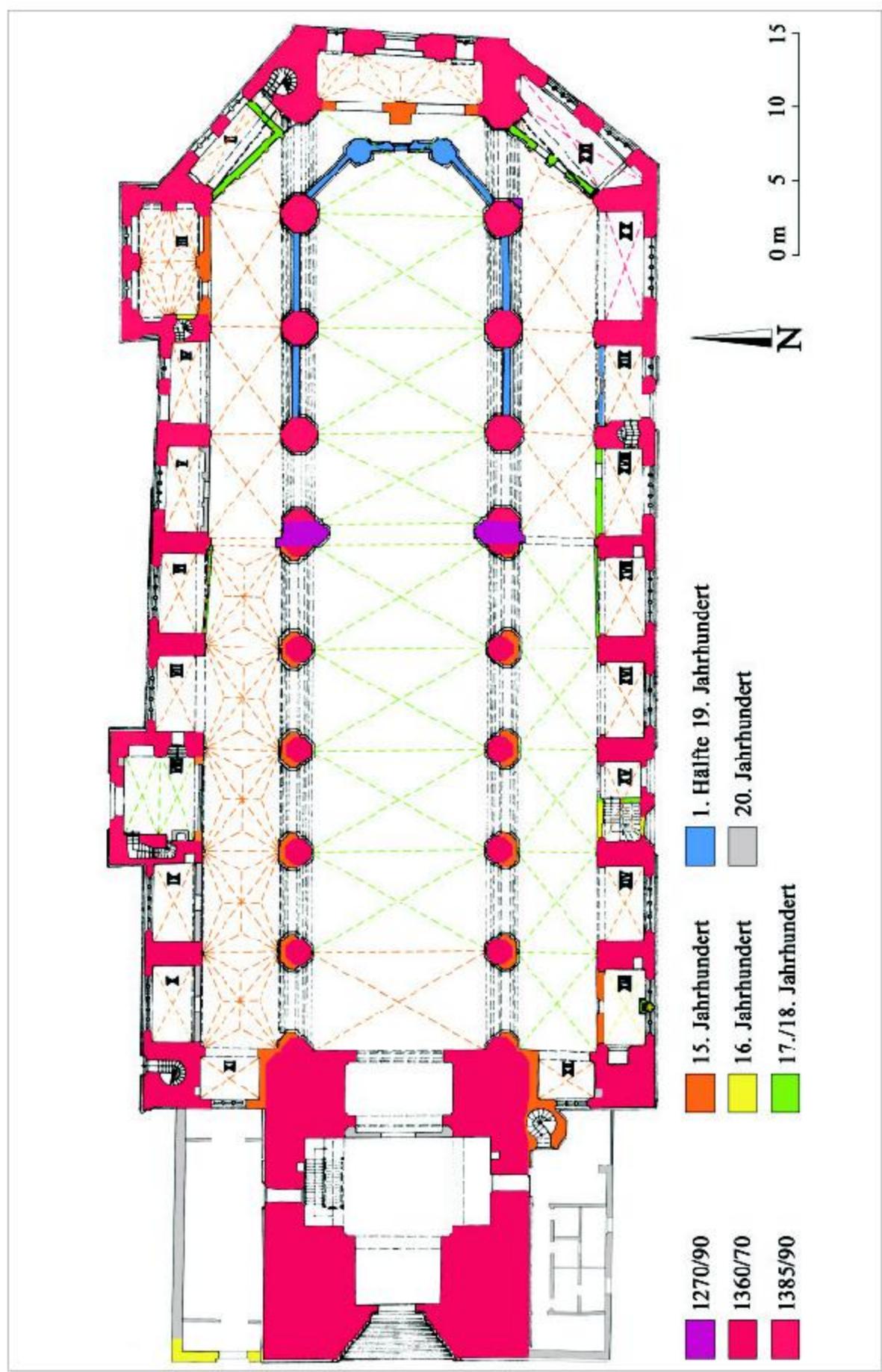
Der mit dem neuen Hallenlanghaus ausgeführte Aufriss sollte auch für einen gegenüber diesem leicht eingezogenen Chorneubau angewendet werden. Dessen Errichtung erfolgte jedoch um 1385/90 in basilikaler Form als fünfjochiger Baukörper mit einer das Mittelschiff abschließenden, hoch aufragenden Ostmauer, an die die östlichen Abschlüsse der Seitenschiffe schräg herangeführt wurden (Abb. 6).<sup>17</sup> Die mit den östlichen Jochen entstandene Architektur und Ausstattung des Chores zeigt in ihren Einzelformen einen starken böhmischen Einfluss, der für die in den beiden südöstlichsten Kapellenräumen erhaltenen Wandmalereien bereits in den 1980er Jahren erkannt wurde.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Thümmel 1989, S. 25.

<sup>16</sup> Grewolls 1999, S. 37.

<sup>17</sup> Die hier dargestellten neuen Erkenntnisse zur baugeschichtlichen Entwicklung der Greifswalder Nikolaikirche konnten bisher nur in der durch den Verlag Schnell & Steiner herausgegebenen Reihe „Das Christliche Denkmal“ veröffentlicht werden (Dahlenburg u. A. 2005). Im Jahre 2006 haben weitere architekturgeschichtliche Untersuchungen an den unteren Teilen der östlichen Umfassungsmauern des Chores gezeigt, dass möglicherweise zunächst doch der Hallenplan in Anlehnung bzw. nach dem Vorbild der im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts begonnenen St. Jakobi-Kirche in Stettin (Szczecin) begonnen, aber relativ früh aufgegeben wurde (Cobbers 2000, S. 56 f.).

<sup>18</sup> Baier 1989, S. 36.



**Abb. 3** Greifswald, St. Nikolai, Grundriss mit Kartierung der wichtigsten Bauphasen. Der bereits 2005 veröffentlichte Baualtersplan (Dahlenburg u. A. 2005, S. 31) konnte auf Grund weiterer Bauuntersuchungen verändert bzw. ergänzt werden. Baualterskartierung und Grundrissüberarbeitung: D. Brandt/A. Lutze. Plangrundlage: Thümmel 1989, S. 29



**Abb. 6** Greifswald, St. Nikolai. Nach einer Planänderung entstand um 1385/90 der heutige Chorbau mit basilikalem Aufriss, der dreischiffige Grundriss wurde vom älteren Hallenlanghaus übernommen. Foto: D. Brandt (2007)

Ein Grund für den Planwechsel gegenüber der Raumform des Langhauses war vermutlich die Absicht, der im Verlauf des 14. Jahrhunderts gewachsenen Bedeutung der Greifswalder Propstei, die im 15. Jahrhundert in der Einrichtung eines Kollegiat- bzw. Domstiftes münden sollte, auch einen entsprechenden architektonischen Ausdruck zu verleihen. Bereits 1395, nachdem ein Großteil des 1411 in Schriftquellen mehrfach als neu bezeichneten Chores („*novo choro*“)<sup>19</sup> ausgeführt gewesen sein dürfte, wird den Klerikern an St. Nikolai das Tragen des Baretts zugestanden, welches sonst nur Geistlichen von Kollegiat- und Domstiften vorbehalten war.<sup>20</sup>

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde auch das bis dahin gegenüber dem basilikalen Chor noch als Halle bestehende Langhaus an die Raumform und den Aufriss des Chores angeglichen. Dabei wurden unter anderem die Arkaden und Achteckpfeiler der Mittelschiffsstützenreihen teilweise zugesetzt bzw. ummantelt und das Mauerwerk darüber bis in Traufhöhe des Chorobergadens aufgeführt. Danach erfolgten offenbar gleichzeitig die Einwölbungen von Chor und

Langhaus, letzteres mit reichen Sterngewölben zumindest im nördlichen Langhausseitenschiff.<sup>21</sup> Der Status einer Kollegiatkirche wird jedoch trotz Stiftung eines Horenpriesterkollegiums um 1410/20, finanzieller Zuwendungen des Greifswalder Rates bzw. Patriziates und trotz Bemühungen an der päpstlichen Kurie nicht erreicht.<sup>22</sup> Der Kirchenbau dagegen hatte mit der Vollendung des ersten Turmabschnittes sein heutiges, weitgehend homogenes Erscheinungsbild im Bereich des Chores und Langhauses erreicht.

### Gründung von Kollegiatstift und Universität – Vollendung des mittelalterlichen Kirchenbaues

Im Zusammenhang mit den vom Greifswalder Patrizier und Bürgermeister Dr. Heinrich Rubenow verfolgten Plänen zur Errichtung einer Universität konnten um 1456/1457 die Absichten des Klerus von St. Nikolai, ein Kollegiatstift zu gründen, endlich verwirklicht werden. Die mit der Stiftung verbundenen Pfründen dienten zur Besoldung der zu berufenden Professoren, womit deutlich wurde, wie eng einerseits die Institutionen Universität und Stift miteinander verbunden waren, andererseits Teile des städtischen Patriziates deren Gründung förderten. Gleichzeitig gingen die Patronatsrechte über die Greifswalder Kirchen vom Kloster Eldena auf die Universität über (Abb. 7).



**Abb. 7** Greifswald, St. Nikolai, südliches Seitenschiff (Kapelle XIV), so genannte Rubenow-Tafel. Das 1460 angefertigte Gedächtnisbild für sechs Professoren ist vom Mitbegründer und erstem Rektor der Greifswalder Universität, Dr. Heinrich Rubenow, gestiftet worden und seit dem im Besitz der Nikolaikirche. Foto: D. Brandt (2007)

<sup>19</sup> Thümmel 1973, S. 269.

<sup>20</sup> Buske 1989, S. 43.

<sup>21</sup> Die Seitenkapellen wurden vermutlich zu unterschiedlichen Zeitpunkten eingewölbt, wie die verschiedenen Rippenprofile belegen. Die Ausstattung einschließlich der Wölbung dieser Räume erfolgte offenbar unabhängig von jenen des übrigen Kirchenbaues.

<sup>22</sup> Buske 1989, S. 43.

Die Erhebung der Nikolaikirche zur Kollegiatskirche führte vor allem zum weiteren Ausbau des Turmes. Zunächst dürfte unmittelbar nach der Mitte des 15. Jahrhunderts der durch runde Ecktürme begrenzte mittlere Turmabschnitt begonnen worden sein (Abb. 8).<sup>23</sup> Alle vier Ecktürme sind nur durch einige schmale Maueröffnungen, die beiden östlichen im unteren Bereich durch Sägezahnfriese gegliedert. Eine Aufwertung dieses schlichten äußeren Erscheinungsbilds erfolgt durch umlaufende Schichten mit dunkel gebrannten Backsteinen. Sie sind an allen Ecktürmen in regelmäßigen Abständen übereinander angeordnet



**Abb. 8** Greifswald, St. Nikolai, mittlerer Turmabschnitt, Westseite, von Südwesten. Der gestufte dreizonige Aufbau des mittleren Turmabschnittes ist nach der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Innerhalb der runden Ecktürme führen massive Treppenaufgänge vom Turminnenen zu einem hinter der letzten Zone angelegten Umgang, der um den zunächst auf rechteckigem Grundriss begonnenen dritten Turmabschnitt führte. Foto: A. Lutze (2001)

und erinnern an den in der mittelalterlichen Backsteinarchitektur Norddeutschlands verbreiteten horizontalen Wechsel farbig glasierter mit unglasierten Backsteinlagen.

Der zwischen den Ecktürmen aufwendig gestaltete Aufbau lässt sich in drei Zonen unterteilen. Die Gliederung beginnt mit einer Reihung rundbogig geschlossener Blenden, in denen paarig angeordnete und meist mit spitzwinkligem Abschluss versehene Blendfelder ausgespart wurden (Abb. 9). Diese erste Zone wird an der Turmnord- und Südseite mit einer Zinnenreihe abgeschlossen.<sup>24</sup> Darüber folgt an allen Außenseiten eine ungegliederte Wandfläche, die zur dritten und abschließenden Zone durch ein schmales horizontales Blendfeld abgegrenzt ist. Hinter dieser



**Abb. 9** Greifswald, St. Nikolai, mittlerer Turmabschnitt, Südseite. Die rundbogig geschlossenen Blenden der unteren Zone zeigen an den Kanten eine Stabprofilierung, innerhalb der Blendrückflächen sind schmale und mit Winkelsturz schließende Blendpaare ausgeführt. Die Gesamtgestaltung erinnert an Biforienfolgen romanischer Kirchen- und Burgenbauten. Foto: A. Lutze (2001)

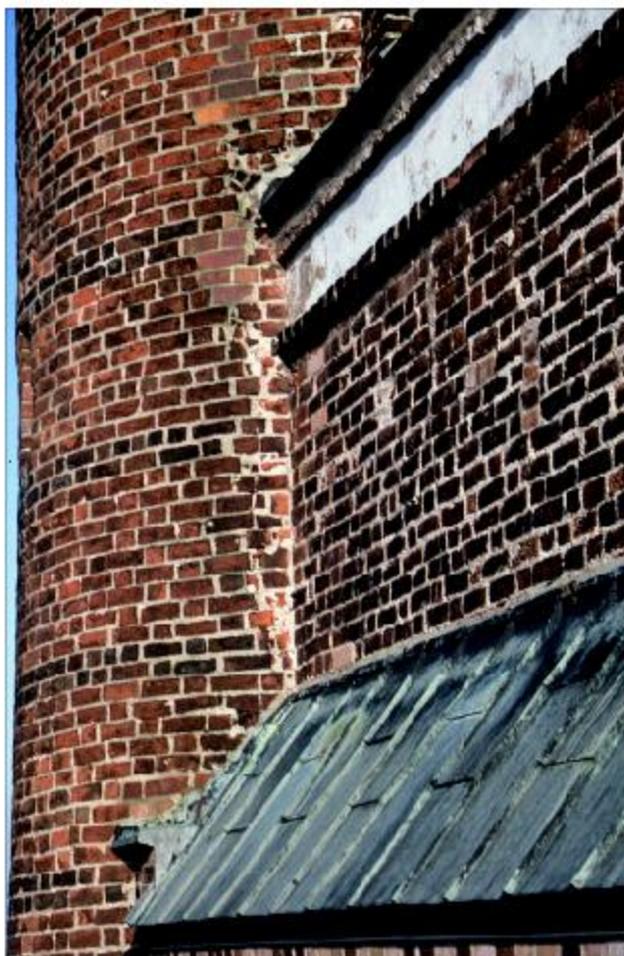
oberen, nach außen durch Blendenfolgen vollständig aufgegliederten Zone verlief ursprünglich ein Umgang, der auch durch die oberen Bereiche der Rundtürme hindurchführte. Er konnte vom Innenraum des mittleren Turmabschnittes über Treppenaufgänge erreicht werden, die in den unteren Bereichen der Ecktürme angelegt wurden.<sup>25</sup> Indem die Außenfluchten der zwischen den Ecktürmen ausgeführten einzelnen Zonen gegenüber den jeweils darunter liegenden Bereichen zurückgesetzt angeordnet sind, treten die Ecktürme immer deutlicher aus der Mauer-

<sup>23</sup> Die heutigen Abschlüsse der Ecktürme entstanden 1741 (Dehio 2000, S. 174).

<sup>24</sup> Den gleichen Abschluss der ersten Zone hat es vermutlich auch an der Turmwestseite gegeben, wie die unmittelbar neben den Ecktürmen noch vorhandenen mittelalterlichen Mauerpfeiler belegen.

<sup>25</sup> Die Architektur des mittleren Turmabschnittes zeigt mit den Rundtürmen und Zinnenbekrönungen charakteristische Elemente des mittelalterlichen Wehrbaues, die sich auch an (Tor-) Türmen spätmittelalterlicher Stadtbefestigungen wiederfinden. Für St. Nikolai in Greifswald wurde ein Bezug zur Deutschordensarchitektur vermutet (Dehio 2000, S. 173).

masse des mittleren Turmabschnittes hervor.<sup>26</sup> Sie betonten schließlich freistehend die unteren Eckbereiche des zunächst auf rechteckigem Grundriss begonnenen dritten Turmabschnittes (Abb. 10).



**Abb. 10** Greifswald, St. Nikolai, mittlerer Turmabschnitt, Westseite, nordwestlicher Eckturm. Der mittlere Turmabschnitt ist vermutlich mit den unteren Bereichen der runden Ecktürme begonnen worden. Sie zeigen in regelmäßigen Abständen umlaufende Schichten mit überfeuerten Backsteinen und lockern so die weitgehend ungliederten Mauerflächen etwas auf (links). Die Mauerzüge zwischen den Türmen sind nachträglich aufgeführt und mit den Türmen unregelmäßig verzahnt worden. Lediglich die obere Zone, hinter der ein Laufgang ausgebildet wurde, steht mit den Rundtürmen im ursprünglichen Verbund. Foto: A. Lutze (2001)

Nach einem Planwechsel erfolgte vermutlich um 1480/1500 der Weiterbau des Turmes auf oktagonalem Grundriss.<sup>27</sup> Die vollständige Aufblendung dieses letzten, in zwei annähernd gleich gestaltete Abschnitte gegliederten Baukörpers sowie die auffällig

reiche Verwendung überformatiger, zumeist dunkelgrün bis schwarz glasierter Formsteine steht im deutlichen Kontrast zur übrigen schlichten Architektur des Kirchenbaues (Abb. 11). Die Abschlüsse der innerhalb der einzelnen Hochblenden angelegten Blendgruppierungen lassen sich mit Fenstergestaltungen der italienischen Palazzo-Architektur der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vergleichen.<sup>28</sup> Ein typisches Motiv ist die Kombination gedrückt spitzbogig bzw. rundbogig schließender Blendenpaare mit einem bekrönenden Kreismotiv (Rundblenden), die von einem

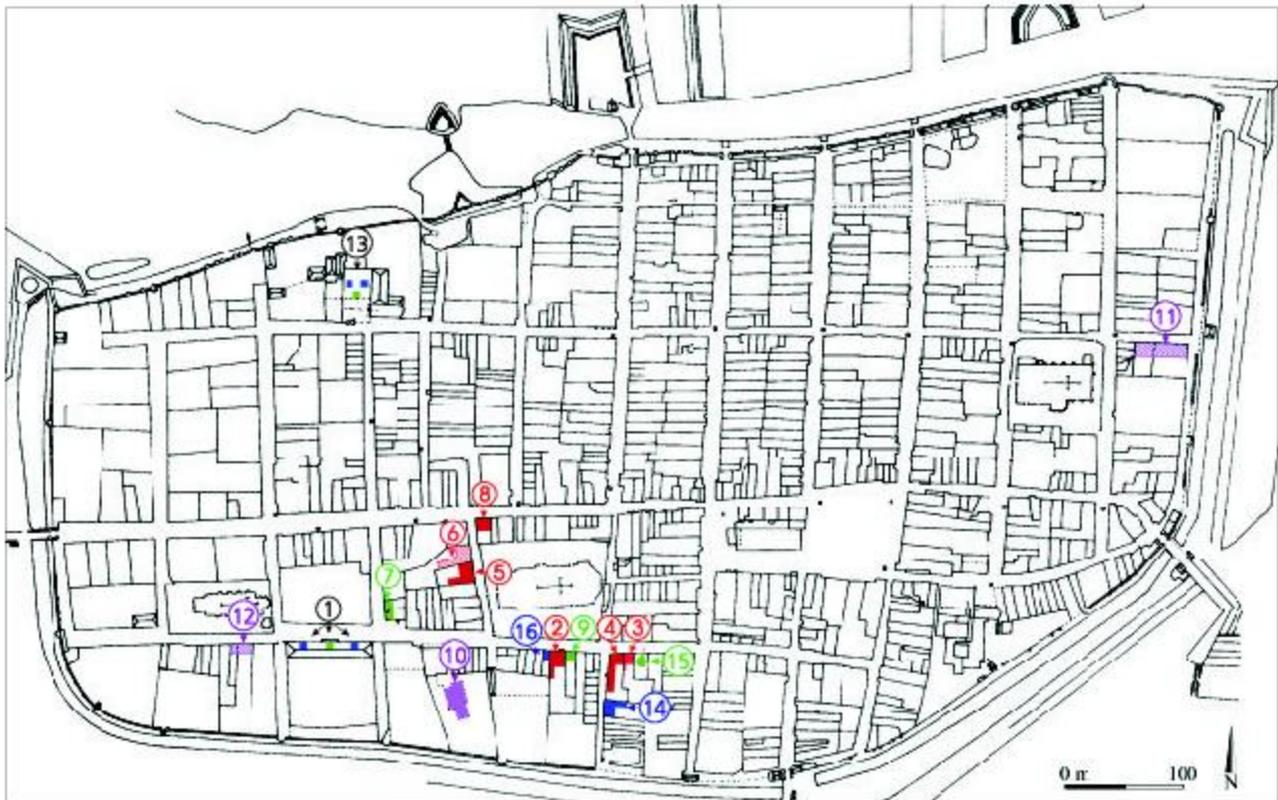


**Abb. 11** Greifswald, St. Nikolai, mittlerer und oberer Turmabschnitt, von Süden. Nachdem der dritte Turmabschnitt in Fortführung der darunter liegenden Bereiche auf rechteckigem Grundriss begonnen worden war, führte eine Planänderung zum Weiterbau als Oktogon. Die fast vollständige Aufgliederung der Außenflächen, die reiche Maßwerkfüllung aller Kreisblenden und die Verwendung zeitgenössischer Gestaltungsmuster aus der italienischen Palazzo-Architektur stehen im Kontrast zur übrigen schlichten Architektur des Kirchenbaues. Die heutige Turmhaube entstand bald nach 1650. Foto: D. Brandt (2007)

<sup>26</sup> Die genaue Bauabfolge ist bisher nicht näher untersucht. Die Befunde am Außenmauerwerk zeigen, dass an allen drei Außenseiten das Mauerwerk der unteren und mittleren Zone nachträglich an die Ecktürme herangeführt worden ist. Erst das Mauerwerk der dritten Zone steht mit diesen im ursprünglichen Verbund!

<sup>27</sup> Für die Fundamentierung des Oktogons wurden der südliche und nördliche Teil des zwischen den Ecktürmen verlaufenden Umganges fast vollständig zugesetzt. Die heute darüber vorhandenen Pultdächer stammen aus der Sanierungsphase des Turmes in den 1970/80er Jahren. Ob oberhalb der Blendenfolge der dritten Zone ebenfalls Zinnenkränze zwischen den Ecktürmen vorhanden waren, ist bisher nicht untersucht.

<sup>28</sup> Diese Formen sind z. B. am Palazzo Rucellai (1455-1460 errichtet) oder am Palazzo Medici (1444 begonnen) in Florenz ausgeführt worden.



**Abb. 12** Greifswald, Grundriss der Altstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach den Unterlagen der schwedischen Stadtaufnahme von 1707/1708. Die Karte zeigt die Verteilung der ehemals in Universitätsbesitz befindlichen älteren Grundstücke bzw. Gebäude. Die Farben markieren die Zugehörigkeit zu den einzelnen Fakultäten: Dunkelrot = Juristische Fakultät; Hellrot = Medizinische Fakultät; Violett = Theologische Fakultät; Blau = Philosophische Fakultät; Grün = sonstige akademische Einrichtungen; Schwarze Zahlen: Gebäude mit unterschiedlichen Funktionen. Kartierungen: D. Brandt/F. Schönrock

- 1 Domstraße 11. Hier befanden sich die Grundstücke des Raphael Letzenitz und des Heinrich Stubbe, die 1456 der Hochschule gestiftet wurden. Sowohl das zu Ende des 16. Jahrhunderts an der Stelle älterer Gebäude entstandene neue Kollegienhaus als auch der nach Plänen von Andreas Mayer errichtete Neubau enthielten zwei Wohnungen für Professoren der Philosophischen Fakultät. Beide Gebäude erfüllten daneben auch andere Funktionen innerhalb des Hochschulbetriebes.
- 2 Domstraße 22. Das Anwesen wurde 1456 der neuen Hochschule gestiftet und befand sich bis 1842 in ihrem Besitz. Seine Gebäude dienten als Juristisches Kollegium beziehungsweise als Wohn- und Amtshaus der Inhaber der ersten juristischen Professur.
- 3 Domstraße 28. Das Grundstück wurde 1459 von der Hochschule angekauft und erst 1834 wieder veräußert. Spätestens ab 1580 diente es den Inhabern der ersten medizinischen Professur.
- 4 Domstraße 27. Das Grundstück wurde 1460 von der Hochschule erworben und gehörte bis 1845 zu ihrem Eigentum. Hier befand sich das Wohn- und Amtshaus der Inhaber der zweiten juristischen Professur.
- 5 Caspar-David-Friedrich-Straße 2. Das Anwesen befand sich von 1461 bis 1897 im Besitz der Greifswalder Universität. Hier war die Wohnung der Inhaber der dritten juristischen Professur gelegen.
- 6 Caspar-David-Friedrich-Straße 1. Das Grundstück war ab 1461 wohl Eigentum von St. Nikolai. Nach der Reformation stand es dem städtischen Superintendenten zu. Von 1641 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts wohnte hier der jeweilige Inhaber der zweiten medizinischen Professur, der zugleich Stadtphysikus war.
- 7 Domstraße 58a. Das ursprünglich aus zwei Grundstücken bestehende Anwesen gelangte spätestens 1461 in das Eigentum der Hochschule. In der Frühen Neuzeit dienten seine Gebäude unter anderem als Wohnungen für den akademischen Maurer- und Zimmermeister.
- 8 Lange Straße 53. Auf dem Grundstück entstand 1472 ein weiteres Gebäude für die Juristische Fakultät. Der pommerische Herzog schenkte dieses Grundstück 1584 Nikolaus Maschow als wüste Stelle.
- 9 Domstraße 23. Das Grundstück befand sich offenbar schon 1490 im Besitz der Universität und wurde 1834 wieder verkauft. Von 1581 bis 1730 befand sich hier die akademische Buchdruckerei.
- 10 Domstraße 14. Im ausgehenden Mittelalter war hier der Wohnsitz des Dekans gelegen. Ab 1564 befand sich das Anwesen im Besitz der Greifswalder Hohen Schule. Seine Gebäude beherbergten bis 1824 die vorpommerschen Generalsuperintendenten.
- 11 Friedrich-Loeffler-Straße 65 und 66. Die Pfarrhäuser von St. Marien gehörten zum Eigentum der Kirche. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wohnten hier zumeist die Inhaber der zweiten theologischen Professur, die zugleich Pfarrer an St. Marien waren.
- 12 Domstraße 9. Das Pfarrhaus von St. Jakobi gehörte zum Eigentum der Kirche. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wohnten hier zumeist die Inhaber der dritten theologischen Professur, die zugleich Pfarrer an St. Jakobi waren. Beim Neubau des Hauses im Jahre 1747 wurde das westlich anschließende Grundstück einbezogen.
- 13 Friedrich-Loeffler-Straße 23. Der Komplex des ehemaligen Dominikanerklosters kam 1564 in den Besitz der Hochschule. In der Folge entstanden hier das Konviktorium und Wohnungen für zwei Professoren der Philosophischen Fakultät, den Ökonomen sowie ein Studentenwohnhaus und verschiedene Wirtschaftsgebäude.
- 14 Martin-Luther-Straße 10. Das Anwesen kam vermutlich 1564 in den Besitz der Greifswalder Universität und wurde 1864 wieder verkauft. Seine Gebäude dienten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Wohn- und Amtshaus eines Professors der Philosophischen Fakultät.
- 15 Domstraße 29. Das Grundstück gehörte nicht zum Eigentum der Hochschule, wurde aber seit den 1560er Jahren verschiedentlich von Universitätsangestellten bewohnt. In den Verhandlungen zwischen Stadt und Universität gehörte es zu den am meisten umstrittenen Grundstücken.
- 16 Domstraße 21. Das Haus wurde 1750 von der Universität erworben und 1822 wieder verkauft. In dieser Zeit diente es einem der Professoren der Philosophischen Fakultät als Wohn- und Amtshaus.

Rund- oder gedrückten Spitzbogen überfangen werden.<sup>29</sup>

Mit dem Aufsetzen eines spitzen Helms zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1505) erreichte der Turm eine Höhe von nahezu 120 Metern. Er verlor diesen aber bereits 1515 durch einen verheerenden Sturm.

### Frühe Universitätsarchitektur um St. Nikolai

Den Kern der ältesten Greifswalder Universitätsbauten bildeten drei Anwesen, die der neu entstandenen Institution bei ihrer Gründung geschenkt wurden (Abb. 12). Das waren zunächst die Kurien des Raphael Letzenitz und des Heinrich Stubbe, die sich im Bereich des heutigen Hauptgebäudes der Universität befanden und von nun an der Artistenfakultät dienen sollten. Aus der Schenkungsurkunde Herzog Wartislaws IX. geht nicht nur hervor, dass sie im Vorfeld der Universitätsgründung durch Rat und Herzog angekauft wurden, sondern wir erfahren außerdem, dass es sich um zwei Komplexe handelte, die aus mehreren Gebäuden bestanden.<sup>30</sup> So gehörten zur Letzenitzschen Kurie, die als großes Artistenkollegium vorgesehen war, noch drei Gebäude. Zur Kurie des Heinrich Stubbe, die fortan als kleines Artistenkollegium dienen sollte, zählten zwei weitere Häuser. Laut Kosegarten befand sich das Letzenitzsche Anwesen im Bereich des Ostflügels des heutigen Universitätshauptgebäudes, das Grundstück Heinrich Stubbes machte dagegen seinen Westflügel aus.<sup>31</sup>

Das dritte laut Urkunde von 1456 geschenkte Anwesen war das heutige Grundstück Domstraße 22 (Abb. 13). Es handelte sich um eine früher im Besitz des Heinrich Froböse befindliche Immobilie, die man im Urkundentext als Kurie oder Haus bezeichnete. Der Hinweis auf weitere Baulichkeiten fehlt diesmal. Es ist aber wahrscheinlich, dass auch das heute östlich anschließende Grundstück Domstraße 23 zu dieser Zeit dazu gehörte und somit ebenfalls der neuen Universität geschenkt wurde.<sup>32</sup> Verschiedene Besonderheiten



**Abb. 13** Greifswald, Domstraße 22. Die gegenwärtige Fassadengliederung geht im Wesentlichen auf einen Umbau von 1842 zurück, bei dem aus dem Giebel- ein breitgelagertes Traufenhaus wurde. Foto: D. Brandt (2005)

der erhaltenen mittelalterlichen Ostmauer von Domstraße 22 deuten darauf, dass sie nach ihrer Erneuerung im 15. Jahrhundert zunächst nur eine Gebäude-, nicht aber eine Grundstücksgrenze bildete (Abb. 14).



**Abb. 14** Greifswald, Domstraße 22/23, Überblick über die im Jahre 1995 freigelegten Mauerwerksbefunde des Kellergeschosses von Domstraße 23, von Südosten. Oben links ist die gemeinsame und im Spätmittelalter (15. Jahrhundert) verlängerte bzw. ab dem Erdgeschoss erneuerte Brandmauer zum Nachbargrundstück Domstraße 22 (links mit zwei zeitgleich auf dem Grundstück Nr. 23 fundamentierten Stützpfählern) zu erkennen. Foto: A. Lutze (1995)

Im Jahre 1490 war das Grundstück Nr. 23 jedenfalls akademisches Eigentum und Teil der Medizinischen Fakultät.<sup>33</sup> Die Domstraße 22 dagegen sollte nach der

<sup>29</sup> Das Motiv ist in abgewandelter Form bereits im mittleren Turmabschnitt mit den Blendenfolgen der dritten Zone ausgeführt. Inwieweit die am Oktogon heute sichtbaren Blendengestaltungen den ursprünglichen Zustand wiedergeben, ist ungeklärt. Nach Turmeinstürzen von 1515 und 1650 erfolgten am Oktogon größere Mauerwerksreparaturen, deren Umfang bisher nicht genauer untersucht worden ist (Thümmel 1989, S. 26). Die nach 1515 ausgeführten Erneuerungen sind durch das gelbe Backsteinmaterial deutlich erkennbar.

<sup>30</sup> Das Tagesdatum der Schenkungsurkunde von 1456 fehlt. Sie wurde von Kosegarten abgedruckt und kommentiert (Kosegarten 1856/1857, T. 2, S. 20-24).

<sup>31</sup> Kosegarten 1856/1857, T. 1, S. 87. Im Übrigen bleibt völlig unklar, ob die beiden Anwesen schon die gesamte Fläche des heutigen Universitätshauptgebäudes umfassten.

<sup>32</sup> Diese Vermutung findet sich schon bei Carl Gesterding (Gesterding 1827, S. 292).

<sup>33</sup> In diesem Jahr kaufte Peter Quandt einen Gebäudekomplex an der Ecke zur Papperstraße (der heutigen Martin-Luther-Straße), der sehr wahrscheinlich die Grundstücke Domstraße 24 bis 26 umfasste und zu dem ein bis an die Stadtmauer reichender Garten gehörte. Laut Eintragung im Stadtbuch grenzte das Anwesen auf der anderen Seite an das vom Ordinarius der Medizinischen Fakultät bewohnte Haus, das demnach offenbar auf dem Grundstück Domstraße 23 stand (Stadtarchiv Greifswald Rep. 3, 17, fol. 25v). Für den Hinweis auf diese Quellenstelle und weitere wichtige Informationen sei Mario Schmetter (Greifswald) herzlich gedankt. Vgl. die in der Universitätsmatrikel enthaltenen Aufzeichnungen über die Verhandlungen wegen des zur Medizinischen Fakultät gehörenden Hauses vom Jahr 1522 (Friedländer 1893, S. 192-195).

Schenkung als juristisches Kollegium der neuen Hochschule fungieren. Während von den 1456 gestifteten Baulichkeiten auf dem heutigen Grundstück Domstraße 11 wegen der Neubaumaßnahmen in der Renaissance- und Barockzeit fast nichts mehr vorhanden ist, haben sich hier – trotz tiefgreifender Veränderungen des Vorderhauses im 19. Jahrhundert – wichtige mittelalterliche Bauteile erhalten.<sup>34</sup> Dazu gehören große Teile der Grenzmauern zu den heutigen Nachbargrundstücken wie auch Fragmente der Vorder- und Rückfassade des Haupthauses und wichtige Befunde im Keller- und Erdgeschoss des westlichen Seitenflügels, die nach den Ergebnissen bauhistorischer Untersuchungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein könnten. Dieser Kernbau kann somit als das älteste noch existierende Gebäude der Greifswalder Hochschule gelten. Wahrscheinlich lässt sich mit diesen Befunden eine in den Annalen der Greifswalder Universität vorhandene Nachricht über größere bauliche Veränderungen im juristischen Kollegium, dem damaligen Haus auf dem Grundstück Domstraße 22, in Verbindung bringen.<sup>35</sup> Unter den Eintragungen aus der Zeit des ersten Rektorates von Heinrich Rubenow ist nachzulesen, dass dort unter anderem ein Saal eingerichtet und der vordere Giebel des Hauses erneuert wurde. Das dafür nötige Geld wurde vom Rektor offenbar zunächst ausgelegt. Es ist denkbar, dass die noch heute auf dem Grundstück vorhandenen Bauteile des 15. Jahrhunderts auf diesen nach den Schriftquellen im Jahre 1456 oder 1457 ausgeführten Umbau zurückgehen. Sollte diese These zutreffen, wären mit ihnen immerhin noch wichtige Teile einer Architektur überliefert, die unmittelbar nach der Gründung der Greifswalder Universität für die neue Hochschule entstand und zudem zunächst von Heinrich Rubenow selbst finanziert wurde (Abb. 15).<sup>36</sup> Die Umgestaltung kam im Grunde einem Neubau des Hauses nahe. Wenngleich nach der Eröffnung der Hochschule kein zentraler neuer Gründungsbau – wie



**Abb. 15** Greifswald, Domstraße 22, Fassade. Bei Putzarbeiten wurde auf der Ostseite ein schmaler Streifen der mittelalterlichen Giebelmauer aufgedeckt. Die hier vorhandene, aus kleinteilig profilierten Formsteinen gemauerte Laibung gehörte wahrscheinlich zu einer Portal- oder Fensteröffnung. Foto: A. Lutze (1998)

ihn noch Theodor Pyl suggerierte – entstand, zeigt doch die beschriebene Maßnahme, dass es auf den der Universität gestifteten Grundstücken schon nach kurzer Zeit zu erheblichen baulichen Veränderungen kommen konnte.<sup>37</sup> Zudem stand sie keineswegs einzig da, denn auch in den Kollegien der Artisten fanden größere Umbauten statt, für die Rubenow mehr als 500 Mark Sundisch auslegte.<sup>38</sup> Durch die systematische Auswertung der zur mittelalterlichen Geschichte der Greifswalder Hochschule vorhandenen Quellen ließen sich sicherlich noch weitere ähnliche Maßnahmen erschließen.

Die heute unter dem Seitenflügel von Domstraße 22 vorhandenen Gewölbekeller dienten höchstwahrscheinlich nicht nur zu Lagerzwecken. Ein im Greifswalder Landesarchiv aufbewahrtes Manuskript enthält wichtige Hinweise für ihre frühere Nutzung.<sup>39</sup> Bei dem undatierten Text handelt es sich offenbar um Kom-

<sup>34</sup> Bei Ausgrabungen auf dem Hof des heutigen Universitätshauptgebäudes wurden Mauerzüge der mittelalterlichen Vorgängerbauten aufgedeckt (Ansorge 2006, S. 291).

<sup>35</sup> Kosegarten 1856/1857, T. 2, S. 162.

<sup>36</sup> Es sei aber darauf hingewiesen, dass aus bauhistorischer Sicht die fraglichen Bauteile auch nach 1460 entstanden sein könnten. Nach Theodor Pyl gab es einen weiteren Ausbau des juristischen Kollegiums im Jahre 1477 (Pyl 1865, S. 166 f.). Eine Klärung dieses Sachverhaltes bedarf weiterer Untersuchungen.

<sup>37</sup> Pyl rekonstruierte die nach 1456 auf dem Grundstück Domstraße 11 bestehenden Universitätsbauten als repräsentative dreiflügelige Anlage. Weder die hier dargestellten Grundformen und Dimensionen der Gebäude noch die Details lassen sich anhand der verfügbaren Quellen hinreichend belegen. Eine Reproduktion dieser weitgehend als Phantasieprodukt zu interpretierenden Zeichnung befindet sich im Greifswalder Universitätsarchiv (Universitätsarchiv Greifswald, Fotosammlung, Gebäude).

<sup>38</sup> Kosegarten 1856/1857, T. 1, S. 87; auch Ders., T. 2, S. 162.

<sup>39</sup> Landesarchiv Greifswald Rep. 40 VI Nr. 88/3, fol. 2.

mentare zu der von Johann Philipp Palthen im Jahre 1704 veröffentlichten Dissertation zur Geschichte der Greifswalder Nikolaikirche. Leider ist nicht bekannt, von wem sie verfasst wurden. Der Schreiber erwähnte auch das Ordinarienhaus der Juristischen Fakultät und vermerkte über dieses Gebäude unter anderem folgendes: *„Es sind auch unter dem Hauße viell gewolbte Keller, welche in alten Zeiten ein Carcer vor die Studenten gewesen, wie solches zu sehen aus denen Nahme[n] der Studiosum welche sie nebst beygefugter Jahr u[nd] Tages Zeit in der Mauren sehr häuffig eingeschnitten“*. Da der Keller des Vorderhauses nachweislich noch bis in das 19. Jahrhundert eine Balkendecke hatte, können hier nur die drei kleinen gewölbten Kellerräume unter dem Seitenflügel gemeint sein (Abb. 16-18). In diesem Zusammenhang sei auf den im Oktober 1456



**Abb. 16** Greifswald, Domstraße 22, Blick in die Kellerräume unter dem Seitenflügel. Sie wurden höchstwahrscheinlich seit dem Spätmittelalter als Karzer genutzt. Foto: D. Brandt (2005)

zwischen der Universität, der Kirche St. Nikolai und dem städtischen Rat geschlossenen Vertrag hingewiesen, in dem sich die beteiligten Parteien gegenseitig Unterstützung zusicherten und die zwischen ihnen



**Abb. 17** Greifswald, Domstraße 22, Seitensflügelkeller. Die Laibung der Tür zum südlichen der drei unter dem Seitenflügel vorhandenen gewölbten Kellerräume ist einfach gestuft. Foto: D. Brandt (2005)

bestehenden Verhältnisse regelten.<sup>40</sup> Unter anderem gestand der Rat der neuen Hochschule zu, *„dat ze*



**Abb. 18** Greifswald, Domstraße 22, Seitensflügelkeller. Im nördlichen, wie auch in den beiden anderen Kellern existieren senkrecht zum First des Seitenflügels orientierte Tonnengewölbe, die vermutlich schon im Mittelalter entstanden. Foto: D. Brandt (2005)

*an ereme Juristen Collegio, edder anders wor se wyllen, moghen ene venknyse edder torne hebben, dar ze de eren moghen yn setten unde hor-*

<sup>40</sup> Die Urkunde vom 21. Oktober 1456 ist bei Kosegarten abgedruckt (Kosegarten 1856/1857, T. 2, S. 29-36. Die hier interessierende Textstelle findet sich auf S. 33).

*sam maken*.“ Da das hier erwähnte juristische Kollegium auf dem Grundstück Domstraße 22 lokalisiert werden kann, ist es angesichts der geschilderten Befunde in den Schriftquellen sehr wahrscheinlich, dass die gewölbten Keller unter dem Seitenflügel des Hauses schon im Spätmittelalter, möglicherweise sogar schon kurz nach 1456 als Gefängnis genutzt wurden. Sie wären damit als älteste Karzer der Greifswalder Universität anzusehen. Wie der erwähnte Text des Manuskripts aus dem Landesarchiv zeigt, war im 18. Jahrhundert diese Nutzung bereits teilweise in Vergessenheit geraten, jedoch anhand der in die Wandoberflächen geritzten Inschriften noch nachweisbar. Vielleicht endete ihre Nutzung zu Arrestzwecken, als in den 1590er Jahren auf dem heutigen Grundstück Domstraße 11 das als Ernestinum bezeichnete neue Kollegienhaus entstand. In diesem Neubau befanden sich jedenfalls auch später mehrere Karzerräume.<sup>48</sup> Nach Ansicht Theodor Pyls war im Haus Domstraße 22 in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch die Bibliothek der Juristen aufgestellt.<sup>49</sup> Aus seiner Feder stammen sehr wahrscheinlich auch die im Pommerschen Landbuch zum Gebäude enthaltenen Angaben, nach denen es gegen Ende des 15. Jahrhunderts möglicherweise als Amtswohnung des Juristen Petrus von Ravenna diente.<sup>49</sup> Er stammte aus Ravenna und war Lektor des kanonischen Rechtes in Padua, als der pommersche Herzog ihn 1497 bewog, eine Professur an der pommerschen Universität anzunehmen. Im folgenden Jahr kam Petrus von Ravenna mit seinem Sohn Vincentius, der ebenfalls Jurist war, seiner Frau und seiner Tochter in Greifswald an. Vater und Sohn waren an der Hochschule bis 1503 tätig und gingen dann zunächst nach Wittenberg. Wer das Haus in den folgenden Jahrzehnten nutzte, ließ sich leider bisher nicht ermitteln.

## Literaturverzeichnis

Ansorge 2006

Ansorge, Jörg: Vier Bleisiegel von Papst Bonifatius IX. (1389-1404) aus der Hansestadt Greifswald. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2005. Band 53. Schwerin 2006, S. 289-314

Baier 1989

Baier, Gerd: Die im Zusammenhang mit der Renovierung des Doms freigelegte mittelalterliche Wandmalerei. In: Dom St. Nikolai in Greifswald. Beiträge zur Geschichte und zur Wiederherstellung 1989. Hg. Norbert Buske. Greifswald 1989, S. 35-38

von Balthasar 1750

von Balthasar, Augustin: Historische Nachricht von denen Akademischen Gebäuden und Häusern. Bey Gelegenheit des im Jahre MDCCL den 28ten April einfallenden hohen Geburtstages Sr. Königl. Majestät zusammen getragen und im Druck gegeben. Greifswald 1750

Berghaus 1866

Berghaus, Heinrich: Landbuch des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen. Enthaltend Schilderung der Zustände dieser Lande in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Teil IV, Bd. 1: Landbuch von Neü-Vorpommern und der Insel Rügen oder des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Stralsund. Anklam 1866

Buske 1989

Buske, Norbert: Die Entwicklung der Greifswalder Pfarrkirche St. Nikolai zur Kollegiat- und Domkirche. In: Dom St. Nikolai in Greifswald. Beiträge zur Geschichte und zur Wiederherstellung 1989. Hg. Norbert Buske. Greifswald 1989, S. 43-45

Cobbers 2000

Cobbers, Arnt: Hallenumgangschöre im brandenburgischen Pfarrkirchenbau der Spätgotik. In: Hallenumgangschöre in Brandenburg. [=Studien zur Backsteinarchitektur, Band 1]. Hg. Ernst Badstübner und

<sup>48</sup> von Balthasar 1750, S. 11 f.

<sup>49</sup> Pyl 1865, S. 167.

<sup>49</sup> Berghaus 1866, S. 855. Zur Biographie des Petrus von Ravenna vgl. Kosegarten 1856/1857, Teil 1, S. 154-162.

Dirk Schumann. Berlin 2000, S. 18-66

Dehio 2000

Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern. Berlin 2000

Dahlenburg u. A. 2005

Dahlenburg, Birgit; Funck, Markus T. u. A.: Dom St. Nikolai Greifswald. [=Das Christliche Denkmal, Heft 140]. Regensburg 2005

Friedlaender (1893) 1965

Friedlaender, Ernst: Aeltere Universitätsmatrikeln. II. Universität Greifswald. [=Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Band 52] Neudruck der Ausgabe 1893. Osnabrück 1965

Gesterding 1827

Gesterding, Carl: Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald oder vervollständigte Darstellung, Berichtigung und Erläuterung aller die Stadt Greifswald, ihre Kirchen und Stiftungen angehenden Urkunden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Greifswald 1827

Grewolls 1999

Grewolls, Antje: Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter. Kiel 1999, zugl. Kiel, Univ., Diss., 1997

Kosegarten (1856/1857) 1986

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig: Geschichte der Universität Greifswald mit urkundlichen Beilagen. 2 Teile in einem Band. [= Neudruck der Ausgabe Greifswald 1856/1857] Aalen 1986

Lutze 2002

Lutze, André: Sakrale Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1270-1300). Ungedruckte Magisterarbeit, Greifswald 2002

PUB I

Pommersches Urkundenbuch. Band 1. Erste Abtheilung. 786-1253. Hg. Robert Klempin, Stettin 1868

PUB II

Pommersches Urkundenbuch. Hg. Rodgero Prümers. Band II, Stettin 1881/1885

Pyl 1865

Pyl, Theodor: Die Handschriften und Urkunden in der Bibliothek der Nicolai=Kirche zu Greifswald. In: Baltische Studien. Hg. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Jg. 20, Heft 2. Stettin 1865, S. 148-195

Pyl 1880/81

Pyl, Theodor: Geschichte des Cistercienserklosters Eldena. 1. Theil, Greifswald 1880/81

Schäfer 2000

Schäfer, Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 443-450

Thierfelder 1967

Thierfelder, Hildegard: Das älteste Rostocker Stadtbuch (etwa 1254-1273). Göttingen 1967

Thümmel 1989

Thümmel, Hans Georg: Die Baugeschichte der Nikolaikirche. In: Dom St. Nikolai in Greifswald. Beiträge zur Geschichte und zur Wiederherstellung 1989. Hg. Norbert Buske. Greifswald 1989, S. 25-34

Thümmel 1973

Thümmel, Hans Georg: Die Baugeschichte der Nikolaikirche zu Greifswald. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch, Band 10. Weimar 1973, S. 253-274

Thümmel 1984

Thümmel, Hans Georg: Zur Baugeschichte der Greifswalder Nikolaikirche. In: Mitteilungen des Instituts für Denkmalpflege – Arbeitsstelle Schwerin an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg. Nr. 29, 1984, S. 561-563

## Alles Barock? - Das Universitätshauptgebäude am Rubenowplatz in Greifswald Eine Bestandsaufnahme aus bauhistorischer Sicht

Torsten Rütz

Das barocke Universitätshauptgebäude am Rubenowplatz steht heute synonym für das bauliche Erbe der Greifswalder Universität und ist zugleich Identifikationsort für Universitätsangehörige wie für Einwohner Greifswalds (Abb. 1). Der repräsentative Bau sugge-



**Abb. 1** Greifswald, Domstraße 11. Hauptfassade des barocken Kollegiengebäudes zum heutigen Rubenowplatz. Foto: T. Rütz (2006)

riert eine Zentralität universitären Lehrens und Lernens, die so in der Geschichte der Greifswalder Universität nie bestanden hat. Seit ihrer Gründung besaß die Universität eine dezentrale Baustruktur, in der das heutige Grundstück Domstraße 11 ein wichtiger Kristallisationspunkt war. Doch neben diesem Grundstück wurden immer auch andere Standorte in der Stadt für universitäre Zwecke genutzt.<sup>1</sup> Trotzdem waren das barocke Kollegiengebäude und sein renaissancezeitlicher Vorgänger als größte universitäre Bauprojekte vor der Mitte des 19. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung für das Selbstbewusstsein der pommerschen Landesuniversität. Die von 2003 bis 2005 durchgeführte Grundinstandsetzung des Hauses bot die Möglichkeit, den baulichen Bestand aus bauhistorischer Sicht zu beurteilen und zu dokumentieren. Das Augenmerk lag dabei auf der Dokumentation von Befunden des renaissancezeitlichen Vorgängerbaus und der Überprüfung der in historischen Plänen überlieferten

Grundrisstruktur des barocken Hauptgebäudes.<sup>2</sup>

### Das renaissancezeitliche „*Collegium Ernesto Ludovicianum*“

Der Bau eines neuen Kollegiengebäudes, nach seinem Förderer Herzog Ernst Ludwig von Pommern-Wolgast „*Collegium Ernesto Ludovicianum*“ benannt, fällt in die Zeit der Konsolidierung der Universität nach der Reformation. Erst mit der Errichtung dieses so genannten Ernestinums entstand ein Großbau, der wesentliche Räumlichkeiten der Universität zusammenführte. Zuvor lagen auf dem Grundstück zwei Gebäudekomplexe, die zu Kurien aus dem Besitz des Raphael Letzenitz und des Heinrich Stubbe gehörten. Die übernommene und fortan durch die Artistenfakultät genutzte mittelalterliche Bebauung lag am östlichen und westlichen Ende des jetzigen Hauptgebäudes und vermutlich deutlich hinter der heutigen Straßenflucht. Teile der Kellermauern beider Hofanlagen sind südlich des heutigen Hauptgebäudes erhalten geblieben und konnten im Rahmen der 2004 und 2005 durchgeführten Umgestaltung des Innenhofes dokumentiert werden.

1591 wurde der Grundstein für einen Neubau gelegt, für den der Herzog selbst die Pläne angefertigt haben soll.<sup>3</sup> 1596-1597 konnte das Gebäude in Nutzung genommen werden, doch der Ausbau des Hauses zog sich bis in das 17. Jahrhundert hin, vermutlich auch deshalb, weil sein herzoglicher Förderer bereits 1592 starb. In Pommern war dieser Neubau am Ausgang des 16. Jahrhunderts eines der größten landesherrlichen Bauvorhaben, nachdem in den Jahrzehnten zuvor die Schlossanlagen in Wolgast und Stettin kontinuierlich um- und ausgebaut worden waren. Über das Aussehen und die Struktur des Neubaus sind wir in Grundzügen durch das vor Abbruch des Ernestinums angefertigte Aufmaß<sup>4</sup> und die Beschreibung Augustin von Balthasars<sup>5</sup> unterrichtet (Abb. 2).

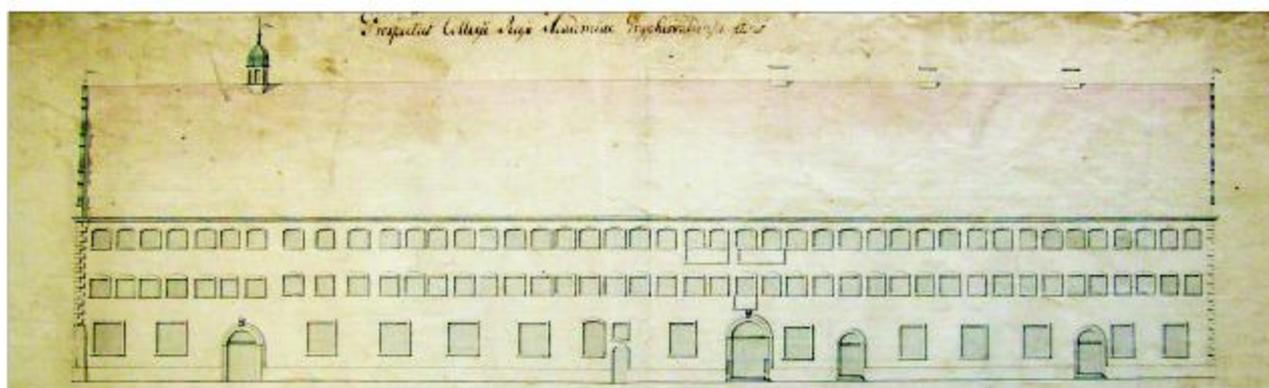
<sup>1</sup> Dazu ausführlich bei Schönrock 2006.

<sup>2</sup> Auf Grundlage der zeitgenössischen Beschreibungen des Universitätsbibliothekars Johann Carl Dahnert (Dahnert 1750) und des Juristen Augustin von Balthasar (von Balthasar 1750) sowie den erhaltenen Originalentwürfen für den barocken Neubau von Andreas Mayer (Universitätsbibliothek Greifswald, Sign. Ob 546 : 1r) hat sich erstmals der Kunsthistoriker Joachim Falt ausführlich mit Baugeschichte, Struktur und architektonischer Einordnung des Hauptgebäudes beschäftigt (Falt 1956).

<sup>3</sup> von Balthasar 1750, S. 9.

<sup>4</sup> Universitätsbibliothek Greifswald, Sign. Ob 546 : 1r. Die von Andreas Mayer angefertigte Originalzeichnung wurde 2006 erstmals reproduziert (Schubbert 2006, S. 128).

<sup>5</sup> von Balthasar, wie Anm. 2.



**Abb. 2** Greifswald. Die Nordfassade des ab 1591 errichteten renaissancezeitlichen Kollegiengebäudes kurz vor seinem Abbruch 1747. Der Bestandsplan Andreas Meyers befindet sich heute in der Greifswalder Universitätsbibliothek. Foto: T. Rütz (2006)

Das dreigeschossige Ernestinum besaß weitgehend die Ausdehnung des heutigen Gebäudes. Nur der östlichste Gebäudeteil reichte sechs Meter tiefer nach Süden.<sup>6</sup> Die zwei auffällig großen, rundbogig geschlossenen Portale im Fassadenaufriß verweisen auf die wichtigsten Funktionsbereiche des Gebäudes.

Durch das östliche dieser Portale gelangte man in eine Diele, an die sich nach Osten die Auditorien der Juristen und Mediziner anschlossen. Westlich der Diele lag mit dem theologischen Auditorium der größte Hörsaal, ein vierachsiger Raum, der die ganze Tiefe des Gebäudes einnahm. Über einen Treppenturm an der Südseite der Diele konnte man das Obergeschoss mit der Bibliothek und einem weiteren Raum in der Abseite betreten, der im 18. Jahrhundert als Archiv genutzt wurde. Westlich davon lagen an einem Mittelgang die Wohnräume der Studenten. Hier befand sich zeitweilig auch einer der Karzer.

Das mittig gelegene zweite große Portal ist in Fassadenaufriß und Grundriß als Sitznischenportal erkennbar. Es führte über eine Diele in die Räume für das Konzil und das Archiv. Über der Tür sind im Aufriß drei rechteckige Rahmen eingezeichnet. Sehr wahrscheinlich waren hier Inschrifttafeln angebracht, die über der Tür zu den Räumen universitärer Selbstverwaltung - an die pommerschen Herzöge als Landesherren, Stifter und Förderer der Universität erinnerten. Hier im Mittelbereich des Hauses lag auch der Karzer als Zeichen juristischer Autonomie. 1705/1706 wurde an seiner Stelle ein Buchladen eingerichtet, der durch

eine eigene kleine Tür von außen betreten werden konnte.<sup>7</sup>

Die beiden westlichen Portale führten in jeweils eine Professorenwohnung. Diese Wohnungen besaßen eigene, in das Obergeschoss führende Treppenanlagen. Dort befanden sich weitere Räume, die durch die Professoren genutzt oder von ihnen vermietet wurden. Das zweite Obergeschoss war ebenfalls für das studentische Wohnen vorgesehen<sup>8</sup>, ist aber nach der Überlieferung Augustin von Balthasars jedoch nie in dieser Weise genutzt worden.

Wesentliche Elemente renaissancezeitlicher Architektur waren zu Zeiten der Bauaufnahme durch Mayer nicht mehr oder nur in vermutlich reduzierter Form vorhanden. So fehlen bereits die ursprünglich vorhandenen so genannten Zwerchhäuser – geschosshohe, an den Langseiten bündig zur Hausflucht stehende Dachhäuschen<sup>9</sup>. Zu den prägenden Gliederungselementen der Hofseite ist der rechteckige Treppenturm zu zählen. Die Inszenierung entsprechender Treppenanlagen, die vor allem in der Schloss- und Herrenhausarchitektur weite Verbreitung fand, war auch an den Residenzbauten der pommerschen Herzöge verbindlich. Häufig reichten die Treppentürme bzw. deren Dachhauben über die Firstlinie des Daches hinaus. Denkbar ist dies auch beim Greifswalder Universitätsbau.<sup>10</sup>

Der Aufriß Meyers liefert keinen eindeutigen Beleg für die Gestalt der nach Osten und Westen weisenden Giebel des Ernestinums. Sie waren durch Gesims-

<sup>6</sup> Durch die archäologischen Untersuchungen ist nachweisbar, daß dieser in den Hof reichende Gebäudebereich wenigstens teilweise auf den Kellermauern des mittelalterlichen Vorgängerbaues stand. Die Nutzung des Renaissancebaus machte diesen hofseitigen Rücksprung nicht zwingend notwendig, nutzte ihn aber in der Raumanordnung geschickt aus.

<sup>7</sup> von Balthasar 1750, S. 11.

<sup>8</sup> Schroeder 1986, S. 2.

<sup>9</sup> Sie werden in einem Baurevisionsprotokoll von 1617 erwähnt (freundlicher Hinweis von Felix Schönrock, Greifswald).

<sup>10</sup> Ausführlicher bei Rütz 2006.

bänder horizontal gegliedert und besaßen nach dem am Ostgiebel dargestellten Schattenriss einen von Voluten geprägten Umriss. Hinweise auf eine vertikale Gliederung durch Pilaster oder Lisenen fehlen. Die Details reichen insgesamt nicht aus, um den Giebeln des Ernestinums eine direkte Parallele aus der Vielfalt renaissancezeitlicher Giebelarchitekturen an die Seite zu stellen.

Trotz der unregelmäßig wirkenden Innenstruktur des Ernestinums ist eine Dreigliederung in der Nutzungsstruktur des Gebäudes erkennbar. Im Osten lagen die Räumlichkeiten für die Lehre, in der Mitte mit Konzil, Archiv und Karzer die Verwaltungsbereiche der Hochschule und im westlichen Drittel die Wohnungen der Professoren. Der barocke Nachfolgebau wird - allerdings symmetrisch um die zentralen Räume Bibliothek und großen Hörsaal angeordnet - die gleichen Funktionskomplexe der Universität aufnehmen. Einzig die Wohnräume für Studenten wurden in den barocken Nachfolger nicht übernommen.

Architektonische Vorbilder für das renaissancezeitliche Kollegiengebäude sind vor allem in der landesherrlichen Residenzarchitektur zu suchen. Mit dem Greifswalder Auditorium verbinden die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten Schlosserweiterungen in Wolgast und Stettin die Gebäudegröße - zumeist lang gestreckte Riegel - und die Dreigeschossigkeit. Gerade die drei Vollgeschosse, die im Greifswalder Kollegiengebäude laut der Überlieferung ja nie vollständig ausgebaut waren, und die im städtischen Hausbau erst in der Zeit nach 1720 vermehrt auftreten, könnten ein wichtiger Ausweis landesherrlicher Bauherrenschaft sein. Darüber hinaus ist der Vergleich mit explizit als Kollegien errichteten Gebäudekomplexen möglich - verwiesen sei hier auf die ebenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen Bauten für die Universitäten in Helmstedt und Rostock sowie die Akademie von Altdorf bei Nürnberg. Hier sind vor allem in der Raumkonzeption Parallelen mit Greifswald erkennbar.

### Die erhaltenen Teile des Ernestinums

Die Zeitgenossen Andreas Mayers haben immer wieder erwähnt, daß man den barocken Neubau auf den Fundamenten seines Vorgängers errichtet hat. Die

archäologisch-bauhistorischen Untersuchungen konnten dies bestätigen. Knapp unterhalb des heutigen Außenniveaus findet sich eine durchgehende Baufuge, die das renaissancezeitliche Fundament vom



**Abb. 3** Greifswald, Domstraße 11, Blick auf den Westgiebel. Die Baufuge zwischen dem renaissancezeitlichen Kellermauerwerk und dem barocken Neubau (Fuge gelb) war nur schwer zu erkennen, da in beiden Bauphasen Abbruchmaterial wiederverwendet wurde. Foto: T. Rütz (2005)

barocken Neubau trennt (Abb. 3). Diese Baufuge ist auf den ersten Blick nicht erkennbar, da in beiden Bauphasen Abbruchmaterial verwendet wurde. Das verwendete Abbruchmaterial für das Ernestinum soll zum Teil aus dem ehemaligen Augustinereremiten - Kloster in Anklam stammen." So besteht das Fundament aus Lagen von Feldsteinen, die sich mit Ziegelschichten abwechseln. Die Lagen aus Abbruchziegeln und Feldsteinen sind in Mörtel gesetzt und als Ausgleichsschicht zwischen den Feldsteinen wurde zusätzlich Ziegel- und Mörtelschutt verwendet. Auf der Kellerseite sind die renaissancezeitlichen Außenmauern vielfach durch barockzeitliche Vormauerungen und tiefreichende Tonnengewölbe verdeckt. Die östlichen Fundamentabschnitte von Nord- und Süd- wand sind 1749 vollständig erneuert worden. Möglicherweise waren hier Fundamentbereiche des mittelalterlichen Vorgängers in den Renaissancebau einbezogen, die den barocken Neubauplanungen nicht genügten. Die Fundamente des hofseitigen Treppenturms sind mit Ausnahme der Ostseite, die vermutlich der barocken Baustoffgewinnung zum Opfer fiel, erhalten geblieben (Abb. 4).

Das Renaissancekollegium besaß Kellerräume, die mit einer Holzbalkendecke versehen waren. Nach den bauhistorischen Befunden ist nicht eindeutig belegbar,

<sup>11</sup> Stavenhagen 1773, S. 140.



**Abb. 4** Greifswald, Domstraße 11. Auf der Südostseite des heutigen Gebäudes wurde das Fundament des ehemaligen Treppenturms des Ernestinums freigelegt. Er war teilweise auf den Grundmauern des mittelalterlichen Vorgängergebäudes gegründet. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (2005)

ob das gesamte Haus unterkellert war. Kellerfenster sind bisher nur am Westgiebel nachweisbar, Kellerzugänge konnten auf der Nordostseite freigelegt werden.

Renaissancezeitliche Innenstrukturen wurden im Kellerbereich unterhalb des größten Hörsaals, des theologischen Auditoriums dokumentiert. Der vierachsige Saal besaß eine Holzbalkendecke, die durch drei Ständer mittig unterstützt wurde. Die Fundamente für diese Stützen reichten bis in den Keller, das westlichste ist erhalten geblieben. Das quadratische aus Ziegeln gemauerte Fundament von 0,74 m Kantenlänge war noch bis in eine Höhe von zwei Metern nachweisbar und wurde in eine Wand des barocken Neubaus eingebunden (Abb. 5). Im Erdgeschoss dürften auf diesen Fundamenten hölzerne Ständer gestanden haben. Auch das östlichste dieser Fundamente konnte archäologisch nachgewiesen werden. Hier war jedoch nur noch eine Feldsteinlage unterhalb des letzten Fußbodens erhalten.

Oberhalb des Kellers sind keine Reste des Ernestinums in ursprünglichen baulichen Zusammenhängen erhalten geblieben – allerdings besteht das Erdgeschossmauerwerk des barocken Neubaus zu großen Teilen aus den geborgenen Ziegeln seines Vorgängers.

### **Das barocke Universitätsgebäude des Andreas Mayer**

Die Planung und Bauleitung für den Neubau des Kollegengebäudes übernahm Andreas Mayer, der als



**Abb. 5** Greifswald, Domstraße 11. Im östlichen Teil des heutigen Kellers blieb der Rest eines Pfeilers des Ernestinums erhalten. Er bildete die Fundamentierung für eine der drei Stützen des großen Hörsaals im Erdgeschoss. Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (2004)

Mathematiker auch mit der „Civil- und Festungsbaukunst“ vertraut war und 1747/48 auch das Rektorenamt innehatte.<sup>12</sup> Mayer konnte den Neubau gegen den Willen des Konzils durchsetzen – wohl u. a. deshalb, weil er die Unterstützung der schwedischen Landesherrschaft besaß und die Kosten des Neubaus sehr niedrig ansetzte, die schließlich das Dreifache der im Vorschlag geschätzten Summe von 16.000 Reichstalern erreichten.

Die Bauarbeiten begannen noch 1747 mit dem Abbruch der mittleren Partie des Altbaus und der Grundsteinlegung am 3. August. Im folgenden Jahr wurde der westliche Teil neu aufgeführt und 1749 konnte der östliche Bauabschnitt errichtet und unter Dach gebracht werden. Schon am 28. April 1750, dem Geburtstag des schwedischen Königs Friedrich I., wurde das neue Kollegengebäude eingeweiht.

<sup>12</sup> Andreas Mayer wurde 1716 in Augsburg geboren und studierte in Marburg, Berlin und Wittenberg – an letzterem Ort lehrte er auch. 1741 als Professor für Mathematik berufen, kam er 1742 nach Greifswald, wo er 1782 starb.

Abgeschlossen wurden sämtliche Arbeiten jedoch erst im Februar 1753 mit der Eröffnung des über der Bibliothek gelegenen Instrumentensaales.<sup>13</sup>

### Der Außenbau

Der Neubau besaß nicht nur die Größe seines Vorgängerbaus, sondern übernahm auch dessen Nutzungsgefüge. Allerdings wurden die kleinen Hörsäle sowie die Verwaltungs- und Wohnräume symmetrisch um das Zentrum des Hauses, den großen Hörsaal und die Bibliothek angeordnet.

Mayer hatte für den Neubau zwei Varianten entworfen, die sich durch unterschiedliche Grundrisslösungen in den universitär genutzten Räumen unterschieden. Die ausgeführte Gestaltung des Außenbaus entspricht weitgehend dem Entwurf. Einzige wesentliche Veränderung ist die nicht ausgeführte Verkröpfung des Mansarddaches im Mittelbereich. Außerdem wurden die Anzahl und Position der Dachgauben leicht verändert. Die 1754 von Martin Engelbrecht publizierten Stiche geben den ausgeführten Zustand der Hauptfassaden des Kollegiengebäudes weitgehend wieder. Die skulpturierten Schlusssteine der Bibliotheksfenster im Hauptgeschoss und die Festons über den Fenstern des darüberliegenden Geschosses - wie im Entwurf Mayers und im Stich Engelbrechts dargestellt - waren wahrscheinlich vorhanden, sind im Baubefund aber nicht mehr zu belegen.<sup>14</sup> Eindeutig nachweisbar sind die Gipskonsolen unter den Fenstern des zweiten Obergeschosses, deren Spuren noch vorhanden waren. Die Sohlbänke bestanden vermutlich in dieser Etage und im großen Hörsaal aus Kalksteinplatten. Reste dieser außenseitig profilierten Platten wurden - als Fußboden wiederverwendet - im Keller entdeckt.

Der Mittelteil des Hauptgebäudes ist risalitartig vorgezogen und in den architektonischen Großformen und den Details besonders betont. Selbst durch die Behandlung der Wandoberfläche wurde dies unterstrichen. So besaßen die Oberflächen der Seitenflügel ursprünglich einen Putz, der nur dünn aufgezogen war, so daß die Struktur des Ziegelmauerwerkes zumindest im Streiflicht erkennbar blieb. Am Mittelbau des Risalits war die Steinoberfläche durch eine stärkere Überputzung dagegen nicht sichtbar.

<sup>13</sup> Schroeder 1986, S. 3.

<sup>14</sup> Sie werden 1831 als sehr schadhhaft beschrieben und sollen entfernt werden (Acta der akademischen Administration zu Greifswald betreffend das Collegiengebäude, Universitätsarchiv Greifswald K 1389, f. 27 f.).

Im kräftig gerahmten Dreiecksgiebel der Nordseite befand sich ursprünglich das schon bei Engelbrecht 1753 dargestellte von Löwen gerahmte schwedische Wappen. Um 1830 wurde den neuen politischen Gegebenheiten des seit 1815 zu Preußen gehörenden Neuvorpommerns entsprochen und das schwedische Wappen der Nordseite durch das von „Wilden Männern“



**Abb. 6** Greifswald, Domstraße 11, Nordfassade nach Südosten. Neben den „Wilden Männern“ aus Kalkstuck war im Giebeldreieck eine ältere Ausmauerung erkennbar. Hier waren bis in die 1830er Jahre die Halterfiguren für den schwedischen Wappenschild eingemauert. Foto: T. Rütz (2004)

gehaltenen preußische Wappen ersetzt (Abb. 6). Auf der südseitigen Attika stand das - in den 1970er Jahren durch eine Kopie ersetzte - von „Wilden Männern“ gehaltene und von zwei Vasen flankierte pommersche Wappen aus gotländischem Sandstein.

### Das Innere

Die vier Portale fügen sich unauffällig in die Gesamtkomposition ein und sind erst durch die in den

1830er Jahren angebrachten, von Konsolen getragenen Verdachungen und die großen Türblätter zusätzlich betont worden.<sup>15</sup> In ihrer barocken Form sind nur die Portale am östlichen und westlichen Ende der Hoffassade erhalten geblieben. Die Anzahl und Lage der Portale ergibt sich aus den Nutzungsbereichen, die im Gebäude voneinander abgegrenzt waren. Die beiden Eingänge zu den Giebelseiten führten in die Wohnungen der Professoren, die Eingänge zu beiden Seiten des Risalits in die Verwaltungsbereiche, Bibliotheksräume und Hörsäle.

### Der Keller

Das Kellergeschoss ist mit Ausnahme des nicht unterkellerten Mittelteils unter dem ehemaligen großen Auditorium vollständig eingewölbt. Im Bereich des ehemaligen Archivs – hier war auch das Erdgeschoss mit einem identisch gestalteten Gewölbe ausgestattet – und der kleinen Auditorien wurden auf quadratischen Stützen ruhende Kreuzgratgewölbe errichtet



**Abb. 7** Greifswald, Domstraße 11, Blick in den östlichen Kellerbereich während der Sanierung. Das Kellergeschoss des barocken Kollegiengebäudes ist mit Ausnahme des nicht unterkellerten Mittelteils vollständig gewölbt. Die Bereiche unter dem ehemaligen Archiv auf der Ostseite und unterhalb der kleinen Hörsäle im Westen wurden mit Kreuzgratgewölben ausgestattet. Foto: T. Rütz (2004)

(Abb. 7). Alle anderen Kellerbereiche waren mit Tonnengewölben ausgestattet. Im Bereich der neu errichteten Treppenhäuser wurden die Tonnengewölbe 1881 durch ein preußisches Kappengewölbe ersetzt. Die geringe Raumhöhe des Kellers läßt auf keine intensive Nutzung dieser Räumlichkeiten schließen. Belegt ist die Nutzung eines Kellerbereiches als Karzer. Bei den archäologischen Untersuchungen konnte au-

Berdem ein barocker Brunnen nachgewiesen werden.

### Die Professorenwohnungen

Hinter den jeweils fünf östlichsten und westlichsten Fensterachsen lagen die beiden mit Keller und Dachgeschoss über fünf Etagen reichenden Professorenwohnungen. Sie waren in ganzer Gebäudehöhe durch eine innere Brandwand von den öffentlichen Bereichen des Gebäudes abgeteilt. Die Wohnungen waren identisch strukturiert. Im 3,8 m hohen Erdgeschoss befanden sich neben der Diele mit der Treppenanlage drei Stuben sowie die Küche und eine Speisekammer (Abb. 8). Im darüber liegenden 4,1 m hohen Hauptgeschoss lag ein dreiachsiger Saal, der als einziger Raum in der Wohnung mit einer Voutendecke ausgestattet war.<sup>16</sup> Außerdem existierten hier zwei weitere Stuben und eine Kammer. Im zweiten 3,5 Meter hohen Obergeschoss standen den Professoren nochmals drei Stuben und zwei Kammern zur Verfügung.

Für das gesamte Kollegiengebäude ist das Fehlen von Lehmwickeldecken auffällig, die im 18. Jahrhundert eigentlich verbindlich waren. Die Decken der Aula und aller Auditorien besitzen keinen Einschub und sind allein durch eine unterseitige Bretterschalung sowie die oberseitige Dielung geschlossen. In diesen Räumen mit großer Spannweite ist dieser Deckenaufbau durch das Bemühen um leichte Konstruktion zu erklären. Aber auch in allen anderen Räumen des Hauses bestehen die Einschübe nur aus Brettern oder Holzstaken. Damit die Unterseite dieser Decken geputzt werden konnte, wurde sie durchgängig verbrettert. Die meisten Innenwände des Hauses waren massiv ausgeführt. Nur im zweiten Obergeschoss der Wohnungen existierte – jeweils über der Decke des darunterliegenden Saals – eine Wand aus Brettern oder brettterbeplanktem Fachwerk. In der westlichen Wohnung war die Spur dieser leichten Fachwerkkonstruktion noch festzustellen. Reste der ursprünglich vorhandenen Kaminanlagen konnten dagegen nicht beobachtet werden. Von der weiteren ursprünglichen Ausstattung der Wohnungen sind weniger als zehn Innentüren erhalten geblieben. Sie wurden zumeist in jüngeren Innenwänden wiederverwendet. Einen Ein-

<sup>15</sup> Über dem Türsturz besaßen die barocken Portale vermutlich ein verglastes Oberlicht, auf das beim Umbau 1831 zugunsten repräsentativer wirkender Türblätter verzichtet wurde.

<sup>16</sup> Teile dieser Voutendecke sind in der ehemaligen östlichen Wohnung erhalten geblieben.



druck vom Aussehen der Dielen in den Professorenhäusern vermittelt das östlichste Treppenhaus, wo eine hölzerne Treppenanlage erhalten ist. Sie stammt mit ihren gedrechselten Stäben vermutlich aus der Zeit um 1830 – in ihrem oberen Abschnitt sind jedoch noch barocke Brettdocken erhalten geblieben. Die ältesten erhaltenen Fenster des Hauses sind ebenfalls in der östlichen Wohnung zu finden. Die Flurfenster des Erdgeschosses stammen vermutlich noch aus der Erbauungszeit des Hauses. Sie besitzen



**Abb. 9** Greifswald, Domstraße 11. Im Erdgeschoss des Ostgiebels sind zwei ursprüngliche Fensterkonstruktionen des 18. Jahrhunderts erhalten geblieben. Die Fensterflügel waren ursprünglich kleinteiliger gesprosst (mit sechs Glastafeln je Fensterflügel) und wurden in den 1830er Jahren in ihre heutige Form umgebaut. Foto: T. Rütz (2006)

runde Fensterstöcke und einen mittigen Kämpfer (Abb. 9). An einigen Fensterflügeln ist auch noch die ursprüngliche Teilung der einzelnen Fensterflügel durch Holzsprossen in sechs Glastafeln je Flügel erkennbar. Ungewöhnlich ist, dass es sich um Blendrahmenfenster handelt, deren Fensterflügel bereits nach innen öffnen. Dieser Wandel in der Fensterbau-

technik setzt sich in unserer Region üblicherweise erst im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert durch. Die meisten Fenster des Hauses sind 1831 nach den barocken Vorbildern erneuert worden. Allerdings nutzte man ein moderneres rechteckiges Profil für den Fensterstock und verwendete nicht mehr sechs kleine, sondern zwei größere quadratische Glastafeln je Fensterflügel. Die barocken Fensterbeschläge wurden wiederverwendet.

Die Professorenwohnungen wurden bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst zugunsten weiterer Seminarräume aufgegeben und später auch für Verwaltungszwecke genutzt. Zu diesem Zweck beseitigte man die Küchen und fasste ehemalige Wohnräume durch den Abbruch von Innenwänden zusammen. Im Zusammenhang mit den Baumaßnahmen Ende des 19. Jahrhunderts erhielten die ehemaligen Wohnbereiche auf der Westseite durch den Einbau von Mittelfluren ihre heutige Struktur. In den 1980er Jahren wurden die Räumlichkeiten in den Obergeschossen der Ostseite dann nochmals durch den Einbau von Leichtbauwänden umgestaltet.

### Die universitär genutzten Räume

Der Eingangsbereich östlich der Aula bildete den Hauptzugang in jene Räume, die vor allem der Verwaltung dienten. Im Erdgeschoss lagen zwei noch erhaltene kreuzgratgewölbte Räume, die ursprünglich als Archiv genutzt wurden (Abb. 10). Eine repräsentative Treppenanlage führte in das Obergeschoss (Abb. 11), wo sich das Konzilzimmer und benachbart das akademische Archiv sowie das Vorzimmer der Bibliothek befanden. Die drei Räume des zweiten Obergeschosses erwähnt Johann Carl Dähnert 1750 als Zimmer, die „zur Bequemlichkeit des Bibliothekarii eingerichtet sind“. In den Stichen von Martin Engelbrecht<sup>17</sup> ist jedoch auch ein Raum für die „Naturalien Kammer“ ausgewiesen. Nach einem Inventar von 1774 wurden in dieser Etage die Sammlung „von Pommerscher Sachen“ (also vermutlich die Altertümersammlung), die bereits genannte „Königl. Academie zuständige Naturalien Sammlung“ und die „Droÿsenske Bibliothec“ aufbewahrt.<sup>18</sup> Mit Ausnahme der Flure besaßen

<sup>17</sup> Erneut publiziert bei Schultze 1906.

<sup>18</sup> Die Raumnutzungen werden im „Inventarium über sämtliche beweg- und unbewegliche Güther der Königl. Academie zu Greifswald“ (Universitätsarchiv Greifswald K 5673) genannt, dessen Transkription mir von Felix Schönrock (Greifswald) zur Verfügung gestellt wurde. Ihm verdanke ich auch alle weiteren genannten Informationen aus den Aktenbeständen des Universitätsarchivs Greifswald.



**Abb. 10** Greifswald, Domstraße 11. Oberhalb des Kellers sind nur die barocken Archivräume mit einem massiven Gewölbe ausgestattet. Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (2004)



**Abb. 11** Greifswald, Domstraße 11, Blick nach Nordosten in das ehemalige Haupttreppenhaus im ersten Obergeschoss. Während der Sanierungsarbeiten war der Abdruck der Treppenkonstruktion erkennbar (gelb markiert). Foto: T. Rütz (2005)

vermutlich alle Räume im universitär genutzten Bereich des Kollegiengebäudes Voutendecken. Neben der Aula ist diese Deckenform nur in der ehemaligen Naturalienkammer erhalten geblieben (und wurde bei der Sanierung 2004/2005 leider verkleidet). Auf der Westseite des Mittelrisalits lag der Zugang in die drei kleinen Auditoriensäle (Abb. 8). Sie befanden sich westlich der Diele in Räumen, die mit jeweils 7,5 x 11 m die gesamte Gebäudetiefe einnahmen. Im Erdgeschoss war das juristische, im ersten Obergeschoss das philosophische oder kleine theologische



**Abb. 12** Greifswald, Domstraße 11. Das ehemalige Anatomische Auditorium lag im zweiten Obergeschoss. Während der Freilegung von 2004/2005 war die ehemalige Raumgröße erkennbar. Die ursprüngliche Türöffnung mit barockem Türblatt blieb erhalten. Blick nach Norden. Foto: T. Rütz (2004)



**Abb. 13** Greifswald, Domstraße 11. Der Bestand bauzeitlicher Türblätter im barocken Kollegiengebäude ist heute stark dezimiert. Die erhaltenen Türblätter befinden sich zumeist nicht mehr an ihrer ursprünglichen Position. Zu den wenigen Ausnahmen zählt die Tür in das ehemalige Anatomische Auditorium im zweiten Obergeschoss. Foto: T. Rütz (2003)

Auditorium untergebracht. Im zweiten Obergeschoss befand sich das „*Theatrum Anatomicum*“, wo durch eine Holzwand zusätzlich eine „*Praeparier Kammer*“ abgeteilt war (Abb. 12). Dieser Raum besitzt als einer der wenigen des Hauptgebäudes noch heute seine

originale Eingangstür (Abb. 13). Vom westlichen der beiden öffentlichen Treppenhäuser konnten auch der große Hörsaal, die Bibliothek in den beiden Obergeschossen und der Instrumentensaal im Dachgeschoss betreten werden. Für den Bereich der kleinen Auditorien westlich der Aula sind zwei Entwürfe von Mayer überliefert, aus denen hervorgeht, daß die Einrichtung des anatomischen Hörsaals zunächst im ersten Obergeschoss geplant war.<sup>19</sup> Außerdem reichen die kleinen Auditorien in einer der Varianten über die gesamte Haustiefe - so wurden sie auch ausgeführt. In der zweiten Entwurfsvariante besaßen die Auditorien eine geringere Größe und lagen auf der Nordseite des Hauses. Alle Auditorien verloren in den 1880er Jahren ihre Voutendecken und erhielten mit Ausnahme der ehemaligen Anatomie holzverkleidete Unterzüge aus Eisen zur Verstärkung der Decken.

### Der ehemalige große Hörsaal

Der große Hörsaal im Erdgeschoss war im Gegensatz zur heutigen Aula aus dem historischen Gedächtnis verschwunden. Er war ein 20,5 m langer und 11,5 m breiter, stützenfreier Raum, der durch schmale Pilaster gegliedert wurde und eine holzverschaltete und verputzte Voutendecke besaß (Abb. 8). Um eine gute Belichtung dieses Raumes zu gewährleisten, war die tief ansetzende Voute durch umlaufende Stichkappen durchbrochen. In den Zwickeln dieser Kappen waren Kopfbänder verborgen, welche die jeweils zwei übereinander liegenden und miteinander verkämmten Deckenbalken zusätzlich aussteiften (Abb. 14). Der Raum konnte an den beiden Schmalseiten durch jeweils eine Doppelflügeltür betreten werden. Der Fußboden war mit Kalksteinplatten belegt, die Wände waren blassrot gestrichen und mit Malereien versehen.<sup>20</sup> Die Sitzbänke für die Zuhörer waren in der Raummitte und emporartig auch an den Langseiten der Außenwände angeordnet. Deshalb haben die Sohlbänke der Fenster

ursprünglich höher gelegen. Die Fenster sind erst in den 1880er Jahren auf ihre heutige Größe erweitert worden. Im Osten existierte eine kleine Musikanten- und Sängereмпore, die über eine außerhalb des Saales befindliche Treppe erreichbar war. Unter dieser Empore befand sich eine Loge und im Westen standen zwei hintereinander liegende, in der Höhe gestaffelte Kanzeln. Der Raum blieb fast 150 Jahre weitgehend unangetastet. Im Vorfeld des Universitätsjubiläums von 1856 bestanden Umgestaltungspläne, die offensichtlich jedoch nicht ausgeführt wurden.<sup>21</sup> Erst im Zusammenhang mit dem Umbau des Kollegiengebäudes und der Umnutzung der ehemaligen Bibliothek zur Aula 1888/1890 wurde der Hörsaal im



**Abb. 15** Greifswald, Domstraße 11. Der ehemalige große Hörsaal unterhalb der heutigen Aula erhielt in den 1880er Jahren eiserne Unterzüge, die durch eine umlaufende Reihe gusseiserner Säulen getragen werden. Während der Umgestaltung war ein Blick in die barocke Deckenkonstruktion möglich. Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (2005)

Erdgeschoss grundlegend umgestaltet (Abb. 15). Genau in Position der im Geschoss darüber stehenden Holzsäulen der Aulagalerie wurden von gusseisernen Säulen getragene Eisenträger eingezogen.<sup>22</sup> Die Vouten wurden in diesem Zusammenhang beseitigt und die in ihnen verborgenen Kopfbänder abgesägt. Ebenso entfernte man die Sängereмпore, die Kanzel und das Gestühl.<sup>23</sup> Nach 1945 wurde der Raum mehrmals unterteilt und war in seiner Gesamtgröße für ein halbes Jahrhundert nicht mehr erlebbar.

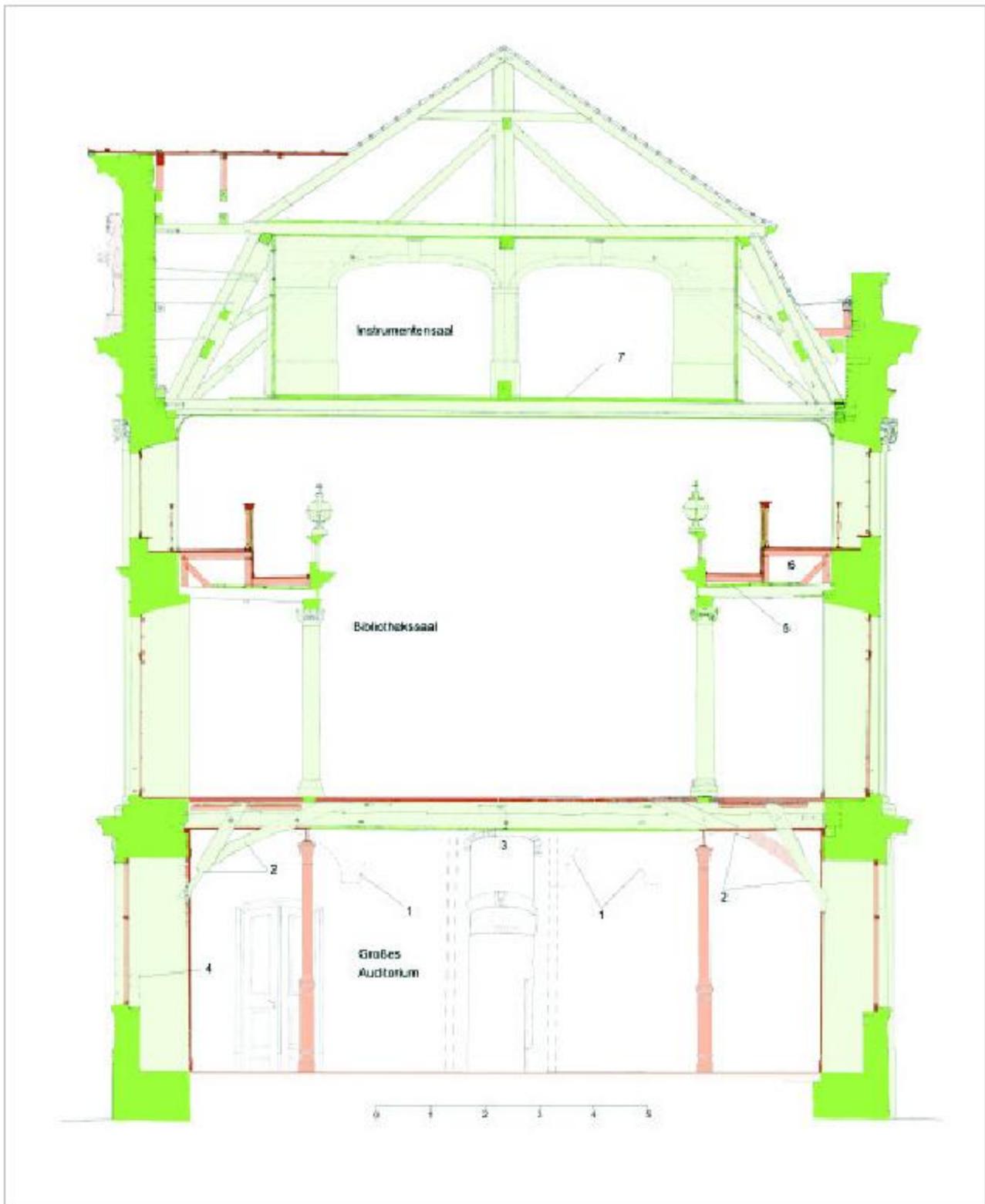
<sup>19</sup> Die in der Universitätsbibliothek Greifswald aufbewahrten Originalentwürfe von Andreas Mayer umfassen neben der Dokumentationszeichnung des Renaissancebaus und drei Blättern, auf denen die Grundrisse der drei Etagen mit jeweils einer Hauptansicht und dem Längsschnitt aufgetragen wurden, ein weiteres fünftes Blatt, das neben einer Hauptansicht die Grundrisse für das Erd- und das erste Obergeschoss in veränderten Raumzuschnitten zeigt (Universitätsbibliothek Greifswald, Sign. Ob 546 : 1r).

<sup>20</sup> Die Malereien wurden von Dähnert erwähnt (Dähnert 1750, S. 4) und waren auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch sichtbar (Acta der akademischen Administration zu Greifswald betreffend das Collegiengebäude, Universitätsarchiv Greifswald K 1389, f. 78).

<sup>21</sup> Für 1850 existiert ein Kostenvoranschlag von Universitätsbaumeister Menzel zur Umgestaltung der großen Aula. So sollte die alte Sängereмпore durch einen neuen Sängerbalkon in neubarocken Formen ersetzt, das Gestühl erneuert, der Fußboden aus schwedischem Kalkstein ausgewechselt und die Wände mit Gipsbüsten versehen werden (Acta der akademischen Administration zu Greifswald betreffend das Collegiengebäude, Universitätsarchiv Greifswald K 1389, f. 88 - 92).

<sup>22</sup> Die barocke Deckenkonstruktion hat sich über die fast 150 Jahre ihrer Existenz ohne zusätzliche Unterzüge kaum verformt. Was die Ursache für die zusätzliche statische Sicherung der Decke und die damit verbundene Aufgabe des barocken Raumcharakters war (z. B. zu erwartende zusätzliche Lasten durch die Nutzung der Aula als Versammlungsraum), könnte nur über die Auswertung von Archivalien geklärt werden.

<sup>23</sup> Teile der Kanzel sind um 1888/90 in die heutige Aula übertragen worden. In den 1887 auf der ehemaligen Büchergalerie eingebauten Podesten sind Teile barocker Gestühlbrüstungen wiederverwendet worden, die aus einem der vier Hörsäle stammen müssen - vielleicht aus dem ehemaligen großen Hörsaal.



**Abb. 14** Greifswald, Domstraße 11, Schnitt durch den Mittelteil des barocken Kollegengebäudes. Barocke Bauteile grün, alle jüngeren Bauteile rot, Befundaufnahme und Zeichnung: T. Rütz (2004-2005).

1: Abdrücke der hölzernen Stichkappen des ehemaligen Gewölbes; 2: Kopfbänder der Deckenkonstruktion des großen Auditoriums, an deren Unterseite auch das Kappengewölbe befestigt war; 3: ehemaliger Zugang zur Musikantenempore, in den 1880er Jahren für den Einbau von Heizungskanälen zugesetzt und verändert (untere Bögen); 4: ursprüngliche Brüstungshöhe der Fenster, in den 1880er Jahren nach unten erweitert; 5: erhaltene barocke Dielung auf der ehemaligen Bibliotheksempore; 6: für die Umnutzung als Veranstaltungsraum zusätzlich eingebaute hölzerne Emporenkonstruktion von 1887; 7: barocker Gipsestrich im Instrumentensaal

### Die ehemalige Bibliothek

Die Bibliothek über dem Hörsaal bildete den zentralen Raum und zugleich den architektonischen Höhepunkt des neuen Kollegengebäudes. Hier wurden der Bibliothek angemessene Räumlichkeiten geschaffen und gleichzeitig Wissenschaft in einem edlen Gehäuse inszeniert. Der über zwei Geschosse reichende und fünf Fensterachsen breite Saal wird durch die umlaufende Galerie geprägt, die von 24 paarig stehenden Holzsäulen ionischer Ordnung getragen wird. Der Saal besitzt eine Holzverschalte, überputzte und, im Gegensatz zum Alten Auditorium, hoch ansetzende Voutendecke (Abb. 14).

Vorbilder für diesen Greifswalder Bibliotheksraum werden in den Saalbibliotheken schwäbischen Typs gesehen, besonders in der 1711 bis 1719 entstandenen Bibliothek des Benediktinerklosters Ottobeuren.<sup>24</sup> Die Eingänge in die Bibliothek bilden große Doppelflügeltüren die auf der Nordwest- und spiegelbildlich dazu auf der Nordostseite liegen. Bei der Umgestaltung in den 1880er Jahren wurden Lage und Größe der Türen teilweise verändert. In diesem Zusammenhang sind auch die meisten Türen der Aula nachgebaut worden (Abb. 16).

Der Hauptzugang in den Saal führte vermutlich durch das Vorzimmer auf der Nordostseite. Um auch an den Schmalseiten eine symmetrische Öffnungsverteilung herzustellen, waren auf den Südseiten hinter doppelflügeligen Türblättern befindliche Wandschränke angeordnet<sup>25</sup>. Auch die in der Mittelachse vorhandene einflügelige Tür auf der Ostseite - hinter ihr lag die Treppe zur Empore - fand auf der Westseite ihr Entsprechung vermutlich in einem gleichartig gestalteten Wandschrank. Bis auf die Voutendecke waren die Wandflächen offensichtlich nicht durchgängig verputzt, sondern nur dort, wo sie nicht von Bücherregalen verdeckt wurden - also seitlich der Fenster sowie seitlich und oberhalb der Türen und Wandschränke.<sup>26</sup> Gleiches konnte auch in den ehemaligen Archivräumen des Erdgeschosses beobachtet werden. Neben den erhaltenen und mehrmals restaurierten Malereien auf der Voutendecke und der Inschriftkar-



**Abb. 16** Greifswald, Domstraße 11, Blick nach Osten auf die südliche Empore. Auf der Bücherempore des ehemaligen Bibliothekssaales blieben Teile der ursprünglichen Dielung erhalten (links). Auch die Standspuren der Bücherregale (hellere Holzfläche) waren erkennbar. Foto: T. Rütz (2005)

tusche über der westlichen Emporentür besaß der Raum weitere gemalte Dekorationen. So erwähnt Johann Carl Dähnert über der östlichen Emporentür *„in einer verguldeten Superbord, das Bildnis des besonders um die Akademie verdienten ersten Rektoris Rubenow“* und außerdem die Supraporten über den Türen und Wandschränken des Erdgeschosses.<sup>27</sup>

Die Umnutzung der beiden zentralen Räume des Gebäudes nach dem Bau der neuen Bibliothek (1882) und des neuen Hörsaalgebäudes (1885) in der Rubenowstraße lösten den wichtigsten Umbau in der Geschichte des Hauptgebäudes aus. Zu beiden Seiten der Aula wurden repräsentative und zugleich komfor-

<sup>24</sup> Beide Räume verbindet die Proportion, die säulengestützte, relativ gradlinig laufende Empore und die an beiden Langseiten angeordneten Fenster. Ottobeuren liegt 70 km südwestlich von Meyers Geburtsort Augsburg und könnte inspirierend auf den Architekten gewirkt haben, zumal es im Norden kaum Vorbilder für derartige Saalbibliotheken gab (Lehmann 1996, S. 111 und 116). Die neuerdings immer wieder gezogene Parallele zur Bibliothek der Wiener Hofburg (Dehio 2000, S. 181) ist unzutreffend.

<sup>25</sup> Dähnert 1750, S. 4.

<sup>26</sup> Eindeutig nachweisbar war dies während der Sanierung von 2005 auf der Empore. Hier endete der Verputz direkt unten dem Ansatz der Voute und lief nur in schmalen, die Fenster begleitenden Streifen bis auf den Fußboden.

<sup>27</sup> Dähnert 1750, S. 5. Vermutlich ist das Bildnis Rubenows durch die Türvergrößerung der 1880er Jahre stark beschädigt worden oder weitgehend verloren gegangen.

tablere, bis in das Dachgeschoss reichende Treppenhäuser eingebaut, die das alte Erschließungssystem des Hauses stark veränderten. Granitstufen mit gusseisernen Treppengeländern und so genannten preußischen Kappengewölben ersetzen die alten Holztreppe und Holzbalkendecken. Die barocke Haupttreppe, nun ohne Funktion, wurde abgebrochen und durch den Einzug von Deckenbalken entstanden hier zusätzliche Räume in den Geschossen. Für die beiden neuen Treppenhäuser mußten an der Südseite zwei turmartige Erweiterungen errichtet werden, die durch die Lage und Form der Gesimse sowie durch die Putzgliederung dem Charakter des barocken Haupthauses angepasst wurden. Die zum Festsaal umgestaltete ehemalige Bibliothek erhielt nicht nur neue Treppenanlagen, sondern auch eine moderne, vom Keller aus betriebene Warmluftheizung. Dazu waren umfangreiche Bauarbeiten nötig, da Zu- und Abluftkanäle in die Hauswände eingestemmt werden mußten. Seit diesem Umbau konzentrierte sich das denkmalpflegerische Interesse im Inneren des Hauptgebäudes allein auf den alten Bibliotheksraum. Alle weiteren barocken Räume des Hauses wurden - den wechselnden Nutzungsvorstellungen entsprechend - immer wieder umgestaltet.

### Das Dachgeschoss mit Instrumentensaal und Karzer

Mit dem Dachwerk des Universitätsgebäudes ist die größte barocke Dachkonstruktion der Stadt erhalten geblieben. Das Mansarddach besteht aus 66 weitgehend erhaltenen Sparrenpaaren mit Kehl- und Hahnenbalken. Zusätzlich wird die Konstruktion durch zwei liegende Stühle und einen stehenden Mittelstuhl unter Kehl- und Hahnenbalken gestützt. In den Bereichen über der Bibliothek und den kleinen Auditorien sind die Gebinde paarig angeordnet und durch zusätzliche Streben und einen Mittelstiel als Hängewerke ausgebildet (Abb. 14). So wurden die frei über die gesamte Gebäudetiefe durchspannenden Deckenbalken zusätzlich mittig an der Dachkonstruktion befestigt. Belichtet wurde das Dachgeschoss ursprünglich durch 14 Gauben. Diese sind weitgehend erhalten geblieben. Für die nötige Belichtung der neuen

Räume im Zusammenhang mit dem vollständigen Ausbau des Mansardgeschosses in den 1920er Jahren entstand die heute vorhandene umlaufende Gaubereihe. Die Form der 22 neuen Gauben wurde den erhaltenen barocken Originalen angepasst. Zunächst waren im Dachgeschoss der so genannte Instrumentensaal und mehrere Karzer untergebracht (Abb. 17).<sup>28</sup>



**Abb. 17** Greifswald, Domstraße 11. Im Dachgeschoss befand sich direkt über der ehemaligen Bibliothek ein Raum, in dem physikalische Instrumente aufbewahrt und präsentiert wurden (so genannter Instrumentensaal). Hinter der korbogigen Verkleidung liegt eine Hängewerkkonstruktion zur mittigen Befestigung der ehemaligen Bibliotheksdecke. Dieser Raum war nur während der Baumaßnahme in seiner ursprünglichen Größe wahrnehmbar. Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (2004)

Der direkt über der heutigen Aula gelegene Instrumentensaal ist weitgehend unbekannt. Der Raum ist in der Fläche so groß wie die Aula und wird durch sechs quer zur Längsachse des Hauses gerichtete Arkadenpaare auf Postamenten gegliedert, die korbogig geschlossen und deren Stürze mit Schlusssteinen versehen sind. Die Arkatur verdeckt das dahinterliegende Hängewerk für die Auladecke und ist aus einem verbretterten und verputzten Holzgerüst gefertigt. Der Fußboden bestand aus einem Gipsestrich, der als einer der wenigen bauzeitlichen Fußböden des Universitätshauptgebäudes teilweise erhalten geblieben ist (Abb. 18).<sup>29</sup> Diese Architektur bildete den Rahmen für die Aufbewahrung und Präsentation physikalischer Instrumente. Allerdings war der Raum eher spärlich belichtet und empfing sein Licht vor allem durch die beidseits der Mittelrisalite vorhandenen Dachgauben.

Im Inventar von 1774 werden über der Droysenschen

<sup>28</sup> Im Dachgeschoss lagerte auch der Croyteppich, von dem es 1837 heißt, daß er gelegentlich gelüftet und ausgeklopft werden müsse. (Acta der akademischen Administration zu Greifswald betreffend das Collegiengebäude, Universitätsarchiv Greifswald K 1389, f. 37).

<sup>29</sup> Unter der heutigen Dielung der 1880er Jahre auf der Aulaempore sind ebenfalls Teile des ursprünglichen Bretterfußbodens erhalten.



**Abb. 18** Greifswald, Domstraße 11. Im Instrumentensaal blieben Teile des ursprünglichen Fußbodens erhalten. Er besteht aus einem 2 cm dicken Gipsestrich mit darunter liegendem Mörtelbett, welches direkt auf eine Holzschalung aufgebracht wurde. Da der Gips schnell aushärtete, wurde er in 0,9 - 1,1 m breiten Abschnitten eingebracht, die erkennbar geblieben sind. Foto: T. Rütz (2004)

Bibliothek zwei Karzer und über dem Anatomischen Theater ein weiterer Karzer genannt.<sup>30</sup>

Die Spuren ihrer Fachwerkwände sind im Dachwerk noch erkennbar, wenn auch die eigentlichen Räume nicht mehr existieren. Über dem ehemaligen Anatomischen Hörsaal sind noch Fachwerkreste erhalten, da hier der Karzer zwischen die Hölzer des Hängewerkes eingefügt war (Abb. 19).



**Abb. 19** Greifswald, Domstraße 11. Oberhalb der kleinen Hörsäle ist ebenfalls ein Hängewerk zur Entlastung der Deckenbalken eingebaut. Hier war auch einer der beiden im Dachgeschoss befindlichen Karzer untergebracht. Foto: T. Rütz (2005)

Die Karzer östlich der Aula sind nur noch anhand älterer Zapfenlöcher erkennbar. Die Karzer besaßen einen Fußboden aus Gips (wie er im Instrumentensaal erhalten ist), der 1800 mit Brettern belegt wurde. Durch ihre Lage unter dem Dach waren die Karzer im Sommer heiß und stickig und wurden nur ungern genutzt.<sup>31</sup>

<sup>30</sup> Wie Anm. 18.

<sup>31</sup> Oberdörfer/Schroeder 1991, S. 40.

## Literaturverzeichnis

von Balthasar 1750

von Balthasar, Augustin: Historische Nachricht von denen Akademischen Gebäuden und Häusern. Bey Gelegenheit des im Jahre MDCCL den 28ten April einfallenden hohen Geburtstages Sr. Königl. Majestät zusammen getragen und im Druck gegeben. Greifswald 1750

Dähnert 1750

Dähnert, Johann Carl: Prof. Dähnerts Bericht von dem neuen Akademischen Collegio in Greifswald und den ersten Feierlichkeiten in demselben. Greifswald 1750

Dehio 2000

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern. Berlin 2000

Fait 1956

Fait, Joachim: Die Geschichte des Greifswalder Universitätsbaues. In: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald. Hg. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Band 1, Greifswald 1956, S. 157-174

Lehmann 1996

Lehmann, Edgar: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster des Barock. Band 1, Berlin 1996

Oberdörfer/Schroeder 1991

Oberdörfer, Eckhard; Schroeder, Horst-Diether: Ein fideles Gefängnis. Greifswalder Karzergeschichten in Wort und Bild. Schernfeld 1991

Rütz 2006

Rütz, Torsten: „Das schönste ist das akademische Gebäude.“ Die Kollegengebäude der Universität Greifswald. In: Das steinerne Antlitz der Alma Mater. Die Bauten der Universität Greifswald 1456-2006. Hg. Michael Lissok und Bernfried Lichtnau. Berlin 2006, S. 34-45

Schönrock 2006

Schönrock, Felix: Die Entwicklung der Greifswalder

Universitätsbauten bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456-2006. Hg. Dirk Alvermann und Karl-Heinz Spieß. Band 2, Rostock 2006, S. 7–64

Schroeder 1986

Schroeder, Horst-Diether: Das Hauptgebäude der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. (= Bau-  
denkmale 62), Leipzig 1986

Schubbert 2006

Schubbert, Katrin: Das Kollegiengebäude der Renaissance. In: Das steinerne Antlitz der Alma mater. Die Bauten der Universität Greifswald 1456-2006. Hg. Michael Lissok und Bernfried Lichtnau. Berlin 2006, S. 127–129

Schultze 1906

Schultze, Viktor: Geschichts- und Kunstdenkmäler der Universität Greifswald. Greifswald 1906

Stavenhagen 1773

Stavenhagen, Carl Friedrich: Topographische und chronologische Beschreibung der pommerschen Kauf- und Handelsstadt Anklam aus Urkunden und Historischen Nachrichten verfasst und mit einem Anhang von Herrn Pastor J. F. Sprengels zur Kirchen- und Gelehrten Geschichte. Greifswald 1773

## Restauratorische Untersuchungen im ehemaligen Bibliothekssaal des 1747-1750 erbauten Universitätshauptgebäudes

Hans-Henning Bär

### Vorbemerkungen

Die restauratorische Untersuchung wurde Januar/Februar 2006 durchgeführt. Anlass waren die erheblichen Fassungsschäden an den Säulen. Das Anstrichpaket hob sich schollenartig vom Untergrund ab. Es bildeten sich Blasen, die im weiteren Verlauf der Schädigung aufbrachen. Ergebnis war ein Ablättern der Fassung.

Die Untersuchung galt zunächst der Ursachenanalyse für die Fassungsschäden und dem Entwickeln eines Sanierungskonzeptes. Im weiteren Verlauf konnten die übrigen Ausstattungsstücke sowie die Decken und Wandfassungen in die Untersuchung einbezogen werden.

Grundlage der Untersuchung bildete ein Untersuchungs- und Arbeitsbericht des Restaurators Joachim-Paul Gürke (Stralsund) aus dem Jahre 1982, der in den frühen 1980er Jahren die Sanierung der Aula leitete. Anliegen der Untersuchung war es, diese Ergebnisse zu ergänzen, im Detail jedoch nicht zu überprüfen.

Weiterhin wird auf die restauratorische Untersuchung von Jens Spillner und seinen Untersuchungsbericht Bezug genommen. Die im Text verwendeten Daten zur Bau- und Gestaltungsgeschichte beziehen sich auf vorausgegangene Recherchen und Veröffentlichungen, insbesondere von Jens Spillner aus dem Jahre 1997 und von Joachim Fait in der Festschrift zur 500-Jahrfeier der Greifswalder Universität im Jahre 1956. Die archivarischen Quellen sind jeweils dort angegeben, wurden aber im Rahmen dieser Untersuchung nicht nochmalig studiert bzw. auf deren Richtigkeit überprüft. So wird im Text auf die zum Zeitpunkt der Untersuchung bekannte Baugeschichte eingegangen, die teilweise durch jüngste Forschungen ergänzt und korrigiert werden konnte. Die Bau- und Gestaltungsgeschichte werden im Folgenden vorausgesetzt und nicht im Detail beschrieben.

Untersucht wurde zunächst die Fassung der Säulen bezüglich der Stratigraphie und Materialität an Hand von Sondierungsfenstern. Da sich hier erste Wider-

sprüche zu den Aussagen von Gürke zeigten, wurden stichpunktartig die anderen Ausstattungsstücke ebenfalls auf ihre ursprüngliche Farbigkeit hin untersucht. Begleitend wurde das Klima im Raum abschnittsweise gemessen und ausgewertet.

### Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der Säulen

Die letzte Fassung der Säulen kann auf die Renovierung im Jahre 1954 zurückgeführt werden. Nachweislich ist die Fassung des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts gut erhalten. Reste der barocken Fassung können nur insular über einer generell erhaltenen Kreidegrundierung nachgewiesen werden (Abb. 1).<sup>1</sup> Die barocke Farbigkeit, wie sie bei Joachim-Paul



**Abb. 1** Greifswald, Domstraße 11, Aula. Aufstehendes Fassungspaket auf einer Säule, fehlfarbige (gelbliche) Retuschen von 1982. Foto: H.-H. Bär (2006)

<sup>1</sup> Bei der letzten Sanierung im Jahre 1982 wurde die Fassung von 1954 nur repariert, d. h. lose Bereiche entfernt und farblich ergänzt und die gesamte Oberfläche mit einem Dammarfirnis überzogen.

Gürke beschrieben wurde, konnte während der Ausführung der restauratorischen Arbeiten nachgewiesen werden. Insofern ist die oben getroffene Aussage ein Beispiel dafür, dass die Interpretation von Sondierungsfenstern im Rahmen einer Voruntersuchung auch kritisch beurteilt werden muss.

Die Fassung der Säulen hob sich einschließlich der Grundierung vom Träger ab. Ein Abblättern der Fassung war die Folge. Die Säulen auf der Nordseite sind generell weniger geschädigt.

Die erheblichen Schäden können auf die technologische Schwierigkeit der Beschichtung von Vollholz zurückgeführt werden. Holz als natürliches Material unterliegt bei Feuchte- und Temperaturschwankungen entsprechenden Dehnungs- und Schrumpfungsvorgängen. Liegt eine relativ starre Beschichtung vor, führen die klimatisch verursachten Bewegungen zwangsläufig zur Beschädigung derselben.

Die in den vergangenen zehn Jahren vermehrte Nutzung der Aula, die damit verbundene temporäre Heizung und sich daraus ergebende Austrocknung der hölzernen Bauteile beschleunigte den zuvor beschriebenen Prozess. Mündliche Berichte beschreiben die klimatische Situation vor der ständigen Beheizung, die von sehr feuchten und kalten Zuständen (beschlagene Fenster) geprägt war.

Die Fassungsschädigung kann demzufolge im Wesentlichen auf die Durchtrocknung der hölzernen Bauteile zurückgeführt werden. Besonders beeinträchtigt sind die Vollholzsäulen, die ohne Verleimung aus einem ganzen Stamm gearbeitet sind.

Ausgesuchte, untereinander verleimte Hölzer, wie sie bei der Konstruktion der Galerie notwendig waren, sind hingegen maßhaltig und zeigen nur wenige aufstehende Schollen. Insofern sind Spannungen der Oberfläche, wie sie sich durch die mehrfachen Beschichtungen unterschiedlicher Zusammensetzung ergeben können, nachhaltig zu betrachten.

Die Säulen der Südseite sind generell stärker geschädigt als die der Nordseite. Vermutlich sind hier die vermehrte Sonneneinstrahlung und die damit verbundenen extremeren Klimaschwankungen ursächlich. Neben der abplatzenden Fassung beeinträchtigen bräunliche Verfärbungen das Erscheinungsbild der letzten Farbfassung. Zum einen handelt es sich hierbei um verdunkelte Retuschen und farbliche Ergänzungen

der Renovierung im Jahre 1982, zum anderen ist der Schlussfirnis (Dammar) stark vergilbt. Nach Abnahme des verbräunten Firnisses präsentiert sich die Fassung von 1954 in einer wesentlich kühleren Farbigkeit. Sondierungen ergaben einen zweischichtigen Aufbau dieser Fassung. Zunächst wurde ein hellgrauer Grund aufgetragen. Auf ihm liegt die dunkelgraue Äderung. Beides wurde lasierend weiß übergangen. Im Ergebnis entsteht eine transparente, dem natürlichen Steinstrukturbild marmorähnliche Wirkung (Abb. 2).



**Abb. 2** Greifswald, Domstraße 11, Aula. Zweischichtige Fassung von 1954 an einer Säule. Foto: H.-H. Bär (2006)

Bei der Fassung des 19. Jahrhunderts handelt es sich ebenfalls um eine Marmorimitation, jedoch generell im mittleren grauen Farbspektrum. Eine schwarzgraue Äderung liegt auf grauem Grund (Abb. 3).

Die Barockfassung der Säulen, wie sie Joachim-Paul Gürke in seinem Arbeitsbericht als Marmorimitation mit schwarzer und roter Äderung erwähnt, konnte bisher nur an einer Säule auf der Nordseite nachgewiesen werden.

In den oberen Bereichen der Säulen war zum Zeitpunkt der Untersuchung nur eine monochrome weiße Fassung nachzuweisen, weshalb angenommen wurde, dass die illusionistische Steinstruktur der Imitation sehr schematisch, d. h. nur mit wenigen Adern, dargestellt sein konnte.

Eine teilweise sehr dicke Firnissschicht trennt die barocke Fassung von den folgenden. Die Befunde kor-



**Abb. 3** Greifswald, Domstraße 11, Aula. Schwarz-rote Äderung an einer Säule, Fassung um 1887. Foto: H.-H. Bär (2006)

respondieren in ihrer Materialität mit den Fassungsbebefunden an der Galerie. Es wird angenommen, dass die barocke Fassung eine Kreidegrundfassung war, möglicherweise sogar poliert. Der aufliegende, zum Teil dicke Firnis muss nicht zwangsläufig zum Originalbestand gehören, sondern könnte auch nachträglich aufgebracht worden sein.

Einige Beobachtungen warfen Fragen auf, die nachfolgend kurz beschrieben sind. Fast alle Säulen zeigen im Übergang von Säulenschaft zum Kapitell einen wulstförmiges Relief. Zunächst wurde angenommen, dass es sich hierbei um einen Schafring oder dergleichen handelt. Sondierungen ergaben, dass sich hier die Fassung über einer Kaschierung aufwölbt. Bemerkenswert ist, dass der Säulenschaft häufig gegenüber dem Kapitell verschoben ist und einen größeren Durchmesser als dieses aufweist.

Es gibt Anlass zu der Vermutung, dass die Säulen entweder umgesetzt oder zumindest neu versetzt wurden, eventuell auch verbunden mit einem Einkürzen der Säulen, denn kürzt man einen sich nach oben verjüngenden Schaft, wird dieser einen größeren Durchmesser aufweisen als der Anschlussbereich des Kapitells. Diese Veränderungen mögen mit den Umbauten im Fußbodenbereich zusammenhängen, ein schlüssiger Nachweis hierfür blieb jedoch aus. Es ist möglich, dass bei Umbauten im Fußboden- oder Deckenbereich des darunter liegenden Raumes, der alten Aula, die Säulen vorübergehend ausgebaut wurden.

Weiterhin ist auffällig, dass die Säulen auf einer doppelten Plinthe stehen. Die quadratische Plinthe und die Säulenbasis sind an einigen Säulen aus einem Stück gearbeitet. Häufig sind die Plinthen mit dünnen Sperrholzplatten verkleidet. Am Übergang von Basis zum Schaft, ca. 5 cm über dem oberen Abschluss der Basis, sind wie am oberen Schaftende Unregelmäßigkeiten, zumeist Absätze und Verschiebungen, zu erkennen. Auch hier können ein Ausbau und nachträglicher Wiedereinbau vermutet werden. Teilweise ist die untere Plinthe keilförmig gearbeitet, um Absenkungen auszugleichen. Die Plinthe ist als Teil der Säulenbasis mit dieser zusammen aus einem Holzrohling bzw. Werkstück gearbeitet worden.

### Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand des Pultes

Ein weiterer Beleg für Veränderungen am Fußbodenaufbau ist die der Säulenbasis entsprechende Ausklinkung am hinteren Ende des Sockels vom Rednerpult. Das Pult stand ursprünglich in Höhe der Säulenbasis, also noch über der obersten Plinthe. Es wurde also entweder ein ehemaliger Sockel unter dem Pult entfernt, so dass dieses heute tiefer steht, oder die Säule wurde eingekürzt. Auch könnte der gesamte Fußboden heute tiefer liegen als ehemals (Abb. 4). Das Pult datiert ins 19. Jahrhundert. Da sich die Be-



**Abb. 4** Greifswald, Domstraße 11, Aula, Bestandsaufnahme am Pult. Die orangefarbene Linie entspricht der Profilierung der Säulenbasis. Gut erkennbar auch hier die Unregelmäßigkeiten von Säulenschaft und Basis. Foto: H.-H. Bär (2006)

funde am Pult wie zuvor beschrieben noch auf die mutmaßlich ursprüngliche Fußbodensituation beziehen, diese aber vermutlich mit der Umnutzung des Bibliotheksaales zur Aula erst 1887 verändert wurde, dürfte das Pult in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datieren.

### **Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der Galerie**

Auf der Ostseite der Galerie wurde im Zuge der Renovierung im Jahre 1887 ein runder Balkon eingebaut, der sich formal auf die barocke Gestaltung bezieht, jedoch im Detail abweicht und deutlich als Bauteil des 19. Jahrhunderts erkennbar bleibt. Profilformen und Profilabfolgen der aus verschiedenen Epochen stammenden Bauteile sind deutlich voneinander zu unterscheiden.

Die Rahmungen der Brüstungsspiegel des Balkons sind auffällig gerade und weniger geschwungen geformt als die barocken Vorlagen, auch wenn die Detailformen der barocken Rahmung nachgefertigt wurden. Spaltrisse und Leimfugen zeigen die aus schmalen Brettern zusammengesetzte Brüstung des Balkons. Die barocke Galeriebrüstung hingegen ist aus breiteren Brettern gefertigt. Die heute rosafarbene Rücklage wurde nachträglich im Zuge des Umbaus von 1887 eingefügt, ursprünglich war sie offen oder durchbrochen.

Die Stege zwischen den Spiegeln nehmen die geschwungene Form der vergoldeten Rahmung auf und werden von dieser verdeckt; eine offene Brüstung kann als gesichert angenommen werden.

Ursprünglich war die Unterseite der Brüstung mit Papier/Leinen kaschiert und bemalt. Im Zuge der Renovierung im Jahre 1982 wurde die Kaschierung bereichsweise durch eine Sperrholzplatte ersetzt und die Bemalung im Duktus der Ausmalung von 1954 ergänzt.

Auf der Vorderseite der Galeriebrüstung konnten sowohl die Fassung des 19. Jahrhunderts, analog jener der Säulen, als auch die ursprüngliche barocke Farbgebung nachgewiesen werden. Es handelt sich um eine

Steinimitationsbemalung bzw. im weiter gefassten Sinn um ein Steinstrukturbild.<sup>2</sup>

Erst nach Freilegung größerer Bereiche wurde deutlich, dass die rotfarbene Äderung offensichtlich ausgeblichen und teilweise nur noch schwache Fragmente der tatsächlichen Malerei zu erkennen waren.

### **Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der hinteren Galeriebrüstung**

Im hinteren Bereich der Galerie befindet sich ein nach vorn mit einer Brüstung abgeschlossenes erhöht liegendes Podest für weitere Sitzplätze. Die Ausbildung der Pfosten lässt eine Zuschreibung zum Umbau 1887 zu, wobei die Füllungen mit Spiegeln barocke Formen aufweisen. Im Verlauf des Umbaus der Aula und beim späteren Ausbau der Brüstungsfelder wurde deutlich, dass es sich tatsächlich um wiederverwendete barocke Ausstattungselemente handelte.

Die aufliegenden nachweisbaren Fassungen zeigen zuunterst ein helles Grau auf allen Teilen, das stratiographisch ebenfalls ins 19. Jahrhundert datiert. Die roséfarbene Rücklage der Spiegel gehört der Gestaltung von 1954 an, die 1982 wiederholt wurde. Ein bronzefarbener Strich rahmt die Sichtflächen der Pfosten, ein für das 19. Jahrhundert sehr typisches Gestaltungselement.

### **Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der Vasen, Putten und Hermen**

Die bildnerischen Ausstattungsstücke (Vasen, Hermen und Putten) wurden von Jacob Freese aus Stralsund gefertigt und gehören zur Originalausstattung des ehemaligen Bibliotheksaales. Die derzeitige Fassung geht auf die Sanierung von 1982 zurück.

Abplatzungen und Abhebungen der Fassung einschließlich der Grundierung müssen hier ebenso wie auf den Säulen infolge der Austrocknung der hölzernen Bildwerke konstatiert werden.

Sondierungen bezüglich älterer Fassungen ergaben partiell eine Fassung mit hellfarbenem Grund und schwarzen wie blauen Differenzierungen. Vermutet wird eine Steinimitation (Marmorierung). Die freige-

<sup>2</sup> Dargestellt ist wahrscheinlich ein Marmor mit grau-schwarzer Äderung auf gelblich weißem Grund. Die Malerei ist sehr locker ausgeführt, die Äderung zeigt eine weniger strenge Linienführung als die derzeitige Bemalung. Bereits im Gutachten von Joachim-Paul Gürke von 1982 wird eine Marmorierung erwähnt, die neben schwarzen auch rotfarbene Äderungen zeigt. Bisher konnten rotfarbene Bereiche nur spärlich und nur in sehr wenigen Bereichen nachgewiesen werden. Ein eindeutiger Nachweis war nicht zu erbringen. Die insular nachweisbaren rotfarbenen Fassungsfragmente entsprechen dieser Beschreibung. Als Steinimitation wird eine Malerei bezeichnet, die die Struktur und Farbgebung eines bestimmten Gesteins darstellt. Steinstrukturbilder sind Darstellungen, bei denen eine natürliche Struktur nur nachempfunden wird. Häufig ist nicht klar, ob es sich nun um einen imitierten Marmor, Granit, Porphyrt etc. handelt oder nur so in etwa. Fallschlicherweise werden im allgemeinen jegliche gemalte Steinstrukturen sofort als Marmorierung bezeichnet, obwohl genau genommen ein Marmor andere Strukturen aufweist.

legte Fassung entspricht stratigraphisch der barocken Fassung. Das Ergebnis widerspricht jedoch den Aussagen der Untersuchung von Joachim-Paul Gürke aus dem Jahre 1982, wonach die Putten und Vasen eine roséfarbene Marmorierung auf weißem Grund aufweisen. Abschließend konnte dieser Sachverhalt nicht geklärt werden.

### Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der Türen

In die Aula führen im ersten Obergeschoss auf der Ostseite zwei in der mittleren und nördlichen Achse gelegene, auf der Westseite eine weitere Tür in der Nordachse, im zweiten Obergeschoss je eine Tür in der Nordachse. Es handelt sich um zweiflügelige Füllungstüren mit Futter mit vier bzw. zwei Füllungen in der Höhe. Die Felderaufteilung liegt jeweils unterhalb der Mitte. Die unteren Füllungen zeigen eine eingezogene, abgerundete Eckausbildung. Die Blindrahmen sind stark profiliert. Die Türen weisen barocke Formen auf und passen sich der gesamten Formsprache der Aula an.

Bereits Jens Spillner beschreibt 1997 die Unterschiedlichkeit der Türen bezüglich ihrer Entstehungszeit. Es ist anzunehmen, dass alle Türen ursprünglich in der Nordachse des Raumes lagen, und zwar von jeder Seite in jeder Etage eine. Der Umbau der Treppenhäuser sowie die Umnutzung der ehemaligen Bibliothek zog Veränderungen der Zugänge nach sich. Es ist wahrscheinlich, dass zumindest die Türen der Westseite barocken Ursprungs sind. Die Tür der Hauptachse vom zweiten Treppenhaus aus ist ein Nachbau.

Die Ausbildung des Schlossbereiches mit eingelassenem Schild, das Schlüsselschild und die Rosette um die Klinke, Hespens, fehlende holztechnische Veränderungen, die auf ein Umarbeiten eines älteren Zustandes verweisen, datieren generell ins 19. Jahrhundert. Auf der Tür nach Westen im ersten Obergeschoss wies Jens Spillner insgesamt sieben Anstriche nach. Die unteren beiden sind braun, gefolgt von einer hellen eichenen Holzimitation (Abb. 5). Die Folgefassungen liegen im grauen Farbspektrum. Auch ließen sich bronzene Striche auf den Füllungen nachweisen, die der Ausstattung um 1887 angehören dürften. Bereits in der Untersuchung von Joachim-Paul Gürke von 1982 werden diese Lasuren erwähnt



**Abb. 5** Greifswald, Domstraße 11, Aula, Befundaufnahme an den Türflügeln. Helle eichene Holzimitation (rechter Bereich der Fehlstelle); weitere dunkle, braune Anstriche erkennbar im linken Bereich der Fehlstelle. Foto: H.-H. Bär (2006)

und die Türfarbigkeit des Barock als „*holzfarben, eiche*“ beschrieben.

Die Untersuchungsergebnisse erscheinen ungewöhnlich, da z. B. Holzlasuren eher für das 19. und weniger für das 18. Jahrhundert typisch sind. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass zu den holzfarbenen Bücherschränken der ehemaligen Bibliothek auch die Türen in einer braunen Farbigkeit gefasst wurden. Die roséfarbenen Rücklagen der Spiegel sind bereits auf die Renovierung von 1887 zurückzuführen. 1954 und 1982 wurde dies wiederholt, zusätzlich im Jahre 1982 die Profileleisten vergoldet.

Der Zustand der Türen ist als gut einzuschätzen. Die Vergoldungen zeigen Nutzungsspuren (Abb. 6).



**Abb. 6** Greifswald, Domstraße 11, Aula, Befundaufnahme an den Türflügeln. Vergoldete Profileleisten, in den darunter liegenden Fassungen sind keine Vergoldungen erkennbar. Foto: H.-H. Bär

### Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der Fenster

Die Zuschreibung der Fenster zum barocken Bestand ist auch nicht ohne weiteres möglich. Wie überall hat

es hier Veränderungen gegeben. Die Fensterrahmen werden mutmaßlich dem ursprünglichen Bestand zugeschrieben, geschmiedete Bankeisen deuten darauf hin. Auch die Hespens sind ihrer Form dem 18. Jahrhundert zugehörig. Sie korrespondieren mit den Türhespen der westlichen Eingangstür zur Aula im ersten Obergeschoss.

Die Fensterflügel selbst dürften im 19. Jahrhundert, allerdings unter Verwendung der alten Hespens, ausgetauscht worden sein. Deutlicher Hinweis sind die eingelassenen Winkelbänder, die im 18. Jahrhundert aufgesetzt, geschmiedet und meist verziert waren. Auch das Verriegelungsgestänge verweist ins 19. Jahrhundert.

Die Fenster sind alle undicht und schließen nicht mehr richtig. Die notwendige neue Verbleiung der farbigen Fenster beschreibt bereits Jens Spillner im Jahre 1997.

### **Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand der Wand- und Deckenflächen**

Die heutige farbige Gestaltung der Wand- und Deckenflächen ist Ergebnis der Sanierung im Jahre 1954 unter Leitung von Joachim-Paul Gürke. Er beschreibt ausführlich die Befunde zu älteren Fassungen und legt dar, aus welchen Gründen sich für diese Gestaltung entschieden wurde.

Die Mittelrosette und die Eckkartuschen wurden unter Aufnahme barocker Formen bereits 1954 neu gestaltet. Im Jahre 1982 wurden sie stark überarbeitet („aufgefrischt“, zu mindestens 60 %) und die Grundfarbigkeit der Decke verändert. Ältere Fassungen ließen sich bereits 1982 nur noch „*fragmentarisch*“ nachweisen, eine Rekonstruktion älterer Rosetten und/oder Kartuschen war bereits damals nicht mehr möglich.

Auf den Wandflächen nachweisbar waren eine hellroséfarbene Fassung (Bestand von 1954) und Fragmente der barocken, kräftig roten Farbigkeit. Das heutige Rot ist kräftiger und dunkler als 1954 und wurde als vermittelnder Ton zwischen dem ursprünglich noch dunkleren, intensiveren Rot gewählt. Letzteres wurde unter anderem von hölzernen Bücherschränken der Bibliothek in seiner Farbwirkung gebrochen und war deshalb insgesamt optisch weniger wirksam.

Der Gestaltung von 1982 fiel unter anderem ein illusionistisches, den Deckenplafond rahmendes Ge-

simsband aus der Zeit des 19. Jahrhunderts zum Opfer. Auch fehlen gegenüber der barocken Gestaltung hellfarbene Fensternischeneinfassungen (Faschen). Generell zeigt sich die Gestaltung in einem guten Zustand. Bereichsweise sind starke Beeinträchtigungen durch eingedrungene Feuchtigkeit zu verzeichnen, die später als Schwammherde eingegrenzt werden konnten.

### **Zur Genese der Fassungsschäden an den Säulen und Besonderheiten des Raumklimas der Aula**

Der Zustand der abblätternen Farbfassungen auf den Säulen hat sich in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert. Spillner beschreibt bereits 1997 aufstehende und abblätternde Malschichten auf den Säulen und der Galerie. Da sich die Ergänzungen/Retuschen in der Fassung von 1982 heute dunkel markieren, kann der Umfang gut abgeschätzt werden. Demzufolge müssen bis 1982 ebenso massive Schäden vorhanden gewesen sein, denn manche Säulen zeigen mehr Retuschen als die Originalfassung von 1954.

Es ist also insgesamt von einem länger währenden Schadensprozess auszugehen. Die Zunahme der Schäden ist in direktem Zusammenhang mit der Nutzung der Aula und dem damit verbundenen Heizen zu sehen.

Nach mündlichen Aussagen von Mitarbeitern der Universität wurde die Aula immer intensiver genutzt, insbesondere in den letzten zehn Jahren. Das damit verbundene Beheizen in den Wintermonaten hatte eine immer weiter fortschreitende Austrocknung der hölzernen Ausstattung zur Folge. Die Trocknung von Holzteilen bewirkt eine Reduzierung ihres Volumens und die Oberfläche wird kleiner. Da die Fassungen der Säulen auf einer dicken Kreidegrundierung liegen, die sich in den Trockenphasen nicht den Holzteilen adäquat in ihrer Oberfläche verringert, muss es zum Ablösen der Grundierung vom Träger kommen. Zunächst bilden sich geschlossene Abhebungen, die später reißen und sich aufstellen. Quillt das Holz infolge von Feuchtigkeitseinwirkung, kann der gegenteilige Vorgang beobachtet werden. Während sich zunächst die durch Trocknung entstandenen Risse und Spalten im Holz schließen und sich anschließend auch die Oberfläche des Holzes vergrößert, dehnt sich auch das angequollene Beschichtungspaket. Dies ist

allerdings im Gegensatz zum Holz irreversibel. Die vergrößerte, gedehnte Oberfläche der Beschichtung kann sich in den Trockenphasen nicht wieder verkleinern und ist dem schrumpfenden Holz im Wege.

Neben dem Heizen ist die Undichtigkeit der Fenster von großem Einfluss, denn das Raumklima korreliert dadurch wesentlich schneller und in direktem Zusammenhang mit dem äußeren Klima. Schnelle Klimawechsel dürften die Situation in der Aula stark beeinflussen.

Geht man von häufigen Klimawechseln aus, muss man sich vorstellen, dass das Aufrichten der Schollen und das teilweise Absenken mit den Schwankungen ständig einhergehen. Ähnlich dem fortwährenden Knicken und Glätten eines Kartons, wird die Bruchkante instabil und beide Teile lösen sich voneinander – die Farbscholle fällt ab. Der Schadensprozess ist irreversibel. Diese Wechselwirkungen treten bei maßhaltigen Bauteilen (Galeriebrüstung) weniger extrem auf. Entsprechend sind dort auch die Schäden wesentlich geringer als bei den nicht maßhaltigen Säulen.

Aus diesem Anlass wurde das Klima in der Aula über einen längeren Zeitraum gemessen und aufgezeichnet. In der folgenden Grafik ist der Werteverlauf der relativen Luftfeuchte (kräftige Linie unten) und der Temperatur (feine Linie oben) für insgesamt sechs Wochen dargestellt (Abb. 7), die Tabelle beinhaltet durchschnittliche Werte.

Rel. Feuchte in %		Temp.
in °C		
Minimum	15,7	13,0
Maximum	53,7	27,7
Mittelwert	23,3	24,2
Stand.ab.wg	5,7	1,5

Betrachtet man die Werte im Einzelnen, ist zunächst festzustellen, dass der gemessene Zeitraum extrem warm und trocken war (vgl. Mittelwerte der Tabelle). Bezüglich der Holzfeuchte der Säulen kommt dies dem Zustand nach einer Trockenkammerbehandlung nahe. Die Fassungsschäden können im Wesentlichen hierauf zurückgeführt werden. Allerdings dürfte eine klimatisch bedingte Verschlimmerung der Schäden

infolge fortschreitender Trocknung nicht zu erwarten sein, weil es trockener kaum geht.

Die Schwankungen im Temperaturverlauf entsprechen den täglichen Heizperioden und halten sich entsprechend der Standartabweichung von 1,5 °C in Grenzen, d. h. sie sind eigentlich zu vernachlässigen (roter Pfeil links oben). Für den Zeitraum bis etwa 7. März kann gleiches für die relative Feuchtigkeit mit 3 % festgehalten werden (blauer Pfeil links unten). Die Schwankungen der Luftfeuchte können hier auf den funktionalen Zusammenhang von Temperatur und Luftfeuchtigkeit zurückgeführt werden (thermisch bedingte Schwankungen der Luftfeuchte markieren sich durch die Gegenläufigkeit der Kurven). Bis dahin kann das Klima als äußerst stabil betrachtet werden.

Kräftige Veränderungen treten ab dem 7. März ein (grüne Grenzlinie). Die Temperaturkurve sinkt ab und bleibt generell niedriger als zuvor, die Feuchtigkeit unterliegt starken Schwankungen. Was ist passiert? Das regionale Wetter änderte sich!

Bis etwa zu diesem Zeitpunkt dauerte die lange Frostperiode des Winters 2002/03. Ab Anfang März stiegen die Temperaturen, es begann zu tauen. Wie stark sich diese äußeren Änderungen auf das Raumklima auswirkten, kann eindrucksvoll der Kurve entnommen werden.

Die Temperaturkurve bleibt relativ stabil, wenn auch generell niedriger als zuvor (roter Pfeil rechts). Letzteres ist mutmaßlich auf die witterungsabhängige Regelung der Heizungsanlage zurückzuführen, die aufgrund geringerer Außentemperaturen weniger heizt.

Die Feuchtigkeit bleibt instabil, schwankt teilweise sehr stark und nimmt tendenziell zu (blauer Pfeil rechts). Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ändert sich absolut (gleichläufige Graphen zeigen die Zu- bzw. Abnahme der absoluten Luftfeuchtigkeit an, orange-farbene Pfeile).

Dieses Phänomen erklärt sich wie folgt. Die Raumtemperatur wird über die Heizungsregelung relativ stabil gehalten, auch wenn sich die Schwankungen der äußeren Wettereinflüsse (zunehmend intensivere Sonneneinstrahlung im Frühjahr) bemerkbar machen. Die Zu- bzw. Abnahme der Luftfeuchte kann nicht geregelt werden, sie folgt dem Wechsel des regionalen Klimas außen. Die so deutlich zu bemerkende Abhän-

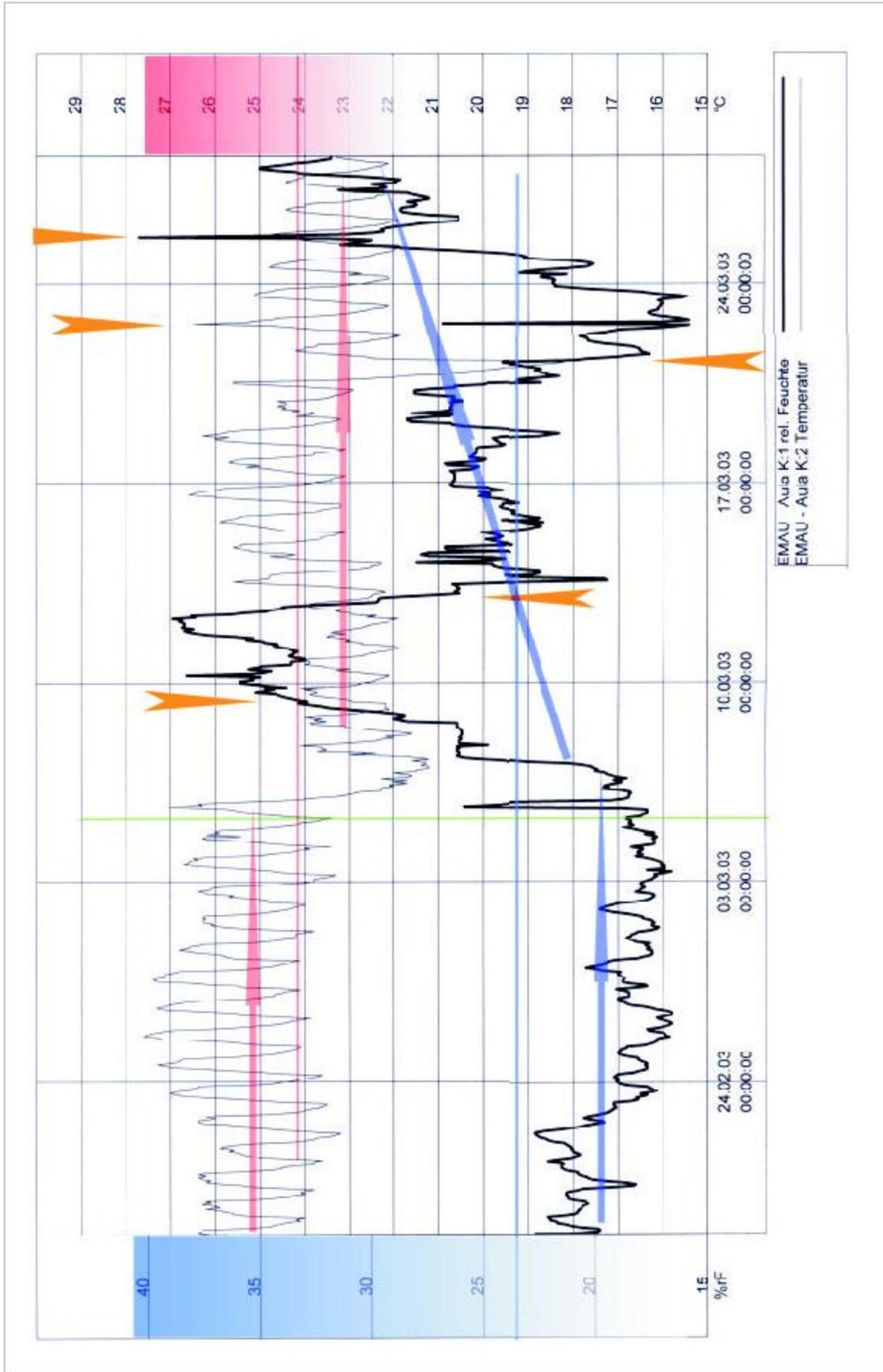


Abb. 7 Greifswald, Domstraße 11, Aula, Klimakurve. Grafik: H.-H. Bär

gigkeit von äußerem und innerem Klima ist zum einen auf die große Fensterfläche des Raumes, vor allem aber auf die Undichtigkeit der Fenster zurückzuführen. Über die einfach verglaste Fensterfläche ist der Klimaaustausch relativ träge und beschränkt sich auf den Temperaturwechsel. Der Feuchtigkeitsaustausch erfolgt über die undichten Fenster in Abhängigkeit von Windstärke und Windrichtung.

Vergleicht man das gemessene Raumklima mit den Wetterbedingungen, erklärt sich die zunehmende Feuchtigkeit in der Aula. Die warme und durch Niederschläge feuchte Luft der letzten drei Wochen (sehr typisch für das beginnende Frühjahr) sind hierfür verantwortlich.

Für die Aula in ihrem jetzigen Zustand muss ein stark wetterabhängiges und damit schnell und kräftig schwankendes, trockenes, warmes Klima angenommen werden. In Bezug auf die Schadensgenese kann davon ausgegangen werden, dass die Schäden auf eine Trocknung der Holzteile infolge zunehmender Heizung und Nutzung im wesentlichen zurückgeführt werden können. Hinzu tritt die Zunahme der Schwankungen durch die kaputten Fenster.

### **Auswertung und Schlussfolgerung**

Zusammenfassend kann zur Gestaltungsentwicklung in der Aula folgendes festgehalten werden:

1. Zum Zeitpunkt der Untersuchungen präsentierte sich die Aula in einem barockisierten Erscheinungsbild, das sich aus Einzelementen aller bisherigen Gestaltungen zusammensetzt.
2. Maßgeblich prägend sind die Elemente der Gestaltung der ehemaligen Bibliothek.
3. Erst im 19. Jahrhundert wurde sie als Aula genutzt und diesbezüglich umgebaut. Gestalterisch wirksame Teile wurde entfernt (Bücherschränke) und andere hinzugefügt: runder Balkon, glatt verputzte Unterseite der Galerie, hintere Sitzreihe mit Brüstung auf der Galerie, Fußboden und Neuversetzen der Säulen, Fensterflügel, Türen, Warmluftheizung, Bemalung der Decke.
4. Die Renovierung im Jahre 1954 führte den Raum gestalterisch wieder in einen stark interpretativ „barocken“ Zustand zurück, entfernte dabei aber wesentliche Teile der beiden vorherigen Gestaltungen: Mittelrosette und Eckkartuschen der Deckenbemalung. Alle Oberflächen wurden weni-

ger auf der Grundlage von Befunden als von eigenen gestalterischen Intensionen geprägt neu gefasst: Marmorierung der Holzteile, hell roséfarbener Wandfond, Bronzierungen auf Kapitellen und Spiegelrahmung der Galeriebrüstung, Bestuhlung mit rotem Samt, Beleuchtungskörper, Deckenbemalung, neues Parkett in der Raummitte.

5. Die Ausmalung von 1982 veränderte nochmalig die Gestaltung. Die Bemalung der hölzernen Teile von 1954 wurde übernommen. Die Fondflächen der Wände und Decke erhielten eine neue Farbigkeit. Bronzierte Teile wurden wieder vergoldet, die ornamentale Malerei der Decke zu 60 % übermalt. Sie ist ein Konglomerat aus 1954 und 1982 mit originalen (barocken) Bezügen.

Der Zustand der Ausmalung/Gestaltung und die daraus resultierenden Eingriffe sowie anderweitig geplante Maßnahmen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Säulen wurden 1982 zu ca. 45 % retuschiert und ausgebessert, was sich aber heute verbräunt und dunkler markiert.
2. Die Fassung auf Galerie und Säulen ist zu etwa 40 % durch aufstehende Schollen geschädigt.
3. Die Fassungsschädigung kann im Wesentlichen auf die Durchrocknung der hölzernen Bauteile zurückgeführt werden. Spannungen der Oberfläche sind nachhaltig.
4. Zu beachtende Untersuchungsergebnisse, Bestand und Zustand:
  - der 1982 aufgetragene Dammarfirnis ist vergilbt,
  - die Deckenfläche und Teile der Wände werden durch die notwendige Schwammsanierung beeinträchtigt und sollten rekonstruktiv bearbeitet werden,
  - die Fenster sind geschädigt und müssen aufgearbeitet werden,
  - die neue Elektroinstallation und geplante Medieninstallationen erfordern Eingriffe in die Wandflächen,
  - eine neue Bestuhlung wird angestrebt,
  - die klimatische Situation der Aula muss zugunsten eines geregelten und gleichmäßigeren Klimas durch Einbau einer Klimaanlage verändert werden.

Für die gefassten Oberflächen bedeutet dies eine Sanierung/Restaurierung im Sinne einer Reparatur der geschädigten Bereiche, zu mindestens 60-75 % (Wandflächen fast vollständig, der Deckenfond zu 100 %, die Galerie zu 10 % und die Säulen vollständig).

Würde man eine Sanierung/Restaurierung des derzeitigen Zustandes anstreben, muss klar sein, dass im Ergebnis ein Konglomerat einer gestalterischen Mixtur aus bisher mindestens vier Farbfassungen überlagert wird. Dieser Zustand würde dann saniert und gegebenenfalls auch noch durch farbliche Korrekturen (Wandflächen) bzw. durch die neue Einrichtung erweitert werden. Bleibt die generelle Gestaltungsaussage dabei unberührt oder noch deutlich ablesbar, kann dies restauratorisch und aus Sicht des Verfassers auch denkmalpflegerisch vertreten werden.

In gleicher Weise hat die Akzeptanz solcher gewachsenen Zustände unabhängig von einer erhalten gebliebenen Gestaltungsaussage ihre Berechtigung.

Kann hingegen eine Gestaltungsaussage nicht mehr wahrgenommen werden bzw. genügt die Gestaltung nicht mehr heutigen ästhetischen Ansprüchen oder Einstellungen, kann gleichberechtigt neben dem Erhalt überkommener Zustände auch über eine Neugestaltung nachgedacht werden. Eine neue Gestaltung beinhaltet aber nicht zwangsläufig die Negierung aller historischer Elemente und Ausstattungsteile.

Aus restauratorischer und denkmalpflegerischer Sicht galt es demzufolge zu klären, ob die ursprüngliche durch den späten Barock geprägte Gestaltungsaussage für den Raum noch zutreffend ist oder nicht. Kostenfragen sollen zunächst unberührt bleiben, da es sich hierbei um ein grundlegendes Problem im Umgang mit Denkmälern handelt.

Wertet man die verschiedenen Gestaltungsphasen bezüglich der ursprünglichen Gestaltungsaussage im Vergleich zum heutigen Zustand aus, muss festgestellt werden, dass die derzeitige Ausmalung der ursprünglichen Gestaltungsaussage nur sehr bedingt entspricht oder anders, dass die Gestaltungsaussage stark beeinträchtigt ist.

Für die Aula wird deshalb aus meiner Sicht eine Neugestaltung vorgeschlagen. Auch ist dies in Anbetracht des Aufwandes für eine Sanierung (Reparatur) keineswegs abwegig. Allerdings müsste hierzu ein neues Gestaltungskonzept erarbeitet werden.

## Literatur- und Quellenverzeichnis

Fait 1956

Fait, Joachim: Die Geschichte des Greifswalder Universitätsbaues. In: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald. Hg. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Band 1, Greifswald 1956, S. 157-174

Funk 1994

Funk, Renate: Studie zur denkmalpflegerischen Zielstellung des Architekten Contor. Rostock 1994. Manuskript im Landesbauamt Greifswald

Objektakte zum Universitätshauptgebäude Domstraße 11. Registratur des Stadtbauamtes der Universitäts- und Hansestadt Greifswald. Manuskript im Landesbauamt Greifswald

Spillner 1997

Spillner, Jens: Bericht zur restauratorischen Untersuchung des Universitätsgebäudes Greifswald. Manuskript im Landesbauamt Greifswald

## Ein vergessenes Quartier Archäologische Untersuchungen auf dem Rubenowplatz in Greifswald

Jörg Ansorge

### Einleitung

Der Rubenowplatz, als „*Wüster Platz*“ und später „*Collegienplatz*“ in die Geschichte der Stadt eingegangen, trägt seit Errichtung des Denkmals für den Universitätsgründer Heinrich Rubenow im Jahre 1856, aus Anlass des 400. Gründungsjubiläums der Universität, dessen Namen.

Auf diesem Platz vermutete der Greifswalder Historiker Theodor Pyl den Marktplatz der Greifswalder Neustadt: *„Mit Wahrscheinlichkeit können wir aber den Platz vor dem Universitätsgebäude, als die Stelle des Neustädtischen Marktes bezeichnen, da er in der Mitte der Neustadt, neben der Jakobikirche und dem Hofe der hervorragenden Familie Letzenitz belegen war, und da kein anderer Grund ersichtlich ist, an dieser Stelle einen freien Raum offen zu lassen“*. In Ausdeutung eines Privilegiums des Pommernherzogs Wartislaw III. vom 17. Mai 1264<sup>1</sup>, wonach von jener Zeit an in Greifswald nur noch ein Marktplatz bestehen sollte, nahm er an, dass vor 1264 zwei Märkte, einer in der Altstadt und einer in der Neustadt existierten. Das Fehlen von Quellen und auch mündlicher Überlieferungen für einen Markt in der Neustadt wären durch dessen kurze Existenz erklärbar.<sup>2</sup> Jüngste Auswertungen der mittelalterlichen Stadtbücher durch den Historiker Karsten Igel haben ergeben, dass das gesamte Areal des Rubenowplatzes im Spätmittelalter von mehreren bebauten Grundstücken eingenommen worden sein soll.<sup>3</sup> Im Herbst 2005 bot sich dem Landesamt für Kultur und Denkmalpflege im Zuge der Neugestaltung des Platzes die Möglichkeit, archäologische Untersuchungen durchzuführen und damit die Ausführungen der Historiker zu überprüfen und fundiertere Aussagen zur Besiedlungsgeschichte des Platzes zu ermitteln. Die Ausgrabungen wurden unter Leitung des Verfassers vom 24. August bis 24. Oktober 2005 unter Mitwirkung der Studenten René Diercks, Janin Zorn, Mario Schmelter, Franziska Mertens und Daniel

Schultz durchgeführt. Bevor die Ausgrabungen auf der Fläche für einen neuen Brunnen erfolgte, mussten sechs etwa 4 x 4 m große Baumpflanzgruben untersucht werden, wo anstelle in den letzten Jahren gefällteter Bäume Neuanpflanzungen vorgesehen waren. Hinweise auf eine Nutzung des Rubenowplatzes als Markt der Neustadt konnten auf den untersuchten Flächen nicht gefunden werden. Dagegen ließ sich eine dichte Quartiersbebauung mit Stein- und Fachwerkhäusern sowie Latrinschächten nachweisen (Abb. 1), die erst im 17. Jahrhundert, infolge um sich greifender Wüstungsprozesse in der Neustadt, brach fiel. Möglicherweise ist der Platz dann aufgrund der optischen Freistellung des dominanten Neubaus des Universitätsgebäudes aus dem Jahre 1591 nicht wieder in Neubebauungen einbezogen worden.

### Topographische Situation

Das Gelände des Rubenowplatzes steigt von der Domstraße im Süden bei ca. 4,30 m über Normalhöhe (im folgenden HN) auf maximal 5,30 m im Scheitel der kleinen Straße Am Rubenowplatz an und zeichnet damit die Oberfläche des eiszeitlichen Untergrundes nach. Der anstehende Geschiebemergel, im Süden bei ca. 3,20 m über HN von einer Sandschicht überdeckt, steigt nach Norden auf etwa 3,60 m über HN an. Die etwa 1,50 m mächtige Geschiebemergeldecke liegt auf einem wasserführenden Sand, der in Greifswald der obere Grundwasserleiter ist, aus dem in den vergangenen Jahrhunderten die Trinkwasserbrunnen gespeist wurden.<sup>4</sup>

### Kaiserzeitliche Besiedlung

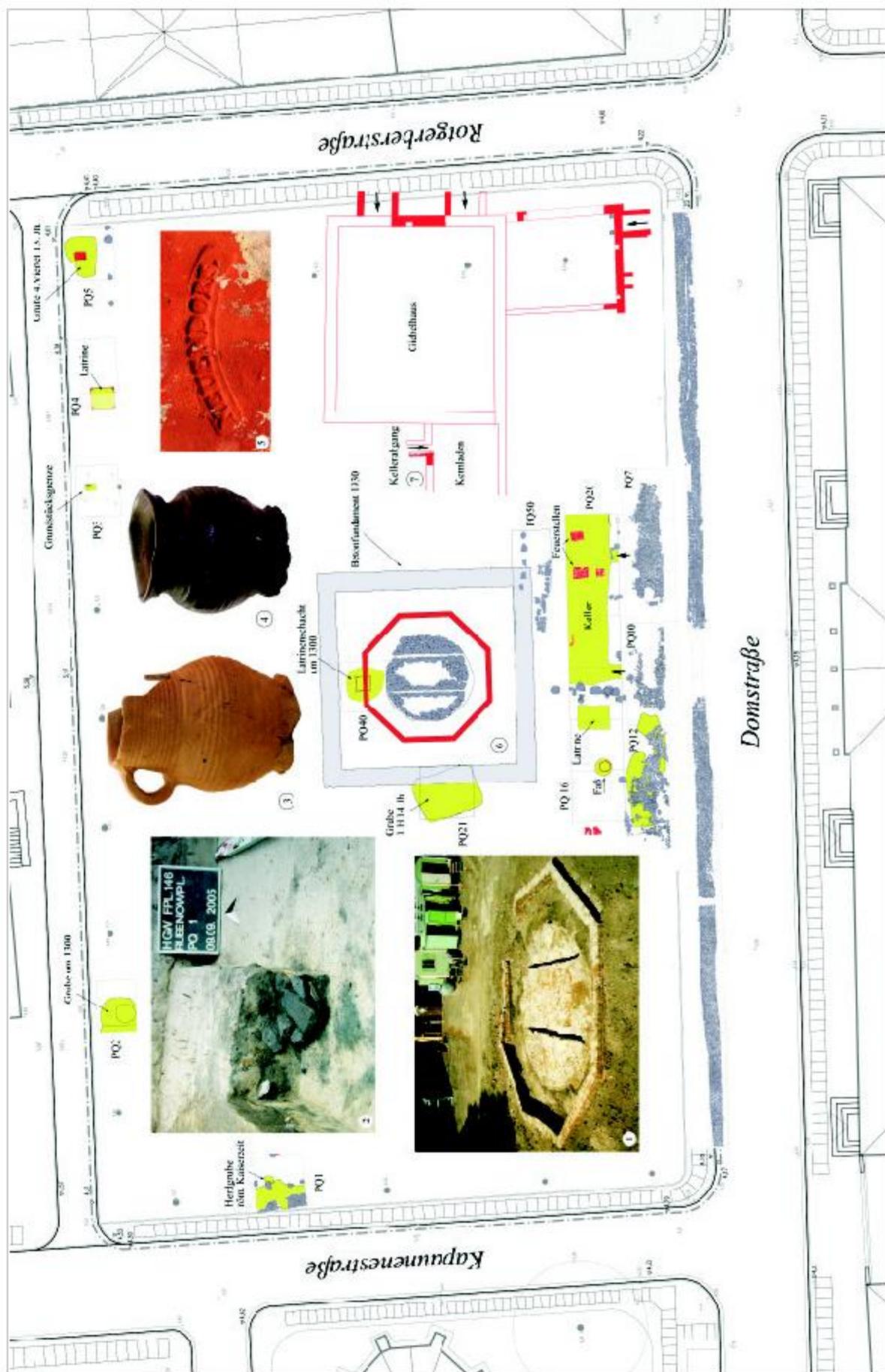
In der Baumpflanzgrube gegenüber dem Chor der Jakobikirche (Abb. 1, Planquadrat 1, im folgenden PQ 1) konnte auch ein Befund freigelegt werden, der aus der Vorgeschichte der Stadt Greifswald stammt. Bereits an vielen Stellen in der Greifswalder Neustadt fanden sich, stratigraphisch unter den ältesten deut-

<sup>1</sup> PUB II, Nr. 751.

<sup>2</sup> Pyl 1885-87, S. 124.

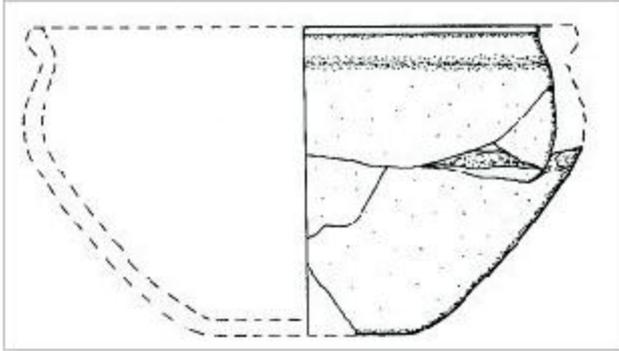
<sup>3</sup> Igel 2002.

<sup>4</sup> Ansorge 2002, S. 249.



**Abb. 1** Greifswald, Rubenowplatz. Befundsituationen: Rot: Ziegel bzw. Backstein; Gelb: Gruben; Braun: Holz; Grau: Feldstein. Fotos und Befundkartierung: J. Ansoerge (2005). Plangrundlage: Planungsbüro Lohrer. Hochrein Landschaftsarchitekten BDLA Magdeburg (2005)

schen Besiedlungsspuren, Hinweise auf eine germanische Besiedlung während der Römischen Kaiserzeit.<sup>5</sup> Hier gelang jetzt der Nachweis einer mit Steinen ausgelegten Herdgrube aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr., aus der die Überreste eines Flachbodentopfes geborgen wurden (Abb. 1.2, 2).<sup>6</sup> Ein kaiserzeitlicher



**Abb. 2** Greifswald, Rubenowplatz. Flachbodentopf, Römische Kaiserzeit. Durchmesser ca. 15 cm. Zeichnung: V. Gehrke (2005)

Siedlungshorizont ließ sich auch im Süden des Platzes als humos verfärbte Sandschicht mit vereinzelt geblühten Feldsteinen nachweisen. Deutliche Spuren dieser kaiserzeitlichen Besiedlung fanden sich auch weiter südlich unter dem Kellerfußboden des Universitätshauptgebäudes und östlich der ehemaligen Augenklinik.<sup>7</sup>

### Mittelalterliche Bebauung der Nordseite des Platzes

Vier Baumpflanzgruben entlang der Nordseite des Rubenowplatzes haben Befunde erbracht, die höchstwahrscheinlich zu Grundstücken gehören, die zur Langen Straße orientierten. In PQ 3 konnte eine Nord-Süd verlaufende Grundstücksgrenze aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Form eingegrabener Holzpfosten nachgewiesen werden. In PQ 4 fanden wir einen mit Holz ausgesteiften Latrinenschacht, der an der südlichen Grundstücksgrenze in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Benutzung war und noch im 14. Jahrhundert wieder verfüllt wurde. Die Endtiefe des Schachtes lag bei etwa 1,80 m über HN im bereits grundwasserführenden Bereich. Mit 1,80 m Länge der Ostwand handelte es sich um einen ver-

hältnismäßig großen Schacht. In PQ 5 konnten die Nutzungsschichten eines ebenerdigen Gebäudes aus dem späten 13. Jahrhundert mit dazugehöriger, aus Backsteinen gesetzter Herdstelle untersucht werden, die über einer älteren Grube beträchtlich abgesackt waren. Auf dieser Fläche fanden sich außer Hinweisen auf eine Nord-Süd zur Rotgerberstraße orientierte Pfostenreihe auch Indizien für eine südliche Grundstücksgrenze des an der Langen Straße gelegenen Eckgrundstückes, wie sie auch in der schwedischen Stadtaufnahme von 1707 verzeichnet ist (Abb. 11).

### Der Siegelstempel des „Jacob de Rugia“

Der sicherlich bemerkenswerteste Einzelfund der Grabung, ein bronzenener Siegelstempel, konnte in PQ 2 geborgen werden. Das runde Petschaft von 3,5 cm Durchmesser mit einer auf der Rückseite herausgearbeiteten Öse zeigt als Siegelbild ein gotisches „H“ und die Umschrift „SV JACOBI DE RUGIA“ in gotischen Majuskeln (Abb. 3). Das Petschaft wurde in einer Lehmschicht gefunden, die über der Sackung über einer Grube, Holzschacht o. ä. planiert wurde. Anscheinend wurden diese Schichten bereits um 1300 beim Abtiefen einer Grube gestört. Das würde bedeuten, dass das Petschaft bereits vor 1300 in den Boden kam. Damit in Einklang stehen die auffällige Größe des Stückes sowie die Ausführung der Umschrift in gotischen Majuskeln, die auf eine Herstellung zumindest vor der Mitte des 14. Jahrhunderts verweisen.<sup>8</sup> Ein Jacob de Rugia lässt sich in Greifswald in den ältesten erhaltenen Stadtbüchern nicht nachweisen.<sup>9</sup> Mehrere Angehörige der Familie bzw. Personen mit dem Namen „de Rugia“ finden sich aber am Ende des 13. Jahrhunderts in Stralsund.<sup>10</sup> 1348 erhält ein „Jacob de Rugia“, der sicherlich nicht der Besitzer des Petschafts war, das Stralsunder Bürgerrecht. Möglicherweise handelt es sich um einen Nachfahren des Siegelinhabers, da Vornamen oft in der Familie weitergegeben wurden. Wenn wir der Ansicht von Joachim von Roy folgen, dass der Name „de Rugia“/„de Ruya“ im 13. Jahrhundert von nicht regierenden Seitenzweigen aus der Familie der

<sup>5</sup> Zur kaiserzeitlichen Besiedlung: Kaute/Labes/Schindler 2005.

<sup>6</sup> Für die Bestimmung der Keramik sei Jochen Brandt (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege) gedankt.

<sup>7</sup> Ansorge 2004.

<sup>8</sup> Dank für Hinweise zur Inschrift des Siegels gebührt Jürgen Herold (Rubenow bei Anklam).

<sup>9</sup> Poock 2000; Igel 2002.

<sup>10</sup> von Roy 1985.



**Abb. 3** Greifswald, Rubenowplatz. Siegelstempel „Jacob de Rugia“ aus PQ 2 (links oben unrestauriert), Durchmesser 3,5 cm. Zeichnung: M. Dankert (2005), Fotos: J. Ansorge (2005)

Fürsten von Rügen geführt wurde, verwundert das Siegelbild, ein gotisches „H“, da von den adeligen Geschlechtern der Insel Rügen vielfach ein Greif im Wappen geführt wird.<sup>11</sup> Obwohl das Führen eines einzelnen Buchstabens als Siegelbild, der zudem nicht mit dem Namen des Siegelinhabers in Verbindung zu bringen ist, an sich schon ungewöhnlich ist, finden sich Vergleiche in kleinpolnischen ritterschaftlichen Siegeln des 13. Jahrhunderts. So zeigt das Siegel des Grafen Budiwoj von 1220 ein „N“ und das des Pakoslaw, Wojwode von Sandomir von 1228 ein „M“, die als Initialen der Vatersnamen gedeutet werden.<sup>12</sup> Interessanterweise findet sich unter den Mitgliedern der Familie „de Ruya“ des 13. Jahrhunderts im Stralsunder Umland ein Ritter „Heghard de Ruya“, der um 1230 geboren und vielleicht der Vater des „Jacob de Rugia“ sein könnte.<sup>13</sup> Im 14./15. Jahrhundert ist der Name „de Rugia“ oder „von Rügen“ als Familienname mit geographischer Herkunft zu deuten.

### Ost- und Südseite des Platzes

Im Südosten des Platzes konnten nur wenige Zentimeter unter der Grasnarbe die Fundamente eines Backsteinkellers freigelegt und durch den Bauhistoriker André Lutze steingerecht dokumentiert werden. Der nach André Lutze etwa 1310/1320 errichtete Keller hatte ein Ost-West-Innenmaß von 6,80 m. Die zwei Steine dicken (ca. 0,6 m) Ost- und Südmauern des Kellers waren ohne Feldsteinfundament, jedoch mit einer Rollschicht aus Ziegeln direkt auf den Geschiebelehm gegründet. Die nicht in die Südmauer eingezahnte Westmauer besaß dagegen eine Mauerdicke von nur einem Stein (ca. 0,3 m). Die Südmauer hatte außer zwei einfachen, ein Stein tiefen Winkelsturzrisen (Abb. 4) auch einen Lichtschacht. Das aufgehende Gebäude besaß anscheinend einen Giebel zur Domstraße. Zur Domstraße öffnete sich auch ein nachträglich eingebrochener Kellerabgang, der mindestens einmal repariert wurde. Eine drei Steine (ca. 0,9 m) dicke Kellermauer mit zwei zugehörigen Kellerabgängen, deren Mauerkrone unter dem Gehweg an der Rotgerberstraße freigelegt

<sup>11</sup> von Bohlen 1853.

<sup>12</sup> Gumowski 1969, S. 42. Für den Hinweis auf diese Arbeit sei Joachim von Roy (Meckenheim) gedankt.

<sup>13</sup> PUB II, Nr. 1195. Die nicht namentlich genannten Kinder eines „Eghard de Ruya“ („filiis domini Heghardi militis dicti de Ruya“) verkauften am 22. März 1281 dem Kloster Neuenkamp zwei bei dem Dorf Gerbodenhagen (zwei Kilometer westlich Stralsund) gelegene Wassermühlen.



**Abb. 4** Greifswald, Rubenowplatz. Winkelsturznische in der Keller-süd-wand des Steinhauses an der Südostecke des Platzes. Foto: J. Ansorge (2005)

wurde, belegt eine Ausdehnung der Backsteinbebauung nach Norden von mindestens 20 m. Dieses Keller-mauerwerk unterschied sich durch die Dicke der stra- ßenseitigen Kellermauer sowie die Backsteinformate deutlich von dem südlich gelegenen Gebäude. Auf Grund der Lage der auffällig breiten Kellerabgänge“ lässt sich hier ein Giebelhaus von ca. 12 m Breite re- konstruieren (Abb. 1). Eine weitere Kellermauer sowie die Westwand eines Kellerabgangs weitab von der Straßenrandbebauung gehörten möglicherweise zu einem Seitenflügel auf dem Hofbereich (Abb. 1.7). Steinformate von 9 cm Höhe lassen vermuten, dass dieses Gebäude bereits im späten 13. Jahrhundert errichtet wurde.

Auch wenn sich die Gebäudestrukturen im Einzelnen nur schwer rekonstruieren lassen, sind sie ein ent- scheidender Beleg für die Bebauung des Platzes be- reits im 13. Jahrhundert. In den Stadtbüchern werden hier entlang der Rotgerberstraße zwei Erben mit dazugehörigen Buden und einer Scheune genannt,

die u. a. 1355 von dem Priester Johannes Stormer erworben wurden. In den nächsten Jahren brachte Stormer auch das Eckgrundstück an der Domstraße in seinen Besitz.<sup>14</sup>

Weitere Baulichkeiten, die wohl zu den Steinbauten entlang der Rotgerberstraße gehörten, konnten im Bereich des geplanten Brunnens (PQ 15-20) sowie in PQ 40 nachgewiesen werden. Im östlichen Teil der Brunnenfläche wurden die Überreste eines ebener- digen, im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erbau- ten Fachwerkhäuses freigelegt. Dieses Gebäude mit etwa 6 m Breite und mindestens 14 m Länge errich- tete man anstelle eines unterkellerten Vorgängerbaus aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die ur- sprünglich holzausgesteiften Kellerwände waren nach außen mit einer dicken Lehmschicht gegen drücken- des Wasser abgedichtet (Abb. 5). Wenigstens zwei Abgänge ermöglichten einen Zugang zum Keller von der Domstraße aus. Die Laufschriften über der bei etwa 1,80 m über HN liegenden Kellersohle enthiel- ten auch Fundmaterial aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, so dass wir von einer zeitnahen Ver- füllung des Kellers und anschließender Neubebauung ausgehen können. Da das Füllmaterial nicht verdichtet worden war, waren die Laufschriften des Neubaus zum Teil beträchtlich abgesackt und blieben damit,



**Abb. 5** Greifswald, Rubenowplatz. Holzausgesteifter Keller eines Fachwerkgebäudes an der Domstraße, Blick nach Osten. Foto: J. Ansorge (2005)

genau wie drei mit Backsteinen gesetzte Feuerstellen, vor der Abtragung in jüngerer Zeit bewahrt (Abb. 6). Da diese etwa 1 x 0,7 m großen Herdstellen in unter-

<sup>14</sup> Zwei Meter breite Kellerabgänge, wie hier an der Rotgerberstraße, gehören in Greifswald durchaus zu den Seltenheiten.

<sup>15</sup> Igel 2002, Regesten: 11003, 26005, 43104.

schiedlicher stratigraphischer Position lagen, kann eine Verlegung der Feuerstelle im Gebäude von West nach Ost angenommen werden. Jüngste noch nachgewiesene Schicht in dem Fachwerkhaus war eine Brandschuttschicht, die wohl in das Ende des 14. Jahrhunderts zu datieren ist. Eine weitere Entwicklung des Gebäudes ließ sich aufgrund fehlender Schichten nicht mehr nachweisen.



**Abb. 6** Greifswald, Rubenowplatz. Aus Backsteinen gesetzte Herdstelle, PQ 20, Foto: J. Ansorge (2005)

Die Westwand des Fachwerkgebäudes mit Traufe zur Domstraße lag in der Flucht mit einem in PQ 40 nachgewiesenen Holzschacht aus dem späten 13. Jahrhundert und dürfte wohl auch die Grundstücksgrenze der an der Rotgerberstraße liegenden Grundstücke nach Westen anzeigen (Abb. 1, 11). Die Holzaussteifung des Latrinenschachtes war vollständig vergangen, weil der Schacht vor seiner Verfüllung nochmals entleert und mit Erde verfüllt wurde. Aus diesen Schichten konnte ein fast vollständig erhaltener Becher aus rotengobiertem grauen Faststeinzeug aus der Zeit 1290-1310 geborgen werden (Abb. 1.4, Höhe 12 cm). Von der Sohle des fast quadratischen, 1 x 1 m großen Schachtes bei 1,80 m über HN war eine trichterförmige Grube noch 0,80 m tief bis in den grundwasserführenden Bereich gegraben, um die flüssigen Fäkalien abzuleiten (Abb. 7). Aus der hier noch verbliebenen Fäkalien-schicht wurde ein Hundeschädel geborgen.

Das Feldsteinfundament des Fachwerkhauses wurde wahrscheinlich im 17. Jahrhundert teilweise zur Baustoffgewinnung zerstört. Damit sind wir auch in jener Zeit, in der das gesamte Quartier von Wüstungspro-



**Abb. 7** Greifswald, Rubenowplatz. Latrinenschacht in PQ 40, Planum bei ca. 1,70 m über HN. Foto: J. Ansorge (2005)

zessen betroffen war. Nach den Entbehrungen des Dreißigjährigen Krieges, in denen ein Großteil der Stadt entvölkert wurde, und den Beschießungen in den Jahren 1659 und 1678 fielen vor allem in der Neustadt viele Grundstücke wüst. So konnte aus den Verfüllschichten des Backsteinkellers an der südöstlichen Platzecke Fundmaterial aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geborgen werden. Noch 1707, zur Zeit der schwedischen Stadtaufnahme, ist das damalige Grundstück mit der Nummer 44 an der Langen Straße wüst, Nummer 49 wird als „*Christian Wägeners Garten*“ genannt (Abb. 11). Die südliche Quartiershälfte, der heutige Rubenowplatz, gehörte dem Kaufmann Casten Hartmann.<sup>16</sup>

### Westseite des Platzes

Hinweise auf Bebauungsstrukturen der westlichen Platzhälfte waren eher spärlich. Älteste mittelalterliche Besiedlungsspuren sind straßenparallele Abschnittsgräben entlang der Kapaunenstraße und der Domstraße, die wohl als Straßen- und Grundstücksdrainagen dienten und bereits im 13. Jahrhundert wieder verfüllt worden waren.

In PQ 1 konnte das mittelalterliche Kopfsteinpflaster eines Fußweges freigelegt werden, das über solch einer Grabenverfüllung erheblich abgesackt war. Etwa 4 m parallel zum heutigen Bordstein verlegte große Feldsteine sind als Auflager für den Schwellbalken eines Fachwerkhauses zu interpretieren. Dieser Befund blieb leider der einzige Hinweis auf eine Bebauung entlang der Kapaunenstraße. Die damit nachge-

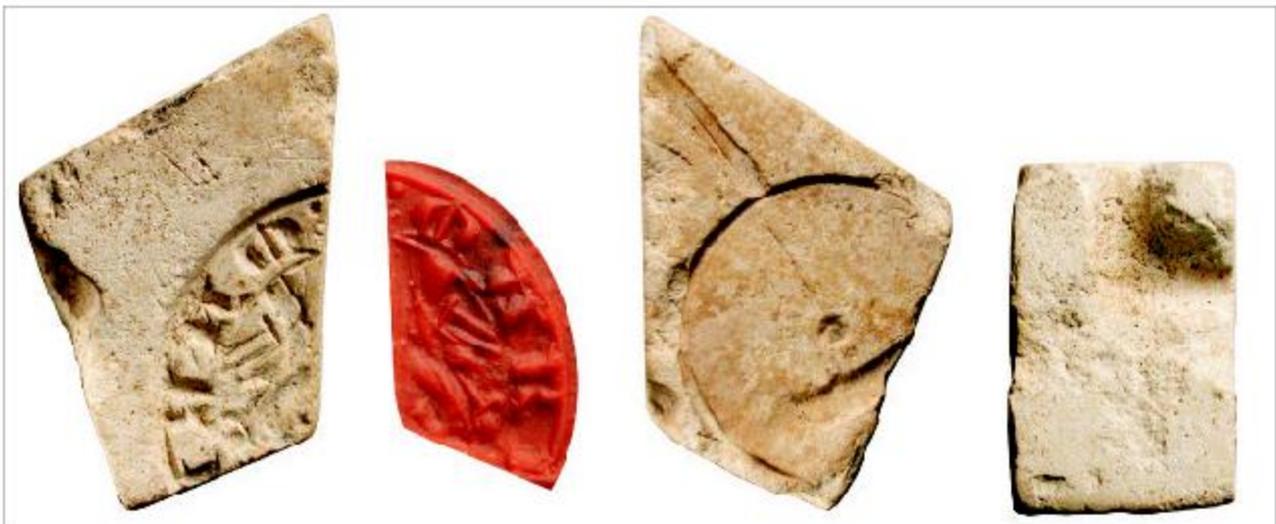
<sup>16</sup> Landesaufnahme 2002. Leider haben sich die Beschreibungen des Quartiers nicht erhalten, so dass genauere Angaben nicht möglich sind.

wiesene mittelalterliche Bebauung des Platzes in diesem Bereich ist auch in den Stadtbüchern verzeichnet, die im 14./15. Jahrhundert mehrfach Grundstücksgeschäfte gegenüber dem Chor der Jakobikirche belegen. Am Ende des 14. Jahrhunderts befanden sich die Grundstücke im Besitz der Ratsherrenfamilie von Wampen<sup>17</sup>, 1419 erwarb sie der Demminer Archidiacon Johannes Lowentkoper.<sup>18</sup>

Eine aus Backsteinen gesetzte Feuerstelle unmittelbar westlich der neuen Brunnenfläche dürfte zu einem nach Westen orientierten ebenerdigen Fachwerkgebäude gehört haben (Abb. 1). Auf den Flächen bis zur Westwand des oben beschriebenen Fachwerkgebäudes ließen sich keine Gebäudereste nachweisen. Eine in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgegebene Fasslatrine, eine wahrscheinlich zu einem Holzschacht gehörige Grube (PQ 16/17) sowie eine Grube mit Fundmaterial aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in PQ 21 (Abb. 1.3)<sup>19</sup> deuteten darauf hin, dass wir uns hier im hinteren Hofbereich eines an der Kapaunenstraße gelegenen Grundstücks befinden. Aus einer Sackung über der aufgegebenen Fasslatrine stammt das Bruchstück einer mehrteiligen Gussform aus Kalkstein<sup>20</sup> (ca. zweite Hälfte 15. Jahrhundert) zur Herstellung einer religiösen Plakette mit der in

gotischen Majuskeln fragmentarisch erhaltenen Umschrift „*MARI(A)*“ (Abb. 8).<sup>21</sup>

Mit diesen Befunden im hinteren Bereich eines Grundstückes stimmte auch die allgemeine Schichtenentwicklung in diesem Grabungsabschnitt überein. Auf dem prähistorischen Boden waren stellenweise noch Reste des Siedlungshorizontes der Römischen Kaiserzeit erhalten. Zumeist war er aber durch landwirtschaftliche oder gartenbauliche Aktivitäten in der frühen deutschen Besiedlungsphase nach 1250 gestört. Diese ausgeprägte, bis zu 0,4 m mächtige Gartenlandschicht war oberflächlich teilweise abgegraben und anschließend mit einer bis zu 0,30 m dicken sterilen Lehmschicht abgedeckt worden. Bei dieser Baumaßnahme in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war möglicherweise der Erdaushub von Kellerneubauten an der Kapaunenstraße im Hofbereich geplant worden. Anschließend pflasterte man den Gehweg zur heutigen Domstraße mit in Sand verlegten Feldsteinen. Das Feldsteinpflaster konnte auf einer Länge von 28 m freigelegt und dokumentiert werden (PQ 7-15, Abb. 9). Die frühe Anlage des Pflasters wird auch durch den Fund eines Rostocker Witten von ca. 1428 belegt (Abb. 10).



**Abb. 8** Greifswald, Rubenowplatz. Kalksteinform zum Guss einer Marienplakette, von ca. 4 cm Durchmesser Foto: J. Ansorge (2005)

<sup>17</sup> Igel 2002, Regesten: 59104, 76107, 123110.

<sup>18</sup> Igel 2002, Regesten: 171101.

<sup>19</sup> Aus dieser Grube konnte ein Steinzeugkrug Siegburger Art geborgen werden (Höhe 14 cm, ca. erstes Viertel 14. Jahrhundert, Abb. 1.3).

<sup>20</sup> Bryozoenkalk

<sup>21</sup> Möglicherweise wurde diese Plakette zur Erinnerung an einen Besuch in der Marienkapelle auf dem Jacobikirchhof angefertigt. Hier stand ein großes silbernes Marienbild, zu dessen Schmuck u. a. zwei goldene Kronen, vier perlenbestückte Kopfbinden und drei reich verzierte Mäntel gehörten. Außerdem befanden sich hier ein kleines silbernes Marienbild, ein silbernes Handreliquiar, eine silbervergoldete Monstranz und ein großes Messingbecken. Baier/Ende/Krüger 1973, S. 129. Diese Marienkapelle war wahrscheinlich, heute völlig vergessen, ein überregional bedeutender Wallfahrtsort, taucht doch eine Wallfahrt „to ons leve vrouwe“ in Greifswald zwischen 1400 und 1413 sieben mal in den Registern von auferlegten Strafwallfahrten in Antwerpen auf (Heerwaarden 1978, S. 706).



**Abb. 9** Greifswald, Rubenowplatz. Gepflasterter Gehweg entlang der Domstraße (Nordseite), Blick nach Westen. Foto: J. Ansorge (2005)

### Pflasterung der Domstraße

Wohl zur selben Zeit wie der Fußweg ist auch die gesamte Domstraße gepflastert worden. Überreste dieser mittelalterlichen Pflasterung der heutigen Domstraße mit einer tiefer liegenden Gasse hatten sich noch unter dem zuletzt vorhandenen nördlichen Bordstein auf einer Länge von 75 m erhalten. Die dokumentierte Breite der Domstraße im Bereich des Rubenowplatzes war deutlich größer als im weiter



**Abb. 10** Greifswald, Rubenowplatz. Rostocker Witten von 1428, geborgen auf dem Kopfsteinpflaster des Gehweges an der Domstraße. Durchmesser 1,7 cm. Foto: J. Ansorge (2005)

<sup>22</sup> Ansorge/Rütz 1999; Rütz 2004, S. 23, Abb. 3.

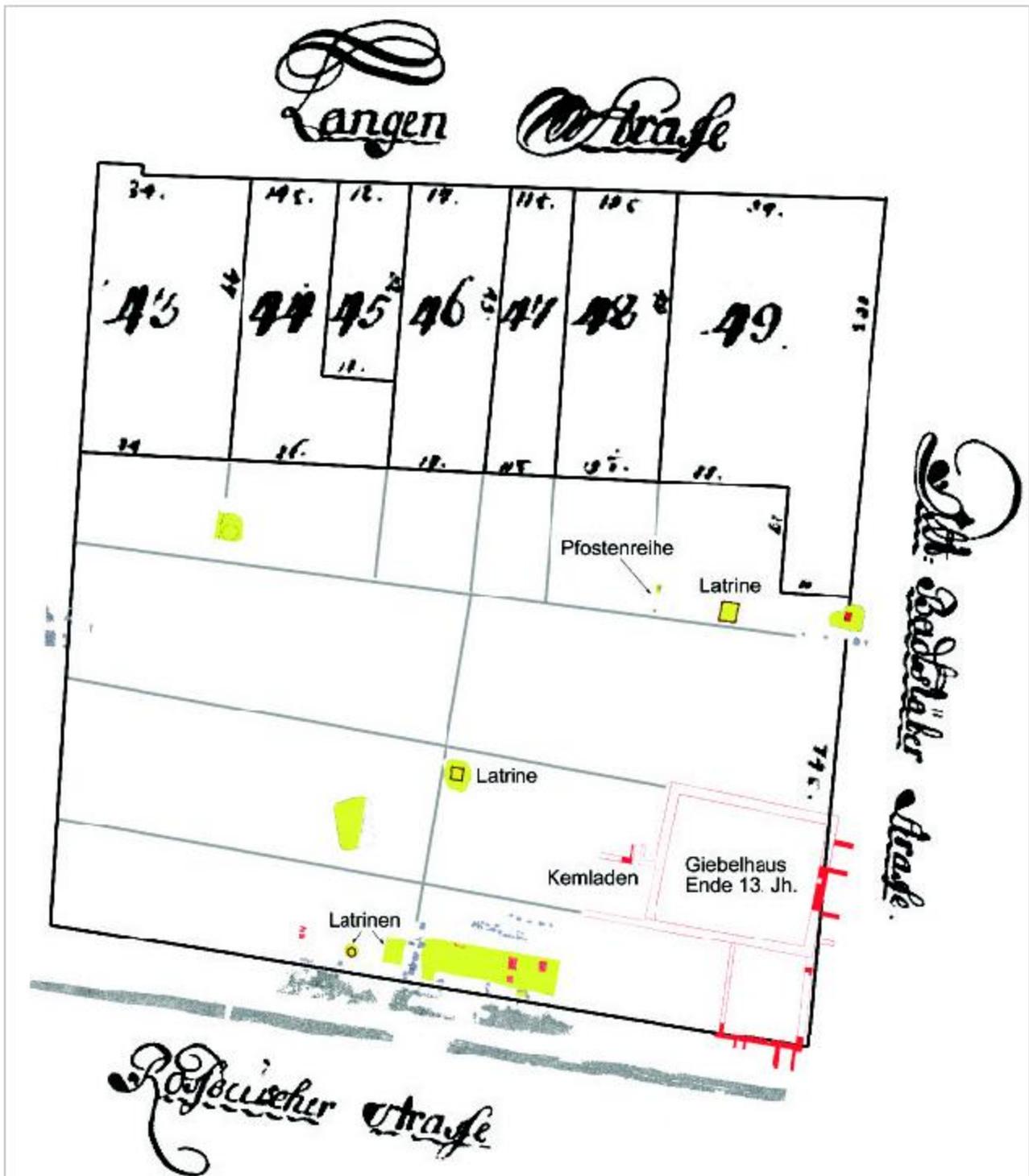
östlichen Bereich in der Altstadt. Diese auffällige Breiten­differenz hängt damit zusammen, dass der Straßenverlauf in der Frühzeit der Stadt durch den innerstädtischen Graben getrennt war und die Straßen am Graben endeten.<sup>22</sup> Der Verlauf des Grabens führte dazu, dass die kleine Freifläche westlich des heutigen Gebäudes Domstraße 58 nie bebaut wurde und somit in der Neuzeit Platz für einen Brunnen bot, der möglicherweise an das innerstädtische Wasser­leitungs­system mit angeschlossen war.

### Das Fundament des Rubenowdenkmals

Das zum 400. Gründungsjubiläum der Universität errichtete Rubenowdenkmal ist, wie in einem Sonda­geschnitt im Juni 2005 festgestellt werden konnte, auf einem massiven Sockel aus Feldsteinen errichtet, der weit in den anstehenden Boden reichte und somit auch heute noch für das restaurierte Denkmal nutzbar ist. Rätselhaft blieben zwei handbreite, sorgfältig ge­setzte Nord-Süd orientierte Kanäle im Feldsteinfunda­ment unter der obersten Feldsteinlage (Abb. 1.1). Für das achteckige Ziegelfundament, das bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Zaun um das Denk­mal trug, verwendete man Ziegel (Formate 25,5 x 12,3 x 6,1 cm) aus der Ziegelei Neuendorf bei Ücker­münde (Abb. 1.5, Stempelbreite 7 cm). Deutliche Spuren hatte auch ein Betonfundament hinterlassen, das etwa 1930 für die Fundamentierung der Treppen­stufen aus Granit eingebracht worden war.

### Gedanken zur Grundstücksaufteilung anhand archäologischer und historischer Quellen

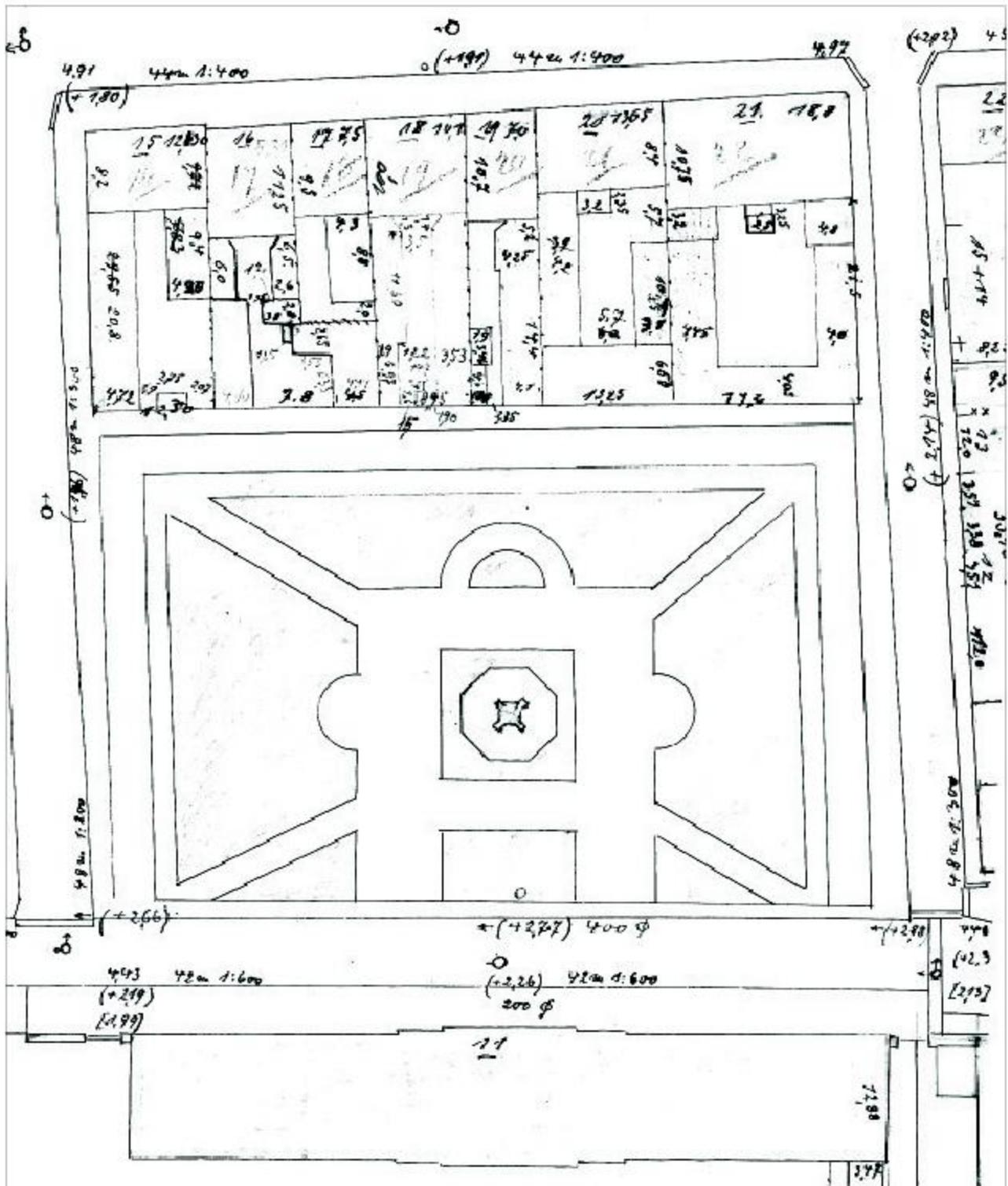
Nachdem gezeigt werden konnte, dass sich auf dem Rubenowplatz eine spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Wohnbebauung befand, soll versucht werden, die Grundstücksaufteilung im südlichen Teil des von der Langen Straße im Norden, Kapaunenstraße im Westen, Rotgerberstraße im Osten und Domstraße im Süden eingefassten Quartiers zu rekonstruieren (Abb. 11). Als Grundlage und älteste überlieferte Karte der Grundstücksverteilung diente die Schwedische Matrikelkarte von 1707/1708. Sie zeigt entlang der Langen Straße Nord-Süd orientierte Grundstücke. Die südliche Hälfte, der spätere Rubenowplatz, ist un­bebaut. Das Eckgrundstück zur Rotgerberstraße (Nr. 49) reicht deutlich weiter nach Süden als die



**Abb. 11** Greifswald, Rubenowplatz. Rekonstruktion der Quartiersaufteilung auf Grundlage der schwedischen Matrikelkarte von 1707/1708. Graphische Bearbeitung: J. Ansorge (2005)

westlich gelegenen Grundstücke. Hinweise auf diese südliche Grenze konnten in PQ 5 gefunden werden. Eine Nord-Süd orientierte Pfostenreihe in PQ 3 sowie der Holzschacht in PQ 4 sind Hinweise darauf, dass die südliche Grenze von Grundstück Nr. 49 nach Westen zu verlängern ist und sich noch südlich der heutigen Straße Am Rubenowplatz befand. Der

südliche Zipfel von Nr. 49 (10 m) wurde spätestens um 1800 bei Anlage der nördlichen Baumreihe des Platzes abgetreten. Einen Eindruck der Bebauung des Quartiers an der Langen Straße vor dem Flächenabriss in den 1980er Jahren gibt der Plan des Ingenieurs Berlin aus den 1860er Jahren (Abb. 12). Bei den archäologischen Untersuchungen konnte



**Abb. 12** Greifswald, Rubenowplatz. Plan des Ingenieurs Berlin aus den 1860er Jahren mit späteren Nachträgen (bearbeiteter Ausschnitt).  
Quelle: Stadtarchiv Greifswald, Karten I,14. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Greifswald

gezeigt werden, dass sich im Südosten des Quartiers ein unterkellertes Gebäude mit Giebel zur Domstraße befand. Ob das Aufgehende in Backstein oder in Fachwerk aufgeführt war, kann bei einer Mauerdicke von 0,6 m nicht entschieden werden, die Westmauer

hatte sogar nur einen Stein (0,3 m). Wie dieser Keller mit dem westlich gelegenen Fachwerkgebäude verbunden war, ließ sich nicht ermitteln. Die Westwand des Fachwerkbaus korrespondierte wahrscheinlich mit einer Grundstücksgrenze, die sich über den Holz-

schacht in der Mitte des Platzes nach Norden verfolgen ließ. Ost-West orientierte Grundstücksgrenzen werden wahrscheinlich durch die zu vermutenden weiteren Umfassungsmauern des im späten 13. Jahrhunderts errichteten Giebelhauses angezeigt. Möglicherweise befand sich nördlich dieses Giebelhauses noch ein weiterer unterkellertes Backsteinbau. Der Grundstückszuschnitt im westlichen Teil des Platzes bleibt hypothetisch, da kaum Befunde ermittelt wurden. Eine Unterteilung in mehrere Grundstücke legen aber zumindest die schriftlichen Überlieferungen nahe.

### Ausblick

Bei den archäologischen Untersuchungen und den landschaftsgärtnerischen Umgestaltungen wurde versucht, so wenig wie möglich archäologische Substanz zu zerstören. Betrachtet man den Übersichtsplan (Abb. 1), sieht man, dass große Teile der Fläche von tieferen Erdingriffen völlig unberührt geblieben sind. Somit bleibt es späteren Generationen vorbehalten, weitere Erkenntnisse zum Aufbau des Quartiers zu ermitteln. Auch wenn wir keinen Nachweis für die Existenz eines Marktplatzes auf dem Rubenowplatz erbringen konnten (wohl weil es ihn hier einfach nicht gab), haben wir doch ein vergessenes Quartier der Hansestadt wiedergefunden, das der verdienstvolle Greifswalder Historiker Theodor Pyl nicht finden konnte, weil er in den Quellen nicht danach gesucht hatte.

### Literaturverzeichnis

Ansorge 2002

Ansorge, Jörg: Frühe valenzianische Lüsterware und Steinzeug der Falke Gruppe aus dem Grauen Kloster in Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 9. Waren 2002, S. 240-262

Ansorge 2003

Ansorge, Jörg: Kurze Fundberichte. Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit, Greifswald, Hansestadt, Fpl. 132. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2003. Band 51. Lübstorf 2004, S. 549

Ansorge 2004

Ansorge, Jörg: Kurze Fundberichte. Römische Kaiserzeit/ Völkerwanderungszeit, Greifswald, Hansestadt, Fpl. 132. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 2004. Band 52. Lübstorf 2005, S. 657

Ansorge/Rütz 1999

Ansorge, Jörg; Rütz, Torsten: Hansestadt Greifswald, Lange Str. 47 - ein Grundstück auf dem ehemaligen Stadtgraben. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 1998. Band 46. Lübstorf 1999, S. 297-317

Baier/Ende/Krüger 1973

Baier, Gerd; Horst Ende; Renate Krüger: Die Denkmale des Kreises Greifswald. Leipzig 1973.

von Bohlen 1853

von Bohlen, Julius: Geschichte des adlichen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechts von Krassow. Berlin 1853

Gumowski 1969

Gumowski, Marian: Handbuch der polnischen Heraldik. Graz 1969

van Herwaarden 1978

van Herwaeden, Jan: Opgelegte Bedevaarten. Amsterdam 1978.

Igel 2002

Igel, Karsten: Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder liber hereditatum (1351-1452). Münster in Westfalen, Univ., Diss. 2002

Kaute/Labes/Schindler 2005

Kaute, Peter; Labes, Stefanie; Schindler, Giannina: Ein kaiserzeitlicher Fischzaun im Greifswalder Museumshafen. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 12. Waren 2005, S. 24-37

Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern

in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald.  
Greifswald 2002

Poeck 2000

Poeck, Dietrich W.: Das älteste Greifswalder Stadtbuch (1291-1332). [= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe 4, Band 14], Köln/Weimar/ Wien 2000

PUB II

Pommersches Urkundenbuch. Hg. Rodgero Prümers.  
Band II, Stettin 1881/1885

Pyl 1885-87

Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler. Teil 1-3,  
Greifswald 1885-87

von Roy 1985

von Roy, Joachim: Zur Genealogie der einheimischen Herren von Rügen (de Ruya). In: Deutsches Familienarchiv. Ein genealogisches Sammelwerk. Hg. Manfred Dreiss. Band 86, Neustadt an der Aisch 1985, S. 195-245

Rütz 2004

Rütz, Torsten: Die „Olde Hilligengeists-Kercke in der Langenstraten“. Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte der Langenstraße 51 in Greifswald. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Heft 2, Greifswald 2004, S. 22-31

Scheil 1987

Scheil, Ursula: Über die Herren de Ruya und ihr Verhältnis zum rügischen Fürstenhause sowie über andere Adelsfamilien in Rügen und Pommern. Anmerkungen und Ergänzungen zu Joachim v. Roy. Zur Genealogie der einheimischen Herren von Rügen (de Ruya). In: Baltische Studien. N. F., Band 73, Marburg 1987, S. 38-54

## 15 Jahre Innenstadtsanierung im Spannungsfeld zwischen Erhalt und Erneuerung (1991-2006)

Andreas Hauck, Jens Wilke und Rainer Winkler

Besucher von Greifswald trinken bei Sonnenschein einen Kaffee in einem der vielen Freiluftcafés auf dem neu gestalteten Marktplatz und beobachten dort das rege Treiben vor der gut restaurierten Kulisse des Rathauses und anderer Giebelhäuser (Abb. 1). Sie besich-



**Abb. 1** Greifswald, nördlicher Marktbereich nach erfolgter Neugestaltung des Platzes und der Sanierung der angrenzenden Gebäude. Foto: Stadtbauamt Greifswald

tigen vielleicht das Pommersche Landesmuseum, die großen Backsteinkirchen, den Museumshafen, oder sie reihen sich in das bunte Treiben der Studenten und Bewohner im Schuhhagen und der Langen Straße ein. Normalität in einer Universitäts- und Hansestadt sollte man meinen, und doch erst wieder gewonnenes Ergebnis einer 15jährigen Stadtsanierung.

Wenn die Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege und Stadtsanierung bislang vor allem die Entwicklung der Stadtarchäologie und der Denkmalpflege darstellten und eine ganze Reihe von Einzelprojekten vorstellten, so sollen diese im Weiteren in den Kontext der städtebaulichen Erneuerung der gesamten Stadt und vor allem der Innenstadt gestellt werden.

Greifswald, eine kaum über die historische Altstadt hinaus gewachsene, allerdings durch zahlreiche Universitätsbauten charakterisierte Kleinstadt blieb im 2. Weltkrieg unzerstört. Dennoch verfiel die Altstadt zu DDR-Zeiten zunehmend. Mit der Ansiedlungspolitik größerer Industrien entwickelte sich auch der industriell vorgefertigte Wohnungsbau vor den Toren der Stadt.

Selbst der modellhafte Versuch in den 1970er und 1980er Jahren, die Altstadt zu rekonstruieren, d. h. großflächig abzureißen und die Lücken mit Plattenbauten zu schließen, konnte den Verfallsprozess nicht aufhalten und führte zu weitgehenden Funktionsverlusten der gesamten Innenstadt (Abb. 2).



**Abb. 2** Greifswald, Zustand der östlichen Marktnordseite im Jahre 1990. Foto: Stadtbauamt Greifswald

Die Möglichkeit der Sanierung der Stadtstruktur sowie der Bauten eröffnete sich erst mit den neuen Bedingungen, einem entsprechenden Baurecht und Fördergeldern.

Wenngleich die politische Forderung zum Erhalt der verbliebenen historischen Bausubstanz sowie einer angemessenen Ergänzung in der Innenstadt stand, schien diese Aufgabe 1990 angesichts der Fülle an Problemen kaum lösbar zu sein.

Erste Untersuchungen und Schätzungen gingen von einem Sanierungsbedarf von 1 Milliarde DM auf einer Fläche von knapp 400 Hektar aus. Nach den Kriterien Sanierungsbedürftigkeit, Entwicklungspotential und Finanzierbarkeit erfolgte dann eine Einengung auf die Vorranggebiete Innenstadt und Fleischervorstadt. Die Sanierungssatzung für das ca. 68 Hektar große Gebiet schrieb den Willen der Stadt zur denkmalgerechten Sanierung des historischen Erbes mit dem Grundsatz „Erhalt vor Abbruch“ fest. Bevor noch das Leitziel zur städtebaulichen Neuordnung mit weiteren Zielen und Planungen untersetzt werden konnte, begann bereits die Vorbereitung und Durchführung von umfang-

reichen Sicherungsmaßnahmen.

In diesen ersten Jahren wurden eine ganze Reihe von Denkmälern und historischen Bauten durch provisorische Sicherungsmaßnahmen gerettet. In Abbildung 3 sind die knapp 200 Maßnahmen dargestellt. Diese Sicherungsmaßnahmen waren oft sehr umfangreich, es wurden Giebel abgestützt, Decken abgesteift, die Zugänglichkeit der Ruinen eingeschränkt und Notdächer errichtet. Ohne diese Maßnahmen würde es heute eine ganze Reihe von historischen Häusern in Greifswald nicht mehr geben.

Neben der Vielzahl kaputter und unbewohnter Häuser bildeten auch leere Grundstücke ein strukturelles Defizit. Die neu errichteten Plattenbauten im nördlichen Innenstadtbereich deckten nur einen Teil der in den 1970er und 1980er Jahren erfolgten Abbruchflächen ab. Dies wurde nicht nur in der Innenstadt, sondern vor allem auch in der angrenzenden Fleischervorstadt deutlich.

So gab es zwar in der Greifswalder Innenstadt (im Gegensatz zu Stralsund) zur Wendezeit (wieder) eine nennenswerte Wohnbevölkerung, ein innerstädtisches Leben und eine ausreichende Versorgung durch den Einzelhandel gab es jedoch nicht.

Die Karte in Abbildung 4 zeigt die Großstrukturen des industriellen Plattenbaus sowie die Baulücken.

Ein weiteres großes Problem der Anfangsjahre lag in den ungeklärten Eigentumsverhältnissen unbebauter Grundstücke oder sanierungsbedürftiger Häuser: Ursprünglich waren von den etwa 1200 Sanierungsgrundstücken ca. 800 restitutionsbelastet. Die Bauherrenaufgaben mussten vorerst vom Sanierungsträger oder auswärtigen Investoren wahrgenommen werden. Greifswalder hatten neben den Schwierigkeiten mit den Grundstücksrechten, dem maroden Bauzustand aus den Jahren vernachlässigter Instandhaltung zudem nicht nur mit einer geringen Eigenkapitalausstattung zu kämpfen, sondern vor allem auch mit den unbekanntem Förderverfahren.

Neben den dringend notwendigen Sicherungsmaßnahmen sollten daher erste Projekte die Bauherren unterstützen, ihnen Mut machen und vor allem sichtbare Zeichen für die Greifswalder Bürger setzen. Die Einzelmaßnahmen der ersten Jahre erforderten viel Kraft von allen Beteiligten. Das Ergebnis wurde oftmals bestaunt, jedoch noch nicht in den Kontext einer sich erneuernden Stadt gestellt.

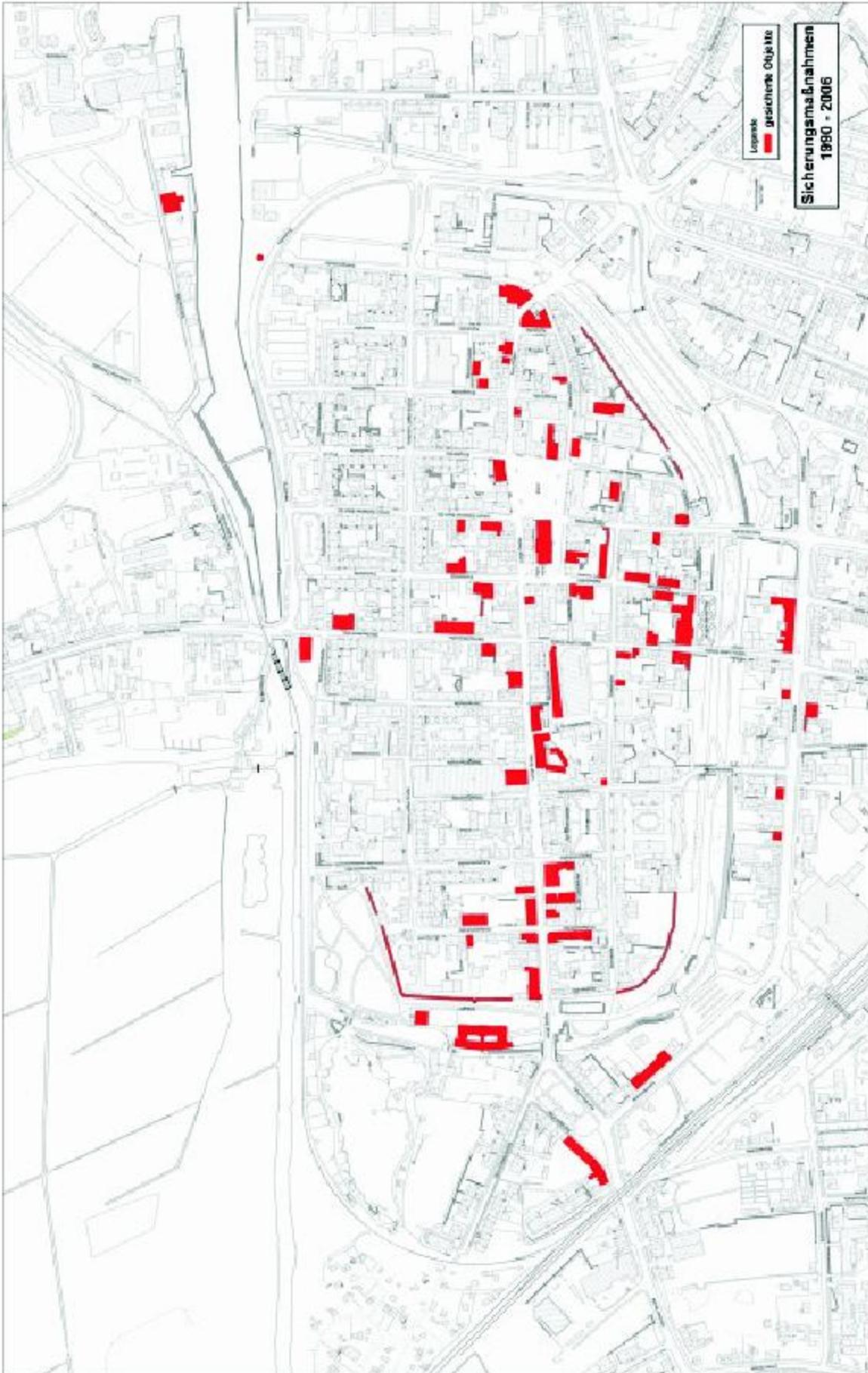
Inzwischen ist in dieser Frage Routine eingekehrt; bis 2006 sind etwa 350 Häuser mit entsprechender Städtebauförderung umfassend privat saniert worden. Dazu kommen Neubauten in Baulücken und der Wiedereinzug von Handel und Gewerbe in die Innenstadt. Nur einige wenige Beispiele sollen das besondere private Engagement von Bauherren illustrieren, so z. B. die Sanierung des Gebäudekomplexes Markt 23/24, der Häuser Schuhhagen 5, Lange Straße 53 und Gützkower Str. 91 sowie weitere Einzeldenkmale (Abb. 5-8).



**Abb. 5** Greifswald, Speicher Kuhstraße 25 vor der Sanierung. Foto: Dr. Gernot Krüger



**Abb. 6** Greifswald, Speicher Kuhstraße 25 nach der Sanierung. Foto: Stadtbauamt Greifswald



**Abb. 3** Greifswald, Karte der gesicherten Objekte 1990-2006. Quelle: Stadtbauamt Greifswald

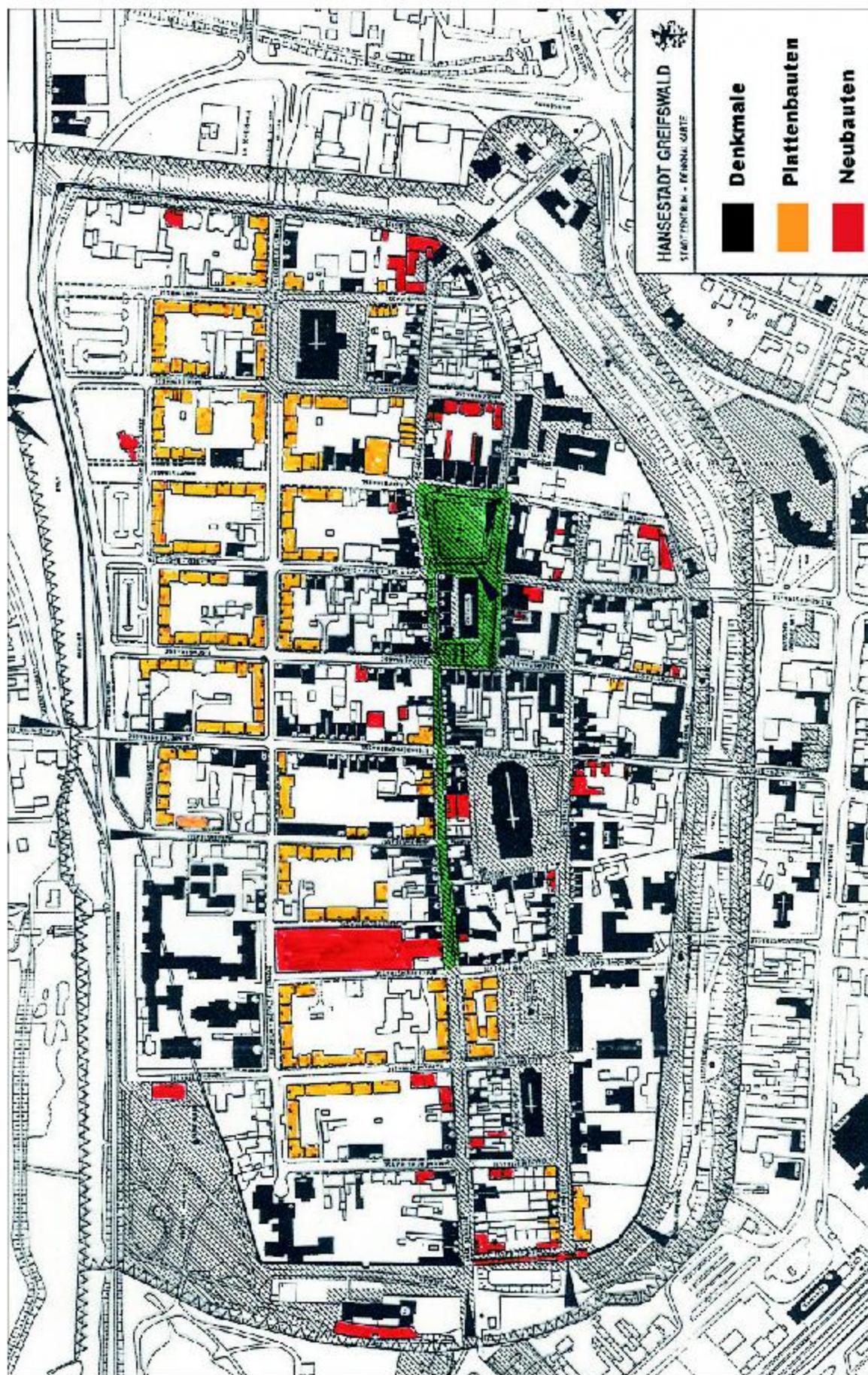


Abb. 4 Greifswald, Strukturplan Innenstadt. Quelle: Stadtbauamt Greifswald



**Abb. 7** Greifswald, Domstraße 21 vor der Sanierung. Foto: Dr. Gernot Krüger

Durch den Verkauf von insgesamt 196 Grundstücken nach 1990 aus städtischem Besitz flossen nicht nur Verkaufserlöse in Höhe von 7,3 Millionen Euro zusätzlich in das Sanierungsgebiet, sondern wurde auch die Eigentumsquote der Greifswalder erhöht. Mit dem Eigentum wuchs auch die Verantwortung des Einzelnen zur Wahrung seines Eigentums. Die Normalität der Förderung privater Modernisierungsmaßnahmen führte ab Mitte der 1990er Jahre zu einer sichtbaren Verbesserung der Bausubstanz in der Greifswalder Innenstadt. Das Interesse der Greifswalder an „ihrer“ Innenstadt wuchs und rückte damit das Stadtzentrum in den öffentlichen Focus. Um die Funktionalität des Oberzentrums herzustellen und die Innenstadt wieder zum Mittelpunkt Greifswalds zu machen, musste jedoch besonderes Augenmerk auf die Verkehrserschließung und die Gestaltung der öffentlichen Räume gelegt werden. Bereits der 1991 durchgeführte Wettbewerb zur Gestaltung der historischen Straßen betonte den besonderen Anspruch an die Qualität der Gestaltung und

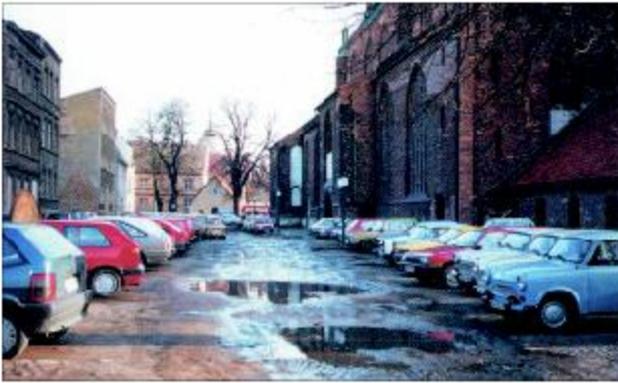


**Abb. 8** Greifswald, Domstraße 21 nach der Sanierung. Foto: Stadtbauamt Greifswald

forderte die Einbeziehung von Kunstwerken in den öffentlichen Raum (Abb. 9-10).

Trotz der reichlich fließenden Fördermittel war es aufgrund des Umfangs der erforderlichen Umgestaltung notwendig, Prioritäten zu setzen.

Ein Konzept stellte die Verknüpfung zweier prioritärer Achsen in der Innenstadt dar (Abb. 11). Zuerst wurden die Lange Straße und der Schuhhagen als Fußgängerzonen entwickelt, um den Markt als Verwaltungs- und Handelszentrum anzuschließen. Mit dem Ausbau der Fußgängerzone seit 1992, den gastronomischen Angeboten des Marktes, dem Einkaufszentrum Dompassage und der Errichtung der Tiefgarage am Markt konnte der Einzelhandelsstandort Innenstadt wesentlich gestärkt werden. Neben der behutsamen, d. h. auf die ursprüngliche Struktur und Materialität orientierte, und dennoch modernen Gestaltung des öffentlichen Raumes war insbesondere die Erreichbarkeit ein besonderes Thema. Hervorzuheben ist hierbei die Errichtung der Tiefgarage unter der Dompassage und der Tiefgarage am Markt sowie deren Einbindung in das städtische Parkraumkonzept. In einer zweiten Prioritätenachse wird seit Anfang dieses Jahrtausends die Verknüpfung der Innenstadt-

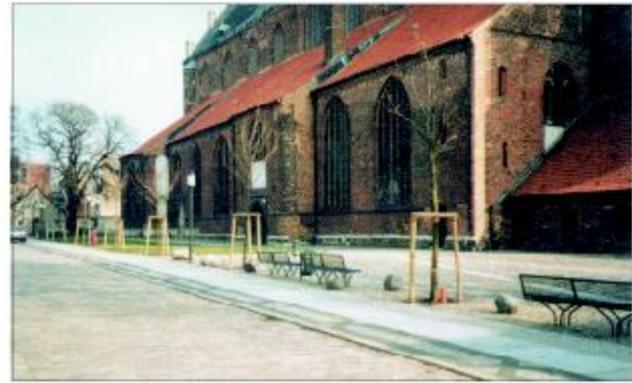


**Abb. 9** Greifswald, nördlicher Nikolaikirchplatz vor der Umgestaltung. Foto: Stadtbauamt Greifswald

eingänge insbesondere in südlicher und nördlicher Richtung forciert.

Die Schwerpunkte der städtebaulichen Sanierung im letzten Jahrzehnt lassen sich wie folgt darstellen:

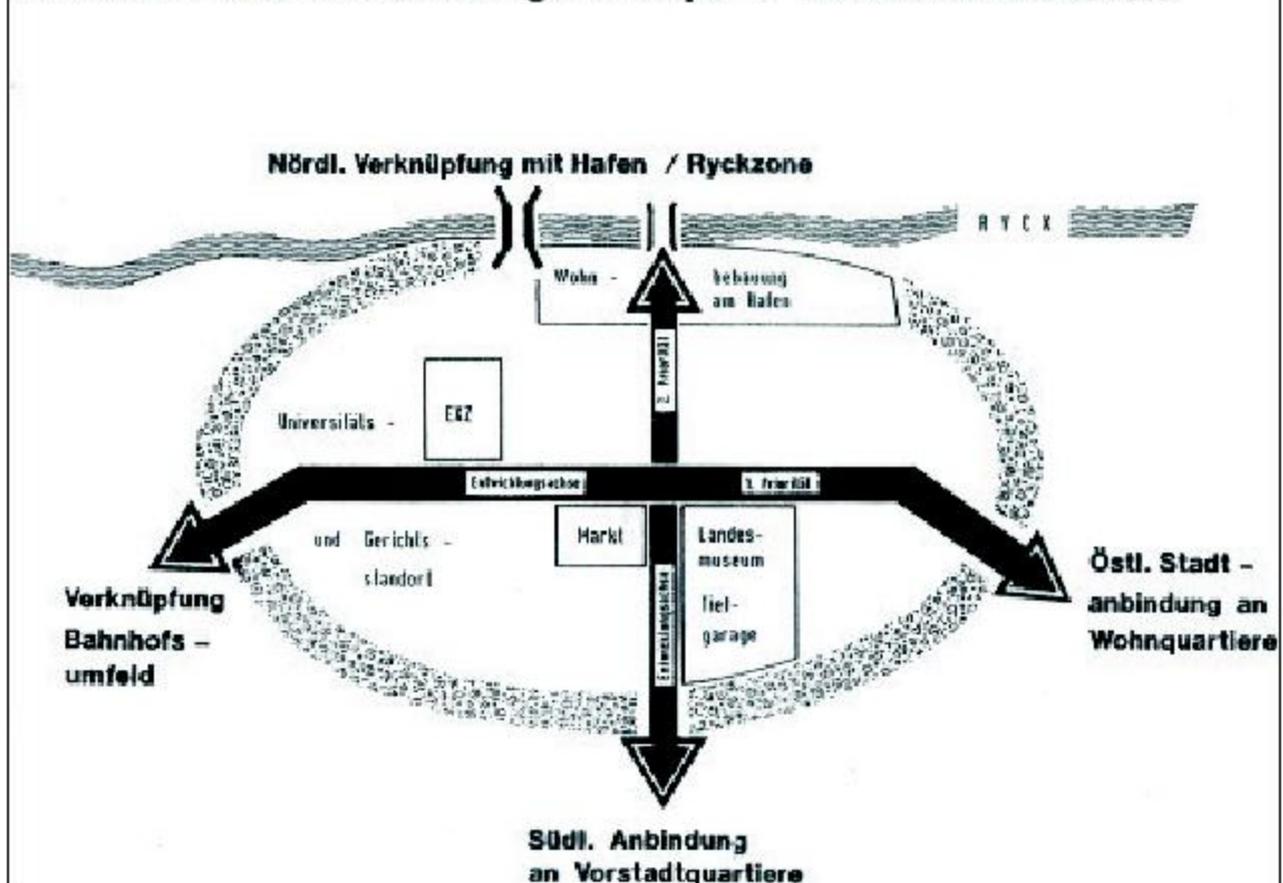
1. Die Entwicklung der Innenstadt als modernes Dienstleistungszentrum innerhalb der gewachsenen historischen Struktur: Neben Wohnen und Handel sind hier insbesondere die Ansiedlung der städtischen Verwaltung und anderer öffentlicher Dienstleistungen



**Abb. 10** Greifswald, nördlicher Nikolaikirchplatz nach der Umgestaltung. Foto: Stadtbauamt Greifswald

zu nennen. Gerade die Gerichtsstandorte sowie die universitären Einrichtungen befinden sich in historischen Gebäuden, die teilweise bereits beispielhaft saniert wurden. Mit dem Auszug universitärer Institute und Kliniken an den neuen Campus steht jedoch für die nächsten Jahre die Frage der Nachnutzung im Raum. Auch im Interesse der baulichen Substanz ist die gemeinsame Lösung des Problems zwischen Stadt und Universität angezeigt.

## Struktur- und Entwicklungskonzept • Innenstadt Greifswald



**Abb. 11** Greifswald, Struktur- und Entwicklungskonzept der Innenstadt. Quelle: Stadtbauamt Greifswald (1995)

2. Einen zweiten Schwerpunkt bildet das Angebot an Kultur sowie Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum. Neben den prägenden Grünzügen, die die Plätze der Innenstadt miteinander verbinden, ist es vor allem der grüne Wallbereich, der das Grundgerüst bildet. Die großen Kirchen, St. Spiritus, das Pommerische Landesmuseum und weitere Gebäude bilden hierbei nicht nur touristische Attraktionen, sondern lassen im unmittelbaren Alltag die Entwicklungsgeschichte und Struktur Greifswalds erlebbar werden.

3. Als Besonderheit Greifswalds muss die Lage der Innenstadt am Ryck genannt werden. Auch hier war bereits seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Funktionalität und Erlebbarkeit des alten Hafenstandortes verloren gegangen. Ab Mitte der 1990er Jahre schufen Stadtplaner die Vision eines vitalen Hafengebiete unter Einbeziehung neuer Nutzungsformen (Wohnen, Freizeit etc.). Dabei war ein internationaler städtebaulicher Wettbewerb zur Wiederbebauung der A-Quartiere im nordöstlichen Altstadtgebiet der Ausgangspunkt. Die Errichtung von Wohnhäusern im Hafengebiet ist nur teilweise Wirklichkeit geworden. Das historische und maritime Flair entwickelte sich allerdings tatsächlich aus der Gestaltung der öffentlichen Räume sowie der Anbindung an die Innenstadt. Gerade die Verknüpfung historischer Identität mit neuen zeitgemäßen Nutzungen verspricht eine gewünschte Nachhaltigkeit. Im Museums-Hafenverein engagieren sich Bürger dieser Stadt und entwickeln mit der Sanierung der Museumswerft den Standort weiter. Dessen Erreichbarkeit ist mit der neuen Fußgängerbrücke, einem fertig gestalteten Parkplatz am nördlichen Ryckufer und der Umgestaltung der Knopfstraße zu einer Fußgängerzone zum Markt erheblich verbessert worden.

Durch das Interesse der Greifswalder, Besucher der Stadt und auswärtiger Fachleute ermutigt, wurde im Jahre 2005 das Sanierungsgebiet am nördlichen und östlichen Ryckbereich erweitert und für neue städtebauliche Maßnahmen vorgesehen. Die Verbindung von innenstadtnahem Wohnen mit der stadträumlichen Qualität der Flusslandschaft erscheint als eine viel versprechende Möglichkeit, die zurzeit vorhandenen Brachen zu revitalisieren. Seit Mitte des Jahres 2006 lief dazu ein internationaler städtebaulicher Wettbewerb, dessen Ergebnisse in die verbindliche Bauleitplanung überführt werden.

Neben den Visionen zur Weiterentwicklung ganzer Stadtquartiere und der besseren Anbindung der Innenstadt als Teil der Gesamtstadt wird es natürlich auch weiterhin innerhalb der Sanierung um die Förderung einer Vielzahl von Einzelmaßnahmen gehen. Obwohl jede Maßnahme ihr eigenes Gesicht hat und sich oftmals durch besondere denkmalpflegerische, restauratorische oder stadtgestalterische Besonderheiten auszeichnet, kann das aus Sicht der Stadtplanung und Stadtentwicklung nur innerhalb eines abgestimmten Konzepts zu einer erfolgreichen Umgestaltung kommen. Daher muss es zusätzlich zum effektiven Einsatz von Fördermitteln unseres Erachtens auch um Fragen der Baukultur gehen (Abb. 12).

Die zeitgemäße Beantwortung von Fragen denkmalgerechter Sanierung historischer Bauten und qualitätvoller Gestaltung des öffentlichen Raumes sind im Zusammenhang mit der Strukturweiterung von Neubauten und Quartieren von entscheidender Bedeutung.

Baukultur muss sich aber auch aus der Einbindung der baulichen Vielfalt in das gesellschaftliche Umfeld definieren. Nicht nur Fragen des öffentlichen Interesses, sondern auch des individuellen Engagements zur Pflege des Eigenen und Fremden gehören dazu. Wie gehen wir als Gesellschaft und als Einzelne mit Traditionellem um? Was ist uns der Schutz des „Alten“, des Gebrauchten, des Bewundernswerten, Verwitterten, Standhaften, Vererbten, aber auch das Neue, Moderne, Funktionalere wert?

Unser Ideal für den Erhalt und die Neugestaltung innerhalb der Stadtentwicklung wäre eine Balance aus innerer Lebensfreude sowie der Inwertsetzung baulich überkommener Qualität.



**Abb. 12** Greifswald, Baulückenschließung „Wohnen in der Mauer“ und Erschließungsmaßnahme Hirtenstraße. Foto: Stadtbauamt Greifswald



## Die Universitäts- und Hansestadt Greifswald auf der Europäischen Route der Backsteingotik

Christoph Pienkoss

In den vergangenen Jahren hat die Universitäts- und Hansestadt Greifswald die Marke der 200.000 Besucher durchbrochen. Für den an Bedeutung gewinnenden Wirtschaftsfaktor Tourismus in Greifswald ist dies eine hervorragende Nachricht. Vergleichszahlen aus anderen Städten, etwa Wismar oder Stralsund, zeigen jedoch, dass es ungenutzte Potenziale gibt. Eine für Touristen spannende Destination muss ihre Stärken und Besonderheiten aktiv kommunizieren und den Besuchern verfügbar machen. Das hanseatische Kulturerbe Backsteingotik ist in Greifswald, wie in vielen norddeutschen Städten, allgegenwärtig, wurde hier jedoch durch Caspar David Friedrich über Grenzen hinaus bekannt. Die Bauten prägen das Stadtbild und reflektieren 750jährige Geschichte als Entwicklung vom Mittelalter bis heute. Da es nicht ausreicht, diese Zeugnisse allein dem touristischen Auge als steinerne Hüllen anzubieten, zeichnet sich eine touristisch erfolgreiche Stadt durch ein diversifiziertes Angebot aus. Dieses Angebot hat maßgeblichen Einfluss auf die Verweildauer des Touristen an einer Destination, auf seine Bereitschaft Geld auszugeben, auf seine Erinnerungen an diesen Aufenthalt, was ihn durch Mundpropaganda zum wichtigsten Multiplikator macht - und insbesondere auf die ökonomischen und Arbeitsmarkteffekte in der Stadt.

Mit der „Europäischen Route der Backsteingotik“ präsentieren sich historisch zusammengehörende Städte aus Dänemark, Schweden, Polen, dem Baltikum und Deutschland. Die Stadt Greifswald wirkt aktiv im 2007 gegründeten „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“ mit, um ihre herausragenden Denkmäler der Backsteingotik in einem Verbund bedeutender Städte zu bewerben und sich mit der europäischen Marke touristisch zu profilieren. Bei den bekanntesten Bauten in Greifswald handelt es sich um die berühmten „Neune“: Die Klostersruine in Eldena als Keimzelle Greifswalds, die Marienkirche mit ihren zahlreichen architektonischen Besonderheiten und mittelalterlichen Wandmalereien, die Nikolaikirche mit ihrem hoch aufragenden Turm sowie barocken und neugotischen Innenraumgestaltungen, die weiter westlich gelegene Jakobikirche mit ihrem polygonal geschlos-

senem Chor, die beiden durch ihre Fassadengliederung beeindruckenden Giebelhäuser an der Marktostseite, die ehemalige „Klosterbibliothek“ der Franziskaner auf dem Gelände des Pommerschen Landesmuseums, der den Museumshafen markierende „Fangenturm“ sowie die ehemalige Kirche des Heilig-Geist-Hospitals im heutigen Kulturzentrum St. Spiritus - der einzige Bau, der äußerlich nicht durch die roten Backsteine geprägt ist.



**Abb. 1** Greifswald, Klostersruine Eldena, Überblick über die erhaltenen Mauerteile des Langhauses der Klosterkirche, von Südwesten. Foto: C. Pienkoss

Der Logik des Reisenden folgt die Entwicklung von touristischen Angeboten in Greifswald rund um die Backsteingotik und darüber hinaus. Bis Ende des Jahres sollen über touristische Leistungsträger der Stadt, über die Tourismus-Information und über die Website des „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“ buchbare Angebote verfügbar gemacht werden. Diese Produkte werden über übliche Standards hinausgehen, touristische Facetten der Stadt aufgreifen und sowohl Einzelreisende als auch Reiseveranstalter animieren, Greifswald zu besuchen und länger zu verweilen. Hierzu gehören nicht nur Veranstaltungen oder Angebote in und um die Bauwerke der Backsteingotik, etwa Sonderführungen oder Konzerte. Eng mit dem hanseatischen, traditionsbewussten und maritimen Charakter der Universitäts- und Hansestadt Greifswald verflochten sind Themen der Universitätsgeschichte, Caspar David Friedrich und sein Schaffen, die Schwedenzeit, die Ostsee, der Ryck und das Fischerdorf Wieck, das Pommersche Landes-



**Abb. 2** Greifswald, Lange Straße 51 (St. Spiritus), saniertes Ostgiebel des historischen Eckhauses und Obergeschoss des an der Caspar-David-Friedrich-Straße neu erbauten Seitenflügels, von Südosten. Foto: C. Pienkoss

museum, Beziehungen zum Umland und zu Partnerstädten und nicht zuletzt hochwertige gastronomische Angebote mit regionalem Bezug, ohne die sich keine touristische Destination entwickeln kann. Zu diesem Zweck erarbeitet der „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“ mit den Verantwortlichen der Stadt Greifswald aus Wirtschaftsförderung, Kultur, Tourismus und Denkmalschutz sowie mit an einer Kooperation interessierten Unternehmen, Initiativen, Kirchen, Organisationen, Vereinen und Dienstleistern entsprechende Angebote. Geplant sind an den Zielgruppen ausgerichtete Produkte zu Themen wie „Hochgenuss Backsteingotik“ oder „Backsteingotik aktiv“. Hierbei handelt es sich um thematische Einzelprodukte und Einzeldienstleistungen, aber auch um buchbare Angebote für einen Zeitraum von zwei bis vier Tagen oder mehr. Auch Kooperationen mit Partnerstädten der „Europäischen Route der Backsteingotik“ sind vorgesehen.

Der Verein stellt mit seinem Netzwerk die Basis, diese Angebote aufzubauen, zu koordinieren, mit anderen Städten zu regionalen Angeboten zu verknüpfen und sie dauerhaft zu vermarkten. Der direkte Kontakt mit den Akteuren vor Ort, mit Ideengebern und Kreativen, mit perspektivisch denkenden Unternehmern, also mit denjenigen, die spannende und entspannende, genussreiche und beeindruckende Bausteine einbringen wollen, ist hierfür unerlässlich. Diese Bausteine können „Hotels auf der Europäischen Route der Backsteingotik“ sein, die über das Kulturerbe Backsteingotik informieren; sie können eine Konzertreihe in Bauten der Stadt, regionale Küche mit „hanseatischem Bezug“, Sonderschauen von Museen,

Ausflugsfahrten auf dem Ryck/Bodden und regionale Produkte bis hin zu exklusiven Schmuckstücken betreffen. Der Kreativität sind bei der Konzeption qualitativ hochklassiger Produkte, die dem Reisenden unvergessliche Erlebnisse kleinen oder großen Maßstabs beschere, keine Grenzen gesetzt.

Bei der Umsetzung dieser Aktivitäten sind die oben genannten federführenden Akteure für Ideen, Hinweise sowie eine konkrete Zusammenarbeit dankbar – im Sinne einer positiven touristischen Entwicklung der Stadt und ihrer Institutionen.



**Abb. 3** Greifswald, Westurm der Nikolaikirche, von Nordwesten. Foto: C. Pienkoss



**Abb. 4** Greifswald, Marktostseite mit den backsteingotischen Schauffassaden der Giebelhäuser Markt 11 (links) und Markt 13, von Nordwesten. Foto: C. Pienkoss



**Kontakt**    Universitäts- und Hansestadt Greifswald  
Der Oberbürgermeister  
Stadtbauamt  
Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde  
Postfach 3153  
D-17461 Greifswald  
Tel.: +49 (0) 3834 524241/-40  
Fax.: +49 (0) 3834 524153  
E-Mail: [a.ewald@greifswald.de](mailto:a.ewald@greifswald.de)